.t. mig. 1475 m/(1.2

Bemerkungen

auf einer

Reise

von Breslau über Salzburg, durch Tyrol, die südliche Schweiz nach Rom, Neapel und Paestum

im Jahre 1818.

Erster Theil.

Von

Toussaint von Charpentier,

Königl. Preuß. Oberbergrathe.

Leipzig

bei G. J. Göschen 1820.

Charpentier Bemerkungen auf e. Reise

Td/69/243

74 BG

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

des ersten Bandes.

I. Einleitung. Veranlassung und Plan der Reise. . . . . S. 3
II. Abreise von Breslau. Ankunft in Prag. . . . — 6
III. Prag. Domkirche auf dem Hradschin. Bilder=Galerien. Wimmersche Anlagen. Gebirgsart bei Prag. . . — 10
IV. Reise nach Linz. Die Stadt. Teppichtfabrik. Wilhering. . . — 18
V. Reise nach Gmunden. Traunfall. Traunsee. . . . — 23
VI. Reise nach Salzburg. Saline in Ebensee. . . . — 28
VII. Salzburg. Stadt und Umgebung. Aigen. Großer Brand. „Abgeleibte Jungfernseele." Römische Alterthümer. — 33

VIII. Reise nach Hallein. Beschreibung der Salzbergwerke. . S. 46
IX. Berchtesgaden. Königssee. Saline. Ritter v. Reichenbachsche Maschinen. Gewaltige Salzsohlenleitung. — 60
X. Reichenhall. Saline daselbst. — 70
XI. Reise nach Inspruck. Gegend bei Lofer. St. Johann. Bergbau bei Schwatz. Hall. Stadt Inspruck. . — 74
XII. Reise über den Brenner nach Botzen. Gletscher bei Sterzingen. Sonderbare Kopftracht der Frauenzimmer. Brennender Wald. . — 80
XIII. Botzen. Umgegend. Altes Schloß Siegmundscron. Herrliche Porphyrsäulen daselbst. Speckbacher und Eisenstecken. Wein- und Milchbauern. — 85
XIV. Reise nach Verona. Uebergang des Deutschen in das Italienische. Trident. Domkirche. Taufe eines dreijährigen Kindes. Gemählde der Concilianten. Wildes Etschthal bei Rivoli. Der Antimensch. Diätetische Regel. . . . . — 89
XV. Verona. Seidenbau. Arena oder großes Amphitheater. Triumphbogen. Maffeische Alterthümer. Palläste.

Romeo und Juliens Grab Kirchen. Fest des heil. Thomas. Gemählde. Naturgeschichtliche Sammlungen. Aussicht bei Verona. Vorkehrungen gegen Tollwerden der Hunde. Räder mit breiten Felgen. . . S. 96

XVI. Reise nach Venedig. Diligence. Madame Manson. Vicenza. Herrlicher Weg von Padua nach Fusina. Anblick von Venedig. Leben der vornehmen Italiener. Cavaliere servente. Erster Eindruck den das Leben in Venedig macht. Gondeln. Gondeliere. Banditen. Markuskirche. Andere Kirchen. Grabschrift Titians. Dogen-Pallast. Papierhalle mit lebendigen Federn. Accademia Reale. Titians Meisterwerk. Privat-Galerien. Arsenal. Die Murazzi. Reinigung der Canäle. Markusplatz. Polizei. . . — 114

XVII. Padua. Fest des heil. Anton. Wettrennen. Academische Naturalien-Sammlung. Proteus anguinus. Nach dem Tode reitender General. . — 150

XVIII. Rückreise nach Vicenza. Theatro olympico. Verona. Theater. Reise über Peschiera, Brescia

nach Mailand. Verhaßte Engländer. Glieder-Taxe. . . S. 156

XIX. Abreise von Mailand. D. Kälber. Laco di Como. Laco maggiore. Borromeische Inseln. Feldspath bei Baveno. Domo Dossola Thal der Tosa. Simplon-Straße. Wallis Cretins. Ursachen derselben. . . — 163

XX. Einsturz des Getroz-Gletschers, Verwüstung des Bagnes-Thales. . . . 175

XXI. Bex. Saline und Bergbau daselbst. . . — 185

XXII. Reise durch das Chamouny-Thal von Bex über Martinach, den Col de Balme, Aussicht in das Thal. Prioré. Gletscher bei Boissons. Besteigung des Mont Anvers. Mer de Glace. Naturalienhändler. Mont Brevent. Einsturz einer Eiswand auf dem Montblanc. Gletscher überhaupt. Abreise von Prioré. Mineralogische Beschaffenheit des Chamounythales. Cascade de Chede. Sallenche. Geneve. Aufenthalt daselbst. Reise nach Lausanne. Naturalien-Cabinets daselbst. . . — 195

XXIII. Reise nach Bern. Payern. Gebeine der Königin Bertha von Burgund. Avanche. Antiken daselbst. Murtner Beinhaus ist zerstört. S. 227

XXIV. Bern. Tracht der Huissiers. Schönes Land und Gegend. Naturalien-Sammlungen. Bernhardshunde. — 229

XXV. Reise durch die Berner Alpen nach Mailand. Thuner See. Lauterbrunnen. Staubbach. Jungfrau. Grindelwald. Haslithal. Kandersteg. Weg über die Gemmi. Leucker Bad. Tour über den Simplon nach Mailand. Großer Heiliger, dem man in die Nase steigt. . . . — 233

XXVI. Mailand. Der Dom. La Cena. Galerie Brera. Hercules Tempel. Neues Amphitheater. Triumphbogen. Pater Pini. Mineralien-Cabinet. Theater. Friedrich der Große singt seiner Garde italienische Arien vor. . — 243

XXVII. Reise über Brescia, Verona, Mantua nach Bologna. Dom in Brescia. Gewehrfabrik. Mantua. Palazzo del T. Julio Romano'sche unverschämte Plafonds. Bologna. Herrliche Treppe Buonarottis. Univer-

sitätsgebäude. Sammlungen. Lections-Catalog. Kirchen. Gemählde im Museo. Veränderter Zustand der Galerien in Italien gegen sonst. Sammlung Mareschalchi. Schiefer Thurm. Ursache. S. 251

XXVIII. Reise nach Florenz. Weg über den Apennin. Mineralogische Beschaffenheit. Vulcan. Belebte Landstraße. Maulthiere. . . — 261

XXIX. Florenz als Stadt. Gebäude. Eigenthümliche Bauart mancher alten Palläste. Pallast Pitti. Kirchen. Der Dom. S. Maria Novella. S. Croce. Galerien. Museum Florentinum oder degli uffizii. Einrichtung desselben. Galerie Pitti. Accademia delle belle arti. Herrliches Bild Raphaels im Zimmer des Großherzogs. Privat-Galerien. Tempi. Corsini. Mozzi. Naturalien-Cabinet. Industrie-Anstalten. Mosaik. Alabaster. Strohhüte. Glashütte. Oeffentliche Vergnügungen. Volkstracht. — 266

Erster Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Vorwort und Einleitung.

Jede Schrift hat Form und Stoff, oder sollte sie wenigstens haben; denn zu läugnen ist es nicht, daß es jetzt zuweilen sehr unförmliche Schriften giebt, so wie auch wiederum solche, in denen man den Stoff vergebens sucht.

Was die Form der gegenwärtigen betrifft, so finde ich, daß bei Reisebemerkungen, die doch etwas anderes als wirkliche Reisebeschreibungen sind, die Briefform die bequemste, und in mancher Hinsicht die beste ist. Ich wähle also diese: richte aber meine Briefe weder an das väterliche Haus, da ich keins mehr besitze: noch an die Meinigen, da ich diesen schon hinreichend schrieb, und meine Bemerkungen mündlich mittheilte: auch nicht an meine Freunde, da ich hoffe sehr viele, die nicht zur Zahl derselben gehören, werden sie auch lesen: sondern ich richte sie ganz der Wahrheit gemäß an den Leser, er mag nun ein gütiger oder nicht gütiger, ein geehrter oder nicht geehrter seyn.

An Sie also, (denn ich kann das unbedingte Du Nennen nicht recht leiden) mein Leser, richte ich alle meine Worte, und Sie sind, nächst mir, die Hauptperson in diesem kleinen Buche, da nur wir zwey die handelnden Personen sind: ich nämlich die activ handelnde als sprechende oder schreibende, und Sie die passiv handelnde als hörende oder lesende. Eine stumme Person kann ich Sie hierbei nicht nennen, denn hoffentlich werden Sie doch etwas Gutes oder Böses oder beides von meinem Buche sprechen.

Zuvörderst muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht von allen den Dingen, die ich sah und hörte, einen solchen Bericht geben kann, wie ich es wohl wünschte, da, um solches zu können, ich vier bis fünfmal mehr Zeit nöthig gehabt hätte, als ich verwenden konnte: und daß ich auch von vielen Gegenständen nur nach dem Eindruck, den sie auf mich machten, sprechen kann, da ich zu einer gründlichern Beleuchtung oft zu schwach war. Nos omnes non possumus omnia: daher nenne ich diese Schrift auch nur Bemerkungen auf einer Reise, und wenn unter diesen sehr viele vorkommen, die Sie nicht ansprechen, so sehen Sie ja den Inhalt jedes Briefes oder Abschnitts aus der Aufschrift und können ihn sogleich überschlagen. So etwas ist nicht zu vermeiden. Denn wie Wenige sind, denen der Mont Blanc, die

Peterskuppel und die Mediceische Venus gleich-interessant seyn sollten! Es haben zwar diese drei Gegenstände sehr viel Gemeinschaftliches, als zum Beispiel das Erhabene, das schön Gewölbte: allein sie besitzen doch auch wieder so viel divergirendes, daß nothwendig jeder seinen besondern Kreis von Verehrern haben muß.

Nächstdem muß ich Ihnen erzählen, daß mich auf meiner Reise außer den allgemeinen, jeden Reisenden von fast vierzig Jahren interessirenden Gegenständen, noch insbesondere bergmännische, geologische und zoologische Dinge beschäftigten. Die herrlichen Produkte der Kunst rechne ich zu den, für jeden vernünftigen Reisenden wichtigen Dingen. Sie werden also hieraus schließen können, auf welche Gegenstände ich besonders meine Aufmerksamkeit richtete.

Die Veranlassung zu meiner Reise war der von Jugend auf in mir liegende Wunsch zu reisen, und eine äußere Ursache, die diesen Wunsch zur Ausführung brachte. Gehe ich Yoricks Eintheilung der Reisenden in: idle, inquisitive, lying, proud, vain, splenetic, delinquent, unfortunate, simple und sentimental travellers durch, und prüfe mich genau, so finde ich, daß ich eigentlich ein inquisitive traveller, ein aus Neu- oder (wie ich es schmeichelhafter nennen möchte) Wißbegierde Reisender war. Viel-

leicht wird einer oder der andere von Ihnen, meine Leser, finden, ich sey zugleich ein simpler traveller gewesen: nun, da können Sie recht haben: ich muß mir Ihren Glauben gefallen lassen!

Die oben erwähnte äußere Ursache, die mich zu meiner Reise veranlaßte, war der Wunsch eines innig von mir geschätzten Freundes, der, bereits nach Italien vorausgegangen, mir schrieb, daß ich doch dieses so interessante Land mit ihm durchwandern möchte. Eine Krankheit, die ihn befiel, ehe wir uns noch trafen, gab meinem Reiseplane, als ich mich schon in Verona befand, eine Ausdehnung in westlicher Richtung, da sie anfangs bloß östlich berechnet war. Sie war nämlich die Veranlassung, daß ich von jener Stadt aus in die Schweiz ging: daß ich also einen Zickzack beschrieb, den ich unter andern Umständen vielleicht nicht gemacht haben würde.

II.

Abreise von Breslau und Ankunft in Prag.

Ich habe mir über meine großen und kleinen Reisebegebenheiten ein sehr gewissenhaftes Tagebuch gehalten, und da ich dieses hier vorzüglich zum Grunde lege, so müssen Sie, mein Leser, es Sich schon zuweilen gefallen lassen, mit mir abzu-

reisen, anzukommen, und einzukehren, wenn Sie auch Lust hätten etwas ganz anderes zu thun.

Ich reisete also in der Mitte des Juni 1818 von meinem lieben Breslau ab, und mit recht schwerem Herzen, da ich doch auf so lange Zeit mir bei weitem Wertheres zurücklassen mußte, als ich je bei den Lagunen Venedigs, auf den verschiedenen Hügeln Roms, und in der paradisischen Nähe der großen Schmelz-Anstalt bei Neapel finden konnte.

Verona war der nächste Zielpunkt meiner Wanderschaft, und um ihn zu erreichen, wählte ich die Richtung über Prag, Linz und Salzburg, in dessen Nähe ich so viel irdische und unterirdische Reitzungen für mich vorhanden wußte, daß ich mehrere Nebentouren in dortiger Gegend projectirte, ehe ich über Inspruck, den Brenner, Botzen u. s. w. das italienische Bern, denn dieß heißt Verona auf deutsch, erreichen wollte.

Von Breslau richtete ich zunächst meinen Weg nach dem schlesischen Gebirge, wo ich mehrerer amtlichen Geschäfte wegen mich noch einige Zeit aufhielt, und dann mein theures jetziges Vaterland Schlesien *) in der zweiten Hälfte des

*) Ich bin in Freyberg im Sächsischen Erzgebirge geboren, woselbst mein Vater im Jahr 1805 als Chursächsischer Berghauptmann starb. Seit sieben=

Juni bei Landshuth verließ und über Trautenau, Arnau auf der großen Straße nach Prag fuhr.

Arnau liegt in sehr angenehmer Gegend, in welcher besonders das Schloß Neuhaus eine höchst romantische Lage hat. Das Städchen Arnau selbst besitzt an zwei scheußlichen menschlichen Ungeheuern, die, am Rathhausthurm in Sandstein ausgehauen, zwei ehemalige riesenmäßige Bewohner der Gegend verewigen sollen, eine permanente Unzierde, so wie damals eine temporelle Zierde an einer sehr schönen Postmeisterstochter. Ich betrachtete beide entgegengesetzte Gegenstände, von denen der erstere seine Existenz einem alten Decreto Decuionum (wie aus unglücklicher Weglassung des R. in einem Anschlage am Rathhause eine Obrigkeit sich nannte) verdanken mag, nur so lange, als bis die Postpferde wieder angespannt waren, und fuhr dann im heftigsten Gewitter weiter. Am andern Morgen erfreuten mich rechts hinter Jung-Bunzlau mehrere spitzige Basaltberge, von denen sich besonders zwei nahe bei einander liegende auszeichneten. Auf dem größeren ist das Kloster Pösig befindlich, welches nach des geistreichen Hofraths Ignatz Edlen v. Born Naturgeschichte der Mönche,

zehen Jahren stehe ich in Königlich-Preußischen Bergwerks-Diensten.

(Seite 5. der Octav-Ausgabe, Wien 1784.) von Benedictinern bewohnt seyn muß. Wir passirten hinter Bennadeck die Iser, und dann bei Alt-Bunzlau die Elbe, welche beide vom Riesengebirge kommend, hier schon recht stattliche Flüsse sind, und zu Mittag gelangten wir nach Prag.

Bei Landshuth ist noch lauter Steinkohlen-Gebirge: bei Trautenau fängt aber schon der jüngere, rothe Sandstein des Hangenden an, der bis weit hinter Atnau mit wenig Unterbrechungen aushält. Zuweilen, wie bei Brandeis, findet sich auch der noch mehr im Hangenden befindliche noch jüngere weißliche und sehr stark mit Kalktheilen gemischte Sandstein, der in der Grafschaft Glatz, besonders vorherrschend bei Cudova, angetroffen wird. Weiter hin hebt sich das Steinkohlen-Gebirge wieder heraus und etwa eine halbe Stunde dießseits Prag, fährt man über sehr große Ausgehende von mächtigen Steinkohlen-Flötzen, welche von Nordost nach Südwest streichen, und in Nordwest ihr Einfallendes haben. Vor mehreren Jahren sollen diese Flötze behaut worden seyn: die Grundwasser nöthigten aber die Unternehmer bald wieder aufzuhören. Mit Stollen kann man wegen der flachen Gegend freilich nicht gut beikommen. Aber vermittelst einer Feuer-Maschine müßten sich doch die Wasser sehr gut gewältigen lassen, und bei der großen Mächtigkeit der Flötze und der

großen Nähe einer so volkreichen Stadt, dächte ich, müßte die Aufnahme eines regelmäßigen Steinkohlen = Bergbaues an diesem Punkt sehr belohnend seyn.

III.

Prag.

Prag hat ein bedeutungsvolles Aeußere: und auf den ersten Blick erkennt man in ihr die große Stadt, eine wahre Königs = Stadt, und wahre Hauptstadt eines uralten abgeschlossenen Reiches, eines Reiches, das so viel Eigenthümliches besitzt! Wie wahrhaft königlich und voll Würde ragen nicht die Palläste des Hradschins über die übrige Stadt hervor! wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß Könige hier ihren Wohnsitz hatten, und wie lebhaft bringt nicht die uralte Bauart zahlreicher Thürme und Kirchen das graue Zeitalter verflossener Jahrhunderte dem Beobachter in seine Phanthasie zurück!

Ungemein überraschend und belohnend ist die Aussicht von der Galerie des Dom = Thurmes auf den Hradschin, zumal bei einer solchen Beleuchtung, die mir durch ein vor kurzem rasch vorüberziehendes Gewitter zu Theil wurde, welches die Luft ungemein klar gemacht hatte. Die Sonne erhellete die Stadt, welche gegen den dunkeln Hin=

tergrund des sich entfernenden Gewitters doppelt glänzte: aus der breiten Moldau erhob sich ein herrlicher Regenbogen, und senkte sich gegen den Berg bei Kloster Raudnitz nieder. Der in sehr erhabenem Styl gebaute gräflich Czernin'sche Pallast, so wie der des Erzbischoffes, und des Fürsten Lobkowitz, der ganze Lorenziberg, die kleine Seite mit ihren schönen Kirchen, die Alt- und die Neu-Stadt, so wie die herrliche belebte Brücke über die Moldau, und die lieblichen Inseln in derselben lagen vor mir. Ein ganz vortrefflicher Anblick! und ich rathe jedem Reisenden, das Finstere der Thurmtreppe und die kleinen Privat-Salmiac-Fabriken, deren Daseyn sich beim Eingang den Geruchswerkzeugen nicht sehr angenehm veroffenbart, nicht zu scheuen, und den Thurm zu ersteigen, um Prag so recht in seiner großartigen Herrlichkeit überschauen zu können!

Auch gewähren die wirklichen und imaginären Schätze der Domkirche gewiß viel Unterhaltung; nur würden die zahllosen Knochen, Zähne und dergleichen einen comparativen Osteologen und selbst einen Cuvier gewiß in Verlegenheit bringen, wenn er auf den Einfall kommen sollte, sie naturgeschichtlich, und doch dem Zwecke unbeschadet zu classificiren.

An einem Pfeiler des Hauptschiffs linker Hand hängt ein interessantes sehr gut gehaltnes Bild, ein

männliches Gesicht, mit zu beiden Seiten herabhängenden, unter dem Kinn zusammengehenden braunen Locken, auf Goldgrund in Oel gemalt. Es ist sehr schön und scheint von hohem Alter.

Der berühmte Fuß eines großen Candelabers oder Leuchters, angeblich aus dem Salomonischen Tempel, ist, wenn auch vielleicht seine Genealogie nicht ganz richtig seyn sollte, doch sehr merkwürdig zu sehen.

Die Wände einer Seiten-Kapelle bestehen aus lauter eingemauerten Stücken von polirtem Agath, rothem Jaspis, Amethyst und Chrysopras, welche sämmtlich, wie der vielleicht schlecht unterrichtete Kirchner versicherte, böhmische Produkte seyn sollten. Mit dem Chrysopras ist dies nun gewiß nicht der Fall, da er blos in Schlesien in der Gegend von Frankenstein vorkömmt. Allein die Sacra Sancta Ecclesia hat ihre eigne Naturgeschichte und ihre eigne Geographie, so wie sie ihre eigne Statistik hat. Bei der Entdeckung von Amerika schenkte sie den halben Erdball weg, der damals noch gar nicht entdeckt oder gefunden war: sie weißt heute noch Bisthümer in partibus infidelium an, und daß sie die Seeottern, die Wasserhühner oder Blöß-Enten u. dgl. in der Fastenzeit zu den Fischen zählet, ist bekannt. Warum sollte sie nicht auch Frankenstein zum Königreich Böhmen rechnen?

Von außen besitzt diese Kirche eine außerhalb für Italien ziemlich seltne Merkwürdigkeit, die sich aber unser nordisches Klima nicht recht schickt: es ist nämlich eine Kapelle an der Außenseite von oben bis unten mit Mosaischer Arbeit ausgelegt, meist grüne Verzierungen. Manche haben es fälschlich für Mahlerey gehalten. Unterhalb der Hinterseite der Kirche, nehmen sich die herrlichen, freyen gothischen Bogen, welche das Hauptschiff tragen und stützen, vortrefflich aus. Sie treten so kühn und leicht hervor, daß sie selbst einer Stütze zu bedürfen scheinen.

Das Prämonstratenser-Kloster Strahof auch auf den Hradschin, enthält eine recht sehr hübsche Mineralien-Sammlung, so wie eine recht bedeutende Bibliothek, und beide sind sehr gut aufgestellt, und gut unterhalten.

Unter den übrigen Kirchen war mir in der Theinkirche des berühmten Astronomen Tycho de Prahe Denkmal merkwürdig, so wie wohl auch die gewaltigen Ueberladungen von Marmor und Goldwerk im Innern der Nicolai-Kirche gesehen zu werden verdienen.

Für Naturgeschichte ist leider in Prag gar nichts Interessantes zu sehen, und bei einem mir gerühmten Gelehrten, den ich aufsuchte, erfuhr ich doch wenigstens so viel, daß ich nicht noch mehr ver-

gebliche Mühe auf dergleichen Nachfragen verwenden sollte.

Der Kunstliebhaber hingegen, besonders der Mahler findet in Prag recht viele schöne Sachen. Denn es enthalten einige Kirchen ziemlich bedeutende Bilder, besonders aber werden ihn ein paar gewissermaaßen öffentliche Galerien interessiren.

Die eine gehört dem Fürsten Colloredo Mannsfeld und ist in einigen Zimmern aufgestellt, welche wöchentlich zweimal dem Publico offen stehen. Sie enthält fast kein ganz schlechtes und mehrere ganz vortreffliche Bilder. Das schönste möchte wohl ein sehr schön gehaltener Andrea del Sarto seyn, eine Madonna mit dem Christus-Kinde und Johannes. Sodann eine sehr schöne, doch etwas restaurirte, Madonna aus der frühern Florentiner-Schule. Eine von den bekannten, so oft vom Guido gemahlten Fortunen, mit dem dicken blonden Haupthaar. Ein schöner Albrecht Dürer, eine Madonna, die das Kind frei schwebend hält.

Von neuern Sachen zeichneten sich zwei sehr schöne Landschaften von Philipp Hackert, und ein auf einem weißen Ruhebette sitzender Ganymed von David aus.

Die zweite, größere Galerie ist die sogenannte Ständische, welche sich im Sternbergischen Palais auf dem Hradschin befindet, und den Beiträgen

vieler patriotischen böhmischen Stände und Privaten ihr Daseyn und ihre Fortdauer verdankt.

Sie ist schon sehr zahlreich, und enthält vorzüglich, was wohl auch sehr zweckmäßig ist, viel Werke böhmischer Künstler, von denen besonders Brand, Zeartes (wenn ich die Namen rechtschreibe) und noch Einige sehr brave Arbeiten geliefert haben. Von der italienischen Schule war ein sehr bedeutender Andrea del Sarto, eine schöne Madonna mit dunkelblauem Ueberwurf von Carlo Dolce, einige Bilder aus Perugino's Schule, ein herrlicher St. Sebastian von Guido Reni, ein paar Cigniani's und einige schöne Rosa's di Tivoli von ungeheuerer Größe vorhanden. Ein Rehbock von dem ehrlichen, alten, und durch seine Insectenbelustigungen so berühmten Rösel von Rosenhof ist ganz excellent, so wie ein Rebhuhn von Veenix.

Die Gemählde-Sammlung des Grafen Nostiz war bei meiner Anwesenheit nicht zu besehen: sie soll schöne Sachen besitzen.

Das Museum des Grafen von Harbegg enthält außer einer ziemlichen Menge von Büchern auch einige Gemählde. Bei einem angeblichen Rubens gerieth der mich herumführende Cicerone in eine Art vierschrötiger Entzückung, und lobte gewaltig das schöne Colorit, verwechselte aber das Wort incarnat mit incrustat, und machte mich

daher bei den vielen nackten Nymphen besonders auf ihr schönes incrustat aufmerksam.

Die Bibliothek des Kaiserl. Königl. academischen Instituts, im ehemaligen Jesuiten-Collegio aufgestellt, enthält sehr schätzbare Sachen. Besonders sehenswerth sind mehrere Manuscripte von des wackern Huß Hand, der noch heute bei den Böhmen in ganz ungemeinem Ansehen steht. Ferner ein uraltes, angeblich über tausend Jahr altes Evangelium, mit vielen gräßlichen Figuren bemahlt, auf welchem die alten Herzöge von Böhmen bei ihrem Regierungs-Antritt den Eid ablegen mußten. Mehrere alte Manuscripte in glagolittischer oder cyrillischer Sprache und Schriftzügen, die jetzt gar nicht mehr in Böhmen gebräuchlich sind. Im archäologischen und naturhistorischen Fache waren sehr viel große und Prachtwerke vorhanden.

Prag besitzt in dem Obristen von Wimmer einen Mann, der sich um die Stadt durch seine vor dem Roßthor gelegenen Anlagen sehr verdient macht. Es waren daselbst mehrere wüste Flecken vorhanden, die er bereits theils in gutes Feld, theils in recht geschmackvolle Gärten und Spaziergänge verwandelt hat, und noch immer mit ihrer Vergrößerung und Verschönerung fortfährt. Sie stehen völlig dem öffentlichen Vergnügen offen, und das Publikum, welches sie sehr zahlreich besucht, scheint diese Liberalität gehörig zu würdigen.

Denn in den großen und weitläuftigen Blumen-Anlagen und Gängen sah man nirgends die mindeste Spur eines begangenen Blumen-Raubes oder ähnlichen Gartenfrevels.

Außer diesen, für die Fußgänger aber doch etwas entfernten, Spaziergängen sieht man an schönen Tagen sehr viel Prager-Volk auf der neuen Allee, so wie auch die Färber-Insel und Klein-Venedig in der Moldau recht angenehme öffentliche Orte sind.

Bei Prag ist noch immer Steinkohlen-Gebirge; doch sind die dem eigentlichen Kohlen-Sandstein gewöhnlich im Liegenden befindlichen Gebirgslagen vorherrschend. Es fehlt nämlich in Prag und 6—8 Meilen weiter in Südost nicht an Grauwacke und Grauwackenschiefer, über welchen heraus sich sodann der Grünstein hervorhebt, und zwar in mehreren Nüancen, nämlich von sehr grobkörnigtem Gemenge des Feldspaths, und der Hornblende, wie in Schlesien an der Straße zwischen Wartha und Frankenstein am Grochberg, bis zum innigsten, feinkörnigen Gemenge, daß man die beiden Bestandtheile kaum mit bloßem Auge unterscheiden kann, und wo sodann die kugeligen Absonderungen sich zeigen, ganz wie bei Wartha. Weiter hin kommt noch mehr im Liegenden der Gneuß.

Das hiesige National-Theater ist recht geräumig und ein hübsches Gebäude. Auch wurde recht gut gespielt. Madam Becker aus Hamburg gab einige Gastrollen, und machte aus der Donna Anna im Don Juan die beste Anna, die ich je in dieser herrlichen Oper gehört habe, und sang wirklich vortrefflich.

Wenn Sie, mein Leser, nach Prag kommen, so kann ich Ihnen das schwarze Roß in der Neustadt als ein gutes Wirthshaus empfehlen. Als ich daselbst wohnte, war täglich auch eine antiquarische Sonderbarkeit zu sehen, nämlich ein sechzigjähriges Weib, welches, natürlich in früheren Zeiten, sechs Jahr lang unter dem Regiment Coburg-Chevauxlegers als gemeiner Reiter gedient hatte. Jetzt, da sie als Bellona nichts mehr taugt, tritt sie als Flora auf und handelt mit Blumen!

IV.

Linz.

Nach einem viertägigen Aufenthalte verließ ich Prag, um ohne mich aufzuhalten, nach Linz zu fahren. Der Weg ist nicht ganz langweilig, aber auch nicht besonders unterhaltend: die alte Stadt Tabor hat eine recht hübsche Lage, und das Thal der Luschnitz bildet dort einige sehr freundliche

Parthien. Ein gewaltig großer, seeartiger Teich war ehedem der Bergwerke wegen angelegt. Der ehemals sehr bedeutende Bergbau liegt aber schon seit lange darnieder, und die neuern Versuche eines Herrn von Mygaz im dortigen Gneuß-Gebirge, nach Prag zu, sind auch nicht belohnend ausgefallen.

Um Mitternacht kam ich nach Budweis, welches sehr weitläuftig gebaut und vorzüglich aus dieser Ursache ein recht großer Ort ist. Ein Polizei-Soldat vor dem Posthause fragte mich nach meinem Namen, und dann „ob ich auch beliebe von Character zu seyn". Auf erhaltene Antwort ging er als ächter Peripathetiker zweimal um meinen Wagen und näherte sich dann mit der scharfsinnigen Bemerkung, in Linz wären keine Bergwerke: er sähe daher nicht ein, was ein Ober-Berg-Rath dort machen wolle, und bei diesen Umständen müsse er schon um meinen Reisepaß bitten. Sein Wille geschah!

Bei Kaplitz sind einige Metall-Gruben im Betriebe, und werden auch jetzt mehrere ganz neue Schurf-Versuche gemacht.

Von hier aus wird der Weg sehr gebirgicht, und man muß immer Berg auf Berg ab fahren. Je näher man sich aber Ober-Oesterreich nähert, je schöner wird der Boden, und desto deutlicher spricht sich der Wohlstand des Landes aus.

Hinter dem Flecken Neumarkt erblickte ich mit einemmale, als ich auf der schönen Chaussee um eine Felsenecke bog, die ganze Kette der steierschen und salzburger Alpen, in einer Ausdehnung von gewiß 140 Grad Sehewinkel. Es war ein herrlicher, überraschender Anblick, diese schöne Gebirgskette, deren linken Endpunkt der Oetscher, den rechten der Trauenstein bezeichnete, so mit einemmal hervortreten zu sehen. Unwillkührlich rufte ich halt, halt, und der Postillion suchte vergebens, was denn am Wagen zerbrochen seyn müsse. Die Luft war troz der großen Hitze ungemein rein: nicht eine einzige Alpenspitze war mit Wolken verhüllt, und die groteske Form der schroffen Felsenwände leuchtete sehr schön hervor. Schade daß ich die Namen der ausgezeichnetsten Berge nicht genau erfahren konnte! ein Wunsch der mir auch in Linz unerfüllt blieb.

Nirgend auf meiner ganzen nachherigen Reise fand ich einen so schnellen Wechsel der Temperatur als heute und in dieser Gegend. Der Wind kam meist aus Südwest, und in den Schluchten war eine unerträgliche Hitze; 29 ja bis 31 Grad Reaumur, und dann auf einmal nur 14 bis 15 Grad. Dieser große Wechsel fand in 3 Stunden gewiß mehr als zwanzigmal statt.

Der schöne Zustand der Felder, die vielen Obstgärten in den massiv und gut gebauten Dörfern

nehmen in der Nähe von Linz zu, und diese Stadt selbst ist ein recht freundlicher, ansehnlicher Ort, welcher viel gut gebaute Häuser, jedoch aber keine Prachtgebäude enthält, und um einen Theil der Stadt eine allerliebste Promenade besitzt, die mit mehreren Reihen herrlich gedeihender Platanen versehen ist.

Ich eilte bald auf einen hinter dem alten verfallnen Schloß befindlichen Berg, auf dessen Gipfel ein Förster wohnt, und dessen Name den Spaziergang benannt hat, denn man nennt es dort: zum Jägermeyer. Hier hat man eine ganz vortreffliche Aussicht, die ich mehrmals während der paar Tage, die ich in Linz verlebte, genoß. Außer der ganzen steyermärker, und einen Theil der salzburger Alpenkette, sahe man die Donau auf 8 bis 9 verschiedenen Punkten: das reinliche Linz mit seiner großen hölzernen Donaubrücke und eine große Menge Dörfer und Städtchen.

Ganz früh des andern Morgens etablirte sich unter meinen Fenstern der Milch- und Grünzeug-Markt, der mir hinreichende Gelegenheit gab, die so oft gerühmte kräftige und schöne Gestalt der Mädchen aus der Linzer-Gegend zu bemerken.

Auch besah ich die wirklich im recht großen Styl angelegte Kaiserliche Wollenzeug- und Teppicht-Fabrik am rechten Ufer der Donau befindlich. In günstigeren Zeiten hat diese Fabrik an Zwanzig-

tausend Menschen beschäftigt: gegenwärtig bei weitem weniger. Die große Reinlichkeit und die in allen Zimmern herrschende frische Luft fiel mir sehr auf, da diese Eigenschaften solchen Anstalten selten eigen sind. Die Fabrikation der Teppichte, die auf einer Art Tuchweberstühlen gemacht werden, interessirte mich besonders. Sie werden nur aus Schaafwolle gemacht und theils ausgezogene, theils gerissene und letztere theils mit flachen, theils mit hohen Flor, wie die dortigen Kunstausdrücke es nennen. Die Desseins waren recht geschmackvoll, und die Farben recht schön. Die Preise kamen mir ziemlich mäßig vor. Ein Teppicht von sieben bis acht Fuß Länge, und vier einen halben bis fünf Fuß Breite kostete vier und zwanzig Conventions-Gulden.

Bei der Tuch-Fabrik waren die Scheer-Anstalten, so wie die Filage-Arbeit oder das Zwirnen recht gut eingerichtet, bei der Zeug-Fabrik waren sehr hübsche Cilinder-Glattmaschinen, eigentliche Calandres, und eine angeblich 1300 Centner schwere, auf Salzburger Marmorplatten rollende Mangel sehenswerth.

Linz besitzt in Herrn Dr. Duftschmidt und Herrn Apotheker Sellmann ein paar sehr geschätzte Entomologen, in deren Gesellschaft ich ein paar recht angenehme Stunden verbrachte.

Das Schauspielhaus mit zwei Reihen Logen ist ziemlich geräumig und nett, doch die Mahlerey ziemlich steif gerathen. Die Garderobe war auch recht frisch und gut: die, die sie trugen, aber desto weniger.

Der große Ruf, den das Dorf Wilhering wegen seiner schönen Lage hat, bewog mich eine Landparthie dahin zu machen, die auch sehr belohnend war. Der Weg längst der Donau hin ist ungemein romantisch, so wie die Lage von Wilhering selbst; Buchenau am linken Ufer der Donau, und die auf dem ziemlich hohen Bisamberge befindliche Martins-Kirche, die jetzt als ein Magazin gebraucht wird, nehmen sich herrlich aus. Im Innern der Kirche des Cistertienser Klosters zu Wilhering ist zwar jedes Fleckchen bunt bemahlt, was nur zu bemahlen war: demungeachtet nimmt sich das Ganze nicht übel aus, und die herrlichen Marmorverzierungen, als Säulen, Gesimse und Ballustraden machen diese Kirche zu einer der geschmücktesten, und hat sie in großen Ruf gebracht.

V.

Der Traunsee.

Ich führe Sie, mein Leser, jetzt von der großen Straße nach Salzburg ab, da ich, ehe ich

jenen Ort erreichte, die herrlichen Natur-Scenen in der Nähe von Gmunden besehen wollte. Linz verlies ich bei ziemlich heiterem Morgen und es verschaffte mir der heutige St. Peter- und Pauls-Tag sowohl in Wels als in dem niedlichen, mit seiner berühmten Benedictiner-Abtey prangenden, Lambach das Vergnügen, die ganze dortige fromme Welt aus der Messe kommen, und sich sub Divo etwas herum treiben und herum hetzen zu sehen. Die hübschen Linzer-Constitutionen hielten auch bis hierher aus, nur verwandelten sich bei den Mädchen die schwarzen ungeheuer breitkrämpigen Filzhüte mit niedrigsten Köpfen, in weiße, mit schwarzem Futter, welche sehr gut aussahen.

Gleich hinter Lambach fuhren wir über die schnell in grünen Fluthen dahin rauschende Traun, und nach einer Meile Weges hielten wir an dem Orte still, wo man rechts hinab nach dem herrlichen und durch so manchen schlechten Kupferstich bekannten Traun-Fall hinabgeht.

Auf hölzernen in der grünen Rasenwand angebrachten Stufen, stieg ich ziemlich tief hinab zum Bette der Traun, und erblickte das fürchterliche Gewühl der stürzenden, gedrängten und an zwanzig Orten um so heftiger hervorbrechenden smaragdgrünen Fluthen. St. Peter und Paul waren mir hier ungünstig, denn aus Respect

gegen diese Herren lagen heut alle Salzschiffe still, und keines flog in den mit Holz gedielten Fluthgraben, der oberhalb des obern Traun-Falles anfängt und bis unterhalb des untern geführt ist, mit Blitzesschnelle herab. Die Geschwindigkeit des Wassers in diesem Schoß- oder Fluthgraben ist so groß, daß wenn man an seine Seiten trat, und hineinsah, man völlig schwindlich wurde. Zuerst stieg ich Fluß abwärts, um den untern Fall der Traun zu sehen: dann hinauf bei den Mühlgraben, den Schütz- und Ziehwerken vorbei, auf die über die Traun gehende Brücke, wo der obere Traun-Fall ungemein herrlich ist. Die Heftigkeit des stürzenden Wassers, die schöne dunkelgrüne Farbe desselben, welche wiederum in dem eisigen Schaum ganz weiß erscheint und das wilde Gewirr der Steinblöcke und ihre groteske Form, die glauben macht, die wüthende Traun habe sich so eben erst eine Bahn durchgebrochen, verbunden mit dem donnernden und zischenden Getöse, bilden eine unaussprechlich große Natur-Scene.

Ich konnte mich lange nicht von diesem erhabenen Schauspiele trennen, und doch mußte ich es endlich. Bewundern mußte ich noch die Kühnheit, mit welcher die einfachen Vorrichtungen angebracht waren, um zu großes Wasser abzuleiten, und bei kleinem Wasser den nöthigen Bedarf nach dem Fluthgraben hin zu dämmen.

Das hiesige Gebirge besteht aus einem grobkörnigten Conglomerat, mit ziemlich häufigen Letten-Schichten. Dieser Letten ist die Veranlassung, daß sich an Gebirgs-Abhängen, und im Thal des Traunbettes häufig große Partien ablösen und herabstürzen. Es dringen nämlich Quell- und Tage-Wasser bis auf solche Letten-Schichten, welche das Wasser nicht durchlassen; das Wasser sickert daher längst dieser Schichten herab, löst den Letten nach und nach auf, führt ihn mit sich fort und macht so die ganze Letten-Schicht theils locker, theils schlüpfrig, so daß die darüber befindliche Felsmasse wie auf einer glatten schiefen Ebene herunterschiebt. Man scheint in dortiger Gegend diese Ursache des Einstürzens von Felswänden sehr gut zu kennen, denn an mehreren Orten waren ausgewaschene Lettenlagen, da wo sie von Außen sichtbar waren, durch Mauerung ersetzt, um so den darüber befindlichen Berg zu unterstützen und zu halten. Diese Lettenlagen sind besonders im Conglomerat-Gebirge und bei steilen Schluchten sehr gefährlich, und mehr oder weniger sind sie bei fast allen Bergfällen, die ich, auch in der Schweiz, sah, die Haupt-Ursache dieser oft so fürchterlichen Begebenheiten.

Auf schönem Wege fuhr ich vollends nach Gmunden, wo ich im Wirthshaus abtrat, welches nur durch einen schmalen freien Platz vom

Traunsee getrennt wird. Ich bin zu wenig mit dichterischen Gaben versehen, als daß ich mich mit günstigem Erfolge auf Beschreibung solcher Natur-Scenen und besonders so schöner Gegenden einlassen könnte, wie sich hier darbieten. Und wenn es Ihnen, mein Leser, geht wie mir, so lieben Sie auch solche ausführliche Gegendbeschreibungen nicht. Daß aber die Beschreibung der Gegend von Gmunden, und des ganzen herrlichen Traunsee's der Feder des besten Dichters würdig ist, wissen Sie vielleicht schon: wenigstens kann ich es Ihnen versichern. Einige wenige Züge oder Umrisse der Aussicht aus dem für seine Lage einzigen Wirthshause muß ich Ihnen aber doch geben. Der Traunsee ist von allen Seiten, besonders aber wenn man ihn von Gmunden aus sieht, an der linken Seite mit hohen Bergen dicht eingeschlossen. Zunächst erhebt sich links der grün bewachsene Wolfsberg mit dem großen grünen Sammtteppicht, der Himmelfahrtswiese auf seiner Höhe. Dann steigt der Traunstein, dieser herrliche hohe Berg, mächtig und schroff vom See aus bis in die Wolken, und felsige Berge, besonders der groteske Spitze-Stein, ziehen sich bis in den Hintergrund, den die hohe Alpspitze des Aussehebergеs schließt. Rechter Hand zieht sich Gmunden bis an ein herrschaftliches Schloß am Ufer hin, dessen schönster Endpunkt das freund-

liche Traunkirchen ist, hinter welchem der Sonnenstein sich sehr schön ausnimmt. Den fernern Hintergrund rechts machen hohe Alpengebirge, und namentlich der Kranowitzer-Zodel (Gebirgszug) mit dem hohen Feuerkogl.

Der See war so stürmisch, daß es ungewiß war, ob ich am andern Morgen ihn würde passiren können, und jedermann prophezeihete für den folgenden Tag, nach dortiger Mundart, einen sehr groben See. Ich beschloß aber doch den Abend und die Nacht abzuwarten, und füllte diese Stunden mit Besichtigung der Anlagen in dem großen Salz-Magazin und der Vorrichtung zur Verschiffung des Salzes aus.

In Gmunden selbst ist keine Coctur, sondern nur eine große Salz-Factorei, welche das in Ebensee, Hallstadt rc. fabricirte Salz weiter spedirt.

VI.

Reise nach Salzburg.

Die Nacht war sehr stürmisch, und vor Sonnen-Aufgang überzog ein dichter Nebel den ganzen See: allmählig aber klärte er sich auf, und die Fahrt zu Wasser wurde beschlossen, ein Kahn gemiethet, der Wagen hineingeschafft, und recht rasch ging es bei Trauenkirchen vorbei, welches

Petriner sich zum Sitz erkohren haben. Die herrlichen Gruppen der sich jede hundert Schritte in andern Umrissen darstellenden Berge, der sanfte Schlag der vom dunkelsten Lauchgrün bis zum hellen Smaragdgrün abwechselnden Wellen machte, daß die dritthalbstündige Ueberfahrt mir weit kürzer dünkte.

In Ebensee trat ich wieder ans Land, und besichtigte die dortige sehr bedeutende Kaiserliche Saline, welche die alleinige Nahrungsquelle des ganzen Orts mit seinen viertausend Einwohnern ist. Ich fand bei dem dortigen ersten Beamten eine sehr gefällige Aufnahme, die mir ein paar recht lehrreiche Stunden verschaffte.

In Ebensee selbst ist weder Bergbau noch sind Sohlquellen vorhanden, sondern bloße Coctur. Die dem Transport günstige Lage unmittelbar am Traunsee und der, wenigstens in frühern Zeiten, große Reichthum der Gegend an Holz, hatte den Plan an die Hand gegeben, diesen Punkt zu wählen, um die einige Meilen weit aus Hallstadt hergeleitete Sohle zu versieden. Die Leitung besteht aus drei Röhrfahrten, und die Röhren sind gegen vier Zoll im Durchmesser. Die Sohle wird in zwei colossalen, ungefähr funfzig Fuß langen und breiten, und achtzehn bis zwanzig Zoll tiefen Pfannen versotten. Auch ist noch eine dritte kleinere, nur einige dreißig Fuß lange und einige zwanzig

Fuß breite Pfanne vorhanden, mit etwas, besonders beim Trocknen des Salzes, veränderter Construction, welche dort das Tiroler-Werk genannt wird, weil man sich in Hall bei Inspruck dieser Art von Pfannen schon früher bediente: wiewohl man sie in Hall selbst Schweizer-Pfannen nennt, da sie schon weit früher zu Devens bei Bex im Waadtland eingeführt waren. Reinlicher ist die Arbeit auf den sogenannten Tiroler-Pfannen allerdings, doch fällt das Salz wenig besser als bei den großen Pfannen aus, und sollen die Tiroler-Pfannen weit mehr Arbeiter erfordern. Holz-Ersparniß soll wenig dabei seyn.

Die großen Pfannen sind von ein viertel bis ein drittel Zoll dicken, und sechs bis sieben Zoll breiten eisernen Schienen gemacht, welche mit eisernen Nägeln zusammen geniethet, und die Fugen — wie bei den Dampfmaschienen-Kesseln — mit Kitt verdichtet werden. Die Pfannen stehen auf einer großen Menge kleiner Pfeiler oder Untersätzer, und die Feuerung hat keine besondern Gassen. Die Tiroler-Pfannen — so wie in Reichenhall, in Devens — sind en caissons gemacht, d. h von starken Blechen von ungefähr einem Quadrat-Fuß Oberfläche, mit umgebogenen Rändern, welche gelocht sind, und so an einander geschraubt werden.

Die Verfahrungs-Art beim Versieden ist sehr einfach: die sechzehn löthige Lauge wird in die Pfannen geleitet: nach einer Siede-Zeit von zwei Stunden schlägt sich das Salz nieder, und wird mit Krücken und Schaufeln herausgenommen, in c. c. 1¼ Centner haltende kegelförmige Fässer ohne Boden geschaufelt, damit die Mutterlauge abfließen kann: dann werden diese halbtrocknen Salzkegel in die Trockenkammern gebracht, und nach dem Trocknen, wird das Salz gemengt, und in netto einen Centner haltende Fäßer eingestampft und versendet.

Auf den verschiedenen Salzwerken sind die Trocken-Anstalten verschieden eingerichtet, indem auf manchen die Flamme unmittelbar auf das Salz schlägt: auf andern aber dieses nur der Hitze ausgesetzt, und die Flamme in Zügen geführt wird, welche letztere Methode das Salz reinlicher erhält.

Alle vierzehn Tage wird eine Pfanne ganz abgelassen, um den Pfannenstein herauszuhauen, und kann eine Pfanne 8—9 Wochen in Betrieb seyn, ohne daß eine Reparatur dabei nöthig wird.

Recht colossale Postpferde mit ihrem etliche und siebenzigjährigen Führer brachten mich sodann auf guten aber höchst schmalen Wege nach Ischel, wo der Fluß dieses Namens in die weit beträchtlichere Traun fällt. Raumers auf seiner Herbstreise nach Venedig nicht gegessener, aber sehr theue

bezahlter Gemsbraten hatte mich gegen die colossale Frau Wirthin zu mißtrauisch gemacht, um ihrer dringenden Einladung zu Fischen, Krebsen, Kälbern, Schöpsen, Gehör zu geben: Statt aller dieser Thiere begehrte ich Pferde, und zwar weder gesotten noch gebraten. Sie wurden auch ziemlich bald herbeigeschafft.

Der Weg von Ischel bis Salzburg ist wild, aber recht romantisch: die erste Hälfte über, fährt man in einem engen, mit Bäumen bewachsenen Thale; zu beiden Seiten ist man von hohen Bergspitzen umgeben, welche schon ganz die zackichte Form haben, die den tiroler und manchen schweizer Bergspitzen von dichtem Kalkstein eigen sind.

Rechts hinter Ischel zeichnet sich die große Masse des Ziemitz aus, so wie etwas weiter hin links, der gabelförmige Im Glosen, und der wie eine Nadelspitze in die Wolken stechende Auerkogl. Vor St. Gilgen thut sich das Thal etwas auf, und der St. Wolfgang- oder Aber-See, an dessen südwestlicher Seite man eine gute Stunde Weges hinfährt, hat eine sehr sanfte freundliche Lage, die man hier kaum vermuthet hätte. Hinter demselben erhebt sich der 5,577 Fuß hohe Schaafberg, so wie die noch schroffere Spitze des Schobers, die doch von Ingenieurs und frommen Seelen ziemlich oft erstie-

gen wird: von Letzteren, wegen eines daselbst errichteten Crucifixes. Die letzte Post-Station vor Salzburg heißt am Hof, und ist schon so hoch gelegen, daß im Jahre 1817 nur 101 schneelose Tage daselbst Statt gefunden haben. Von hier geht es immer bergunter und der Wagen mußte einen großen Theil des Weges über gesperrt seyn. Es fing der Tag schon an sich zu neigen, als ich bei dem höchstspitzigen Nochstein vorbei, um den Capuziner-Berg herumbog und just noch so viel Licht übrig behielt, um die Spuren der großen Feuersbrunst, welche die Stadt diesseits der Salze betroffen hatte, wahrnehmen zu können. Auf dieser kleinen Tour von etwa 8 Meilen, und in eines und desselben Herrn Lande hatte ich meinen Paß bei den Mauth-Aemtern fünfmal abgeben und visiren lassen müssen: doch in Salzburg endigten sich für heute diese Mauthbeschwerden, und den sich einstellenden Magenbeschwerden kam ich in dem recht guten Wirthshaus: zum goldnen Schiff, auf dem Residenzplatz baldig zu Hülfe.

VII.

Salzburg.

Den großen Ruf, den die Lage und Umgegend von Salzburg hat, verdient sie nach meinem Urtheil mit vollem Rechte; denn ich kenne keine Ge-

gend, die mit der Salzburger zu vergleichen wäre, wenn ich einige in der Schweiz etwa ausnehmen will, die jedoch nie die großen herrlichen grünen Flächen darbieten, die Salzburg mit so hohen Bergen abwechselnd dem Auge darstellt.

Und die Gegenden von Neapel und Salern haben einen ganz andern Typus, als daß sie überhaupt mit nördlichen Naturscenen passend verglichen werden könnten.

Die Aussicht von Salzburg ist überall herrlich und schön, man mag sich hinwenden und einen Standpunkt wählen welchen man will. Dieß ist auch ein Vorzug, den wohl nur wenige Gegenden besitzen. Besonders lieblich ist aber die Landschaft, wenn man eine kleine Spazierfahrt nach dem, einem Fürsten Schwarzenberg gehörigen, Dorfe Aigen macht. Dies ist ein kleines Paradies und die nächsten und fernsten Naturschönheiten sind in den geschmackvollen Anlagen vortrefflich benutzt.

Ich hatte das in Salzburg leider seltene Glück, einige ganz wolkenleere Tage zu erleben, und so genoß ich auch in Aigen der vollständigsten Aussicht. Aigen selbst liegt südöstlich von der Stadt am Fuß des hohen Gaisberges — er ist 4,000 Fuß über das Meer hoch. — Herrlich sah ich von da im vollen Lichte der Abendsonne den schroffen Fuß des westlichen Endes des Tennengebirges — 7,245 Fuß hoch — welchem ge=

genüber sich eben so trotzig der Hohe Göln — 7,812 Fuß — erhebt, und nur den, durch die Bravheit dortiger Bauern im Jahr 1809 so berühmten, Lueger-Paß zwischen beiden frei läßt. Mehrere tausend Deutsche fielen dort, die mit einfältiger Pünktlichkeit den Befehlen der mit noch einfältigerer Bosheit sie anführenden französischen Generale gehorchten, und einen unnehmbaren Paß nehmen wollten. Etwas weiter rechts, mehr südlich, tritt der hohe Watzmann bei Berchtesgaden — 9,089 Fuß hoch — mit seinen zahlreichen höchst grotesken Zacken und stetem Schnee und Eis in den vielen Schluchten hervor. Noch mehr rechts, der nähere Untersberg mit den schönen Marmorbrüchen an seinem Fuße. Im Westen beschloß die Kette der hohen Berge, hinter Reichenhall der Stauffen. Den Mittelgrund dieses schönen Gemähldes belebte die Salze mit ihren schönen Umgebungen, den Schloß- und Mönchsberg in Salzburg links, den Capuziner-Berg rechts lassend. Diesen zuletzt genannten Berg, bitte ich Sie, mein Leser, wenn Sie bei gutem Wetter einmal in Salzburg sind, ja zu besteigen, wo Sie auch eine ganz herrliche, einem Panorama gleiche, Aussicht genießen werden.

Der Schloßberg liegt unmittelbar an Salzburg an, oder eigentlich in Salzburg selbst, und ist das etwa eine Viertelstunde lange, und nur einige

100 Schritte breite Ueberbleibsel von dem ehemals gewiß zu beiden Seiten breitern Berge oder Hügel, welchen die Römer, als sie im dritten und vierten Jahrhundert hier ihr Juvavia baueten, zu Anlegung von Steinbrüchen erkohren. Zu beiden Seiten brachen sie aus dem dortigen grobkörnigten Sandstein oder Conglomerat so viel weg, daß nur jene scharfe Gebirgswand stehen geblieben ist. Diesen Steinbrüchen sieht man es an, daß damals noch kein Pulver erfunden war, daher keine Sprengarbeit, sondern bloße Schrämarbeit bei Gewinnung der Steine angewendet werden konnte. Daher kömmt die senkrechte, wie mit dem Messer geschnittene Beschaffenheit jener Felswände, durch deren Mitte in den sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts Hagenauer unter dem wackern Erzbischof Sigismund von Schrotenbach eine Galerie, oder bergmännisch zu reden, eine Tagerösche oder Strecke treiben ließ, die, ihrem Zweck als Thor gemäß, an beiden Enden offen ist. Dieses steinerne Thor — das Neue Thor — ist 114 Fuß lang, 22 Fuß breit und 36 Fuß hoch durch den Felsen gehauen. Eine wahre Pausilip-Grotte, nur freilich en miniature. Es ist ein großes einfaches und eben dadurch doppelt imponirendes Werk, und die passendste und natürlichste Ueberschrift — Te saxa loquuntur — ist sogar überflüssig, weil dieses

steinerne Werk wirklich von selbst das thut, was die Ueberschrift erst besagt!

Noch ein sehr hübscher, doch mehr durch seine nächsten Umgebungen interessanter Punkt bei Salzburg, ist eine halbe Stunde von der Stadt das Schloß Leopoldscron, dem Grafen von Firmian gehörig. Dieses alte Geschlecht steht daran zu verlöschen und dann fällt auch jenes Schloß dem Fiscus anheim. Erklärlich waren daher manche Spuren, welche verriethen, daß dieß wirklich in großem Styl gebaute Schloß nicht mit größter Pflege unterhalten wird. Die daselbst befindlichen Gemählde waren ohne Belang, so wie die Sammlung von 300 in Oehl gemahlter Bildnisse berühmter Mahler ihre schönste oder eigentlich einzige Zierde, nämlich den Kopf Raphaels von ihm selbst gemahlt, verlohren hat, der, glaube ich, nach München verkauft worden ist. In einer Sammlung ausgestopfter Vögel waren drei schöne Exemplare vom Bartgeyer (Gypciëtos barbatus) welcher, außer der Schweiz, auch in den Salzburger Alpen vorkömmt.

Auf dem Rückwege nach der Stadt besah ich noch einen recht gut eingerichteten Zainhammer und Drathzug.

Die Stadt Salzburg kann man am besten vom oberwähnten Schloßberge übersehen, der an dem einen Ende Nonnenberg, am andern Mönchs=

berg genannt wird. Auf dem Nonnenberg bitte ich Sie, mein Leser, inständig, die Kirche des dortigen Nonnenklosters zu besuchen, und auf eine kleine Leiter hinter dem Hochaltare zu steigen. Hier werden Sie das schönste bunte Glasfenster sehen, welches ich bei allen meinen genauen Forschungen nach dieser Zierde alter Kirchen, auch in der ganzen Lombardey und dem untern Italien gefunden habe. Die einzelnen Scheiben sind zwei Fuß hoch, und einen breit: die Farben vortrefflich, und Zeichnung und Schattirung musterhaft. Mir wäre dieß einzige Fenster lieber als die ganze Kirche und sämmtliche dazu gehörige Benedictinerinnen. Wenn es doch ein guter Künstler in Abbildung lieferte! Ich suchte auf meiner ganzen Reise mit großem Eifer bunte Glasscheiben zu erhalten: aber troz aller Mühe konnte ich in ganz Italien keine bekommen. Blos in Salzburg glückte es mir. Eine, die ein Familienwappen enthält, war vom Jahre 1401.

Salzburg ist als Stadt ziemlich groß, recht reinlich und freundlich gebaut, und mit recht stattlichen großen Häusern und einigen Pallästen versehen. Die Dächer sind alle mit Schindeln gedeckt, und schon sehr flach, welches einem Nordländer einen ungewohnten Anblick gewährt. Sehr volkreich und lebhaft ist es nicht, zumal die jetzige statistische Lage weder Handel noch anderen Verkehr begünstigt. Der über der Salze gelegene

nördliche Theil der Stadt ist im Frühjahr 1818 fast gänzlich abgebrannt: namentlich traf dieß das schöne Schloß Mirabelle, das Graf Ladronsche Palais, und die Sebastians=Kirche, nebst einer großen Menge Bürgerhäuser. Der Schaden ist auf vier Millionen Gulden Conventions=Geld abgeschätzt worden.

In der Sebastians=Kirche hatte das Feuer gewaltig gewüthet, und von der argen Hitze waren viele steinerne und marmorne Monumente in kleine Blätter zersprungen; sogar aus einigen von mehr als hundertjährigem Alter hatte es den Kitt, mit welchem metallene Buchstaben bei Inschriften in den Stein befestigt und die Steine an einander gekittet waren, aus den Fugen herausgetrieben. So sah auch das Denkmal des berühmten und hier begrabenen Arztes Paracelsus aus, als wenn es mit schwarzem Pech befleckt wäre, und als ob diese alten Steine schwarze Thränen über das die Stadt und Kirche betroffene Unglück geweint hätten.

Die große Domkirche ist inwendig zwar recht schön, doch ziemlich düster und schwerfällig. Besser gefiel mir die einfachere und einige recht gute Bilder enthaltende Franciskaner= oder Stadt=Pfarr=Kirche, deren Haupttheil auf fünf langen, gothischen Säulen ruht und auf diese Art eine recht schöne Halle bildet.

Die städtische Spital-Kirche enthält einen recht zierlichen und geschmackvollen Hoch-Altar von Marmor.

An den Thüren dieser Kirche bemerkte ich einen gedruckten Zettel angeschlagen, welcher zu Anhörung einiger Messen zum Besten einer verstorbenen Jungfer, die bis in ihr vierzigstes Jahr Näherin gewesen war, in so sonderbaren Ausdrücken einlud, daß ich wegen dieser, und nicht aus Interesse für die verblichene wirkliche oder Titular-Jungfer, ein Exemplar eines solchen Zettels zu haben wünschte. Mein Lohnbedienter besann sich nicht lange und holte mir den Zettel selbst von der Kirchthüre weg, welcher Raub eigentlich meine Absicht nicht war. Er lautete wörtlich also:

†

„Es ist aus der zu Ehren des bittern Lei-
„den und Sterben Jesu Christi, dann andern
„Heiligen in dieser löblichen Bürger-Spital-
„Kirche von beiderlei Geschlechts Personen 1714
„den 1sten Jäner erricht„ kleinen Liebs-Verei-
„nigung gottseelig verstorben Jungfer Elisabeth
„Nußbaumerin, Näherin. Für die abgeleibte
„Seele, wenn selbe in dem peinlichen Fegfeuer
„annoch würde aufgehalten, werden um ehe-
„bäldigste Erlösung fünf heilige Messen, und
„zwar Montags als den 30sten Juni die erste,
„die vier übrigen nachfolgenden Täge darauf, am

„heiligen Kreuz Altar, gelesen, auch alle Mit„liebsvereinigte, in ihrem eifrigen Gebet inge„denkt zu seyn, höflichst ersucht und gebeten „werden.

Requiescat in Pace.“

Ich freute mich ungemein aus diesem Zettel zu lernen, daß die Seelen Leiber haben, da ich bisher, weltlich genug, immer geglaubt hatte, die Leiber hätten Seelen.

Alterthümer bei Salzburg.

Daß Salzburg schon zur Römer Zeit ein großer Ort war, oder vielmehr daß damals ein großer Ort an der Stelle stand, wo jetzt Salzburg steht, ist bekannt, und soll diese römische Colonie den Namen Juvavia gehabt haben.

Erst seit wenigen Jahren hat man in der Nähe bei Salzburg an mehreren Punkten sehr interessante Ueberreste alter römischer Gebäude gefunden, und wenn diese alle einem und demselben Ort angehört haben sollten, so müßte er von sehr bedeutendem Umfange gewesen seyn; denn die Denkmale alter römischer, zum Theil sehr schöner mosaischer Fußböden und anderer Mauerwerke auf den Loiger-Feldern, südwestlich von der Stadt, zu Halle-

brunn östlich, zu Glas bei Aigen, und in Salzburg selbst, würden auf einen gewiß vierstündigen Umfang schließen lassen.

Die Fußböden sind allerliebst gearbeitet; die Aufgrabung auf den Loiger-Feldern besteht in ungefähr vier Magdeburger Morgen Terrain. Der Fußboden enthält bunte Mosaik in verschiedenen Verzierungen, und in vier Medaillons ist die Geschichte des Theseus und der Ariadne vorgestellt. Sie sind, so wie viele der andern gefundenen Antiquitäten, namentlich auch einige Münzen aus Kaiser Constantins Zeiten, in Kupfer gestochen zu haben.

Auch sind dicht bei Salzburg am rechten Ufer der Salze in einem Garten, der einem gewissen Rosenegger gehört, und der sich durch einen schroffen kleinen Hügel, den Birkelstein, auszeichnet, auf einem kleinen Raume, eine große Menge sehr interessanter Dinge gefunden worden.

Schade daß der Besitzer alles auf eigne Kosten ausgraben muß, da seine Kräfte nicht sehr stark zu seyn scheinen. Es muß an diesem Punkt ein Begräbnißplatz gewesen seyn, denn außer einigen, zum Theil gar nicht schlecht gearbeiteten marmornen kleinen Statüen und Büsten, findet man eine sehr große Menge gläserner Urnen. Diese sind von grünlichem Glas und stehen stets in Gefäßen von grobbehauenem Sandstein.

So sah ich selbst bei meinem Dortseyn zweie ausgraben. Zugleich findet man eine große Menge unförmlicher Stückchen grünen und blauen geschmolznen Glases. Eine Urne war von durchsichtigem bräunlichem Glas, ganz von der Farbe, wie alter Mallaga-Wein. Andere Gefäße waren vom schönsten dunkelblauen Glase; und besonders merkwürdig darunter war ein Glasteller, mit eingebrannten weißen Verzierungen und den Buchstaben oder der Zahl CCCXII.

In den Urnen findet man außer den Knochen noch kleine gläserne Thränenkrüge und Figuren von gebranntem Thon: meistens Hühner und Vögel vorstellend. Desgleichen wird sehr häufig die Figur eines sitzenden Hundes oder Wolfs mit ungeheuern, hochstehenden Ohren gefunden.

Auch recht hübsche Lampen, Halsketten, Ohrgehänge, Ringe von Bronze und von Gold und vieles anderes Geräth ist gefunden worden. Ist die Zahl auf obigem Teller eine Jahrszahl, und zwar nach christlicher Zeitrechnung, so stimmte sie mit dem Zeitalter Constantins, dessen Münzen auch dort gefunden wurden, sehr gut überein. Allein in jener Zeit soll, wie ich von Antiquaren höre, noch nicht der Gebrauch Statt gefunden haben, nach Christi Geburt die Jahrszahl zu rechnen.

Herr Rosenegger opfert sich wirklich sehr für die Ausgrabung dieser, für ganz Deutschland so höchst interessanten Alterthümer auf, und hat alles ziemlich hübsch in ein paar geräumigen Zimmern aufgestellt. Möchte er doch einige Unterstützungen von der Regierung erhalten!

Die Nachgrabungen auf den Loiger-Feldern sind, so viel ich weiß, vom Gouvernement angeordnet: wenigstens sind die aufgegrabenen Fußböden mit einem großen Schuppen zum Schutz gegen die Witterung, und mit einer Militair-Schild-Wache, zum Schutz gegen Muthwillen, versehen.

Der anderthalbstündige Weg nach diesen sehenswerthen Dingen bei starker Hitze hatte mich etwas erschöpft: ich nahm daher meine Zuflucht zu dem Himmelreich, aber nur zu einem irdischen, nämlich zu einem dicht an der großen nach Reichenhall führenden Landstraße gelegenen und obigen Nahmen führenden Wirthshause.

Dieß nahm also jetzt die Stelle ein, wo vor vielleicht 14—1500 Jahren ein mächtiger römischer Statthalter seine üppigen Palläste hatte! Tüchtige Pinzgauer fuhren mit ihren riesenmäßigen Pferden Getreide in ihre Gebirgs-Schluchten, und wandelten vielleicht nur wenige Fuß hoch über den herrlichsten Fußböden, die noch von alter römischer Kunst zeugen würden! Meinen Rückweg nahm ich über das sehr große von einem Erz-

bischof Johann von Turn gestiftete städtische Spital, und besah daselbst die angeblichen Ueberreste eines römischen Bades. Ein solches schien mir nun zwar der Keller nicht zu seyn, in den ich hinabstieg, aber merkwürdig ist die Windeltreppe ohne Spindel, die hinabführt.

Als ich wieder in die Stadt kam, besuchte ich noch die beiden schönen Reitbahnen, von denen die unbedeckte mit ihren dreifachen in den Sandstein-Felsen gehauenen Logen, einen recht schönen Anblick gewährt.

In Salzburg ward mir noch die Erfüllung eines Wunsches zu Theil, den ich hegte, so oft ich an die Berchtesgadener und Reichenhaller Salinen dachte, die ich zu bereisen im Begriff war, nämlich daß ich die persönliche Bekanntschaft des baierischen Salinen-Rathes von Reichenbach machen möchte. Er war just wegen einiger Geschäfte in Salzburg, und wohnte mit mir in einem Hause, so daß ich mehrmals Gelegenheit hatte ihn über einige mechanische Gegenstände zu sprechen. Ich bin überzeugt, er ist das größte Genie in der Mechanik, welches das feste Land besitzt: ein wahrer Buonarotti in seinem Fache. Ein Glück, daß er in einem Lande und unter einem Gouvernement lebt, wo man solche Männer schätzt, und zu gebrauchen versteht.

VIII.

Hallein. Salzwerke.

In anderthalb Stunden langte ich auf einem sehr angenehmen Wege in Hallein an: einem kleinen, durchaus von der Saline lebendem Oertchen. Es ist so eng in einander an einem ziemlich steilen Berg-Abhang gebaut, und enthält so viel hölzerne Häuser, die auch lediglich mit Holz gedeckt sind, daß man beim Anblick der mitten in diesem Gewirr liegenden und stets dick dampfenden Salzsiedereien, sich nicht des Gedankens erwehren kann, es müsse, wenn einmal eine Feuersbrunst entstände, der ganze Ort unfehlbar gänzlich zu Asche brennen. Und doch soll dieß, nach Versicherung mehrerer, die ich darüber sprach, nie der Fall gewesen seyn. Denn alles alte Holzwerk wird dort so von den steten Salzdämpfen, die aus der Siederei hervorsteigen, durchzogen, daß es dem Feuer ungemein widersteht, so daß eine Dachschindel, die in der Nähe der Salzpfannen ein paar Jahre auf dem Dache gelegen hat, sogar eine ziemliche Zeit lang, mitten in ein starkes Feuer gelegt werden kann, ehe sie anfängt zu brennen.

Der dortige kaiserliche erste Salinen-Beamte empfing mich mit ganz ungemeiner Artigkeit, und veranstaltete, meinem Wunsche gemäß, sogleich

eine Befahrung der grossen Salzbergwerke am südwestlich von Hallein liegenden Dürrenberg.

Wenn Sie, mein Leser, dergleichen Dinge interessiren, so will ich Ihnen sagen, daß wahrscheinlichst die Salzstöcke von Aussee, Hallstadt, Hallein, Berchtesgaden, ja gewissermaaßen auch bei Reichenhall, sehr viel Uebereinstimmendes und Zusammenhängendes haben, und wohl nur einer und derselben Bildungsperiode angehören. Das Gebirge ist ein dichter Kalkstein, der in der ganzen Gegend die herrschende Gebirgs-Art ist, und zuweilen schönen Marmor liefert. An einigen Punkten auf dem Dürrenberg kommen im Hangenden Lager von Kalkstein vor, von theils gelblich weißer, theils lichter ziegelrother etwas ins bräunlich ziehender Farbe, der fast aus nichts als Abdrücken von kleinen Pectiniten besteht.

Der Salzstock selbst scheint ein Lager zu seyn und hora III nach bergmännischem Compas sein Haupt-Streichen in jenem Kalkgebirge zu seyn. Doch ist an ein regelmäßiges Hangendes und Liegendes, wie man bei Steinkohlen- und andern Mineral-Flötzen und Lagern zu sehen gewohnt ist, hier nicht zu denken. Man kann nicht einmal mit Gewißheit sagen, welches das Fallen dieses Salzlagers sey.

Sowohl hier als in Berchtesgaden, dessen Salzbergbau mit dem Halleiner beinahe zusammen-

hängt, kömmt das Salz sowohl rein, in größern und kleinern Massen, als wirkliches reines Steinsalz vor, als auch, und dieß ist bei weitem das ausgedehnteste Vorkommen, oft kaum sichtbar in Thon eingesprengt, nämlich als ein salzhaltiger Thon. Dichter und zuweilen blättriger, fast chrystallinischer Anchydrit kömmt häufig auf diesem Lager vor.

Die hiesigen und Berchtesgadner bergmännischen Kunstausdrücke, weichen bedeutend von den Sächsischen, Schlesischen und Harzer ab. Ein Berg heißt ein Theil des Salzlagers, welches durch zwei Stollen in verschiedener Teufe abgestollt ist. Selbstwässer heißen Tage- oder Gruben-Wasser, die sich von selbst einen Zugang zum Salzstock machen, und ihn auslaugen. Gefälle heißen Brüche des Gebirgs. Schachtritte oder Schachtrichte sind die Stollen oder Röschen, wahrscheinlich weil sie meist nach einem Schacht zu gerichtet sind. Schurf heißt jeder thonläge Schacht. Leisten heißt der Gruben-Schlamm, besonders der durch Auslaugung des salzigen Thons zurückbleibt. Ulmen heißen die Seitenstöße. Der Himmel heißt die Firste u. m. dergl. Da ich Bergmann bin, und wahrscheinlich auch manche bergmännische Leser meiner Reisebemerkungen finde, so kann ich schon nicht umhin, hier etwas umständlich zu seyn. — Beim hiesigen

Salzbergbau hat man ganz vorzüglich mit den Selbstwässern zu kämpfen, und muß daher auf das allersorgfältigste vermeiden, daß keine wilden und Tagewasser eindringen. Diese laugen nicht nur den Salzstock aus, sondern machen das Gebirge flüchtig und können die größten Brüche veranlassen. Man kann daher nicht sorgfältig genug beim Verdichten der Sohle in den Strecken und beim Ableiten wilder Wasser verfahren, und ist bei diesem Bergbau durchaus die größte Genauigkeit hierbei zu beobachten. Eben so müssen die Markscheider-Arbeiten mit ungemeiner Genauigkeit und Zuverläßigkeit verrichtet werden, damit nicht ein Auslaugewerk dem andern zu nahe komme, und schädlich werde.

Die Gewinnung des Steinsalzes, wenn es in Parthien vorkömmt, geschieht durch Schrämen und durch Abtreiben mit Keilen.

In Hallein wird jedoch kein Salz, als Steinsalz verkauft, und in Berchtesgaden in der Regel auch nicht: der Absatz des Süd-Salzes ist besser für den Geldgewinn.

Die Gewinnung der Salz-Sohle aber, oder das Auffieden der Berge in den Werken, geschieht auf folgende Weise, die jedoch nach den Umständen auch ihre Abänderungen erleidet. Man treibt nach einem Punkt des frischen Lagers in zwei verschiedenen Teufen, zwei söhlige Streck-

ken, welche fast stets in entgegengesetzten Weltgegenden von einander entfernt liegen. Die tiefere heißt der Wehrofen. Vom Anfangspunkt des abzulaugenden Feldes des Salzthonlagers (des Werks, des Sinkwerks), treibt man den söhligen Wehrofen 6 bis 8 Lachter lang in das Werk hinein. Dieser Theil heißt dann der Långofen (ofen, wird meist offen ausgesprochen, und kömmt wahrscheinlich vom öffnen her). Zu beiden Seiten des Långofen werden in rechten Winkeln, drei, vier oder mehrere kleine Flügelörter getrieben, die Queer-Oefen, etwa 2 bis 3 Lachter lang: diese werden zuweilen vor Ort wieder mit einander durchschlägig gemacht, durch eine Strecke, die mit dem Långofen paralell getrieben wird. Alle diese Strecken sind etwa drei achtel Lachter hoch. Auf diese Art ist das Werk dergestalt vorgerichtet, daß man mehrere freistehende Salzthon-Pfeiler erhalten hat, die also nebst der Firste (dem Himmel) dieser verschiedenen Strecken, wenn Wasser hinzugeschlagen wird, hinreichende Oberfläche darbieten, daß das Wasser das in dem Thone befindliche Salz auflösen und einsaugen kann. Bei demjenigen Punkte des Werks, wo man vom Wehrofen aus den Långofen getrieben hat, d. h. da, wo man das Feld anfangen will abzulaugen, wird die Wehre vorgerichtet. Diese besteht in einer Vorrichtung, die einmal den Zweck hat, das

in der Folge mit Salztheilchen angeschwängerte Wasser, die Salzsohle, aus dem Werke herauszuschaffen, das anderemal aber zugleich auch so beschaffen seyn muß, daß das sie zunächst umgebende Feld nicht selbst mit ausgelaugt, und also dadurch flüchtig werden kann. An dem Punkte der Hauptstrecke nämlich, wo man die Wehre vorrichten will, werden zu beiden Seiten, 4, 6 bis 8 Lachter lange Flügelstrecken (die Wehrflügel) von $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ Lachter Breite getrieben: diese sodann dicht mit Letten ausgestoßen und auch beide versetzte Flügelörter quer über den Wehrofen weg, durch Holzverdichtung verbunden, und diese mit Letten ausgestampft. Durch diesen langen, dem abzulaugenden Werk also quer vorliegenden Lettendamm, wird das Ablaßrohr unten, in söhliger Richtung in das Werk gesteckt, dergestalt, daß wenn das Wasser in das Werk geschlagen, und gesättigt ist, sodann die Salzsohle durch jenes Rohr abgelassen werden kann.

Die Auslaugung selbst geschieht nun folgender Gestalt: aus dem Werke, d. h. den angelegten Längofen unmittelbar, oder durch eine Verbindungsstrecke geht ein Schurf, d. h. eine tonnlägige Strecke bis in die Hauptstrecke oder den Stollen, welchen man in der obern Teufe bis an das zur Auslaugung bestimmte Werk getrieben hat. Man wird weiter unten sehen, aus welcher

Ursache dieser sogenannte Ankehr-Schurf immer schwebend, d. h. in schiefer, geneigter Richtung gegen das Werk, und zwar von demselben auswärts getrieben seyn muß. Durch den Ankehr-Schurf werden nun die, zum Auslaugen des Werks bestimmten Wasser, in Röhrenfahrten in das Werk, und zwar bei einem ganz neu angelegten, nur 8 — 10 Zoll hoch in die Läng- und Quer-Oefen gelassen, und noch nicht bis an den Himmel, damit das Wasser die freistehenden Thonpfeiler von unten angreifen könne: denn wollte man das Wasser gleich weit höher hineinlassen, so würden die untern Theile der Pfeiler und Seitenstöße, von dem ausgelaugten und als Schlamm (Leisten) herunterfallenden Thon überdeckt werden, und unausgelaugt bleiben, und die Seitenstöße (Ulmen) würden zu sehr in die Seite angegriffen werden.

Ist das Wasser gehörig angereichert, d. h. ist die Sohle bis völlig 27 pro Cent Salz-Gehalt gestiegen oder nach der Spindel $26\frac{2}{3}$ Grädig geworden, welches durch öfteres Probelassen im Wehrofen beim Ablaßrohr, vermittelst eines Hahnes, in Erfahrung gebracht wird, so wird sie abgelassen und läuft in völlig verdichteten Röhrfahrten, entweder in große unterirdische Reservoirs, oder gleich bis auf die Hütte. Sind auf diese Art die Oefenpfeiler ausgelaugt, aufgesotten, so läßt man bei den folgenden Bewässerungen das

Wasser bis an die Firste, bis an den Himmel, steigen; denn es versteht sich, daß der Lettendamm bei der Wehre bis über die Firste hinausgeht, und immer mit weiterfort in die Höhe geführt wird, damit das Wasser hier nicht das Gebirge nach vorwärts auslaugen und sich durchfressen könne. Bei diesen folgenden Bewässerungen wird also nur der Himmel und die Seitenstöße an den Begränzungen desselben angegriffen, so daß der Himmel nicht nur immer höher steigt, sondern auch breiter, d. h. auf seinen Seiten erweitert wird. Auf dem Boden der Sohle, häuft sich der Schlamm, oder Leisten, indem der durch das Wasser seines Salzgehaltes beraubte und aufgelößte Thon herabfällt, und auf dem Boden liegen bleibt. Man sieht leicht, daß der Himmel eine völlig horizontale Ebene bildet, weil er durch den horizontalen Stand des ruhig in dem Werke stehenden Wassers, gebildet wird. Ganz vorzüglich muß nun darauf gesehen werden, daß der Himmel nicht zu tief im Wasser stehe. Das Wasser muß natürlich den Himmel berühren, sonst könnte es ihn nicht auslaugen: steigt aber das Wasser zu hoch, so dringt es auf einmal zu tief in den Thon, macht ihn zu schwer, noch ehe es ihn ausgelaugt hat, und verursacht dadurch Gefälle oder Brüche, so daß nämlich der Thon in Stücken herabbricht, und in dem auf dem Boden liegenden Leisten versinkt.

Am besten ist es daher, wenn der Himmel nur immer etwa einen Zoll tief im Wasser gehalten wird. Dieß kann bei einer, zu diesem Behuf oben über dem Wehrdamm oder beim Ankehrschurf gelassenen Oeffnung, wahrgenommen werden; man sieht aber, welche ungemeine Genauigkeit beim Zulassen des Wassers beobachtet werden muß. Die Größe der auszulaugenden Oberfläche ändert sich stündlich durch das Ausfressen des Wassers nach der Seite (durch die Ausschnitte), und eben so die kleine Wasserhöhe, in welcher der Himmel gehalten werden muß: so wie aber das Wasser den Himmel gar nicht berühren sollte, so würde die Auslaugung desselben aufhören: es ist daher eine immerwährende Aufsicht nöthig, um das Zulassen der Wasser zu reguliren.

Um den Zugang der gehörig reichen Sohle in das Ablaßrohr zu erhalten, sind auf dasselbe, da es söhlig durch das ganze Werk gelegt ist, von Entfernung zu Entfernung, senkrechte Röhren aufgesetzt und mit leichten, der Sohle den Zugang verstattenden Umschroten (Einsaugkasten) umgeben. Diese Aufsetzröhren und ihre Umschrote werden immer weiter mit fort in die Höhe geführt, so wie der Himmel durch stetes Ablaugen immer mehr, und der Boden des Werkes durch den sich häufenden Schlamm (bei armen Werken auch durch

den quellenden Thon), auch immer mehr in die Höhe geht.

Auf diese Art wird ein Werk abgelaugt, oder wie man hier sagt: aufgesotten, so weit als es rathsam ist.

Es giebt Werke die bis 600,000 Eimer Sohle gefaßt haben: doch ist es besser sie nicht so groß zu machen.

Sowohl beim Zuschlagen des Wassers, als beim Abschlagen der Sohle, verfährt man mit allergrößter Genauigkeit, theils hinsichtlich der gehörigen Grädigkeit der Sohle, theils aber auch hinsichtlich der Quantität, weil dies das beste Mittel ist wahrzunehmen, ob irgend wo auf Klüften Sohle verlohren gehe, oder ob sich irgendwo Selbstwässer einen Zugang gemacht haben könnten. Auch hat man gefunden, daß die Operation des Auslaugens schneller von Statten geht, wenn das Wasser nicht völlig still steht, sondern eine ganz kleine Bewegung macht, weil es so die auszulaugende Oberfläche besser angreift: man bewirkt dieß durch einen immerwährenden, fast tropfenweisen Zufluß frischer Wässer, welche auch durch ihre vermehrende Quantität deshalb nicht schaden, weil doch in jedem Moment der Leisten fällt, und also der Himmel in die Höhe geht. Ein Werk vergrößert sich also immer mehr, da das Wasser nicht nur senkrecht in die Höhe, sondern auch seit-

wärts in die Seitenstöße arbeitet. Dieß ist auch die Ursache, weshalb die Wasser in den meisten Fällen durch eine tonnlägige Strecke, oder Schacht, den Ankehrschurf, von einem dem noch neuen Werke bedeutend seitwärts oder entfernt liegenden höheren Punkte, zugeführt werden, weil durch das Aufsieden des Werks, dieses immer mehr in die Höhe steigt, eine größere Ausbreitung erhält, und so dem obern Punkt des Ankehrschurfs immer näher kömmt, indem es nach und nach den untern Theil desselben wegfrißt.

Man hat es übrigens sehr in der Gewalt, nach welcher Seite hin ein Werk sich strecken soll. Denn man darf nur da, wo es nicht hinarbeiten soll, die Ulmen mit Letten-Dämmen versehen, wo sodann die Wasser nach dieser Seite nicht einarbeiten können.

Es war mir ungemein unterrichtend sowohl in Hallein als in Berchtesgaden verschiedene solche Senkwerke zu befahren, die in verschiedenen Zeitpunkten ihrer Bestimmung befindlich waren. Ich befuhr ein ganz neu in der Vorrichtung begriffenes Werk, wo nur eben erst die Läng- und Queröfen getrieben waren: wiederum andere, die schon ziemlich hoch aufgesotten waren. Diese sahen oft sehr sonderbar aus: denn der von der Firste herunterfallende Schlamm, bildet förmlich Berge und Thäler. Dieß richtet sich nach der Beschaffenheit

des Salzgehaltes des Thon-Gebirges. Reiches Gebirge enthält natürlich viel Salz und wenig Thon: armes Gebirge umgekehrt. Ein und dasselbe Werk hat aber fast stets Gebirge von verschiedenem Gehalte: daher liegt unter reichem Gebirge sehr wenig ausgelaugter Thon-Schlamm oder Leisten; dagegen sich bei armem Gebirge derselbe sehr anhäuft, ja oft so hohe Schlammhügel bildet, daß sie bis an den Himmel reichen.

In Hallein fuhr ich am Dürrenberg zu einem der obersten Tagestrecken, dem Schachtritt Freudenberg, ein, und durch verschiedene tonnlägige Strecken aufwärts zu Tage heraus. Dann durch den Mäuselgraben-Schurf in ein altes Werk, Schnedezeny, in welchem wegen drohender Tagebrüche Vorrichtungen gemacht wurden, diesem Uebel abzuhelfen. Diese Vorrichtungen bestanden in hölzernen Kastenschlag mit Schrotwerk, bis an die Firste geführt, und mit Bergen ausgefüllt. Dann fuhr ich auf eine, jetzt wohl nur Hallein eigene Art und Weise, auf tiefere Punkte. Man setzt sich nämlich auf sehr glatte Straßbäume, die längst eines tonnlägigen Schachts gelegt sind, und hält sich mit der rechten, mit einem sehr dick ledernen Handschuh versehenen, Hand an ein starkes Tau oder Grubenseil an, und gleitet nun pfeilschnell hinab. Theils durch das Anhalten an dem Seile, theils durch mehreres oder wenigeres

Zurück- und Niederlegen des Oberleibes auf die Straßbäume, kann man die Friction vermehren und also die Geschwindigkeit vermindern. Das Ganze ist aber doch eigentlich eine faule Spielerei: gewöhnliche Schachtsfahrten oder Leitern, oder eingehauene Stuffen würden eben so gut ihre Dienste leisten.

Ich befuhr sodann verschiedene Werke, dere jedes seinen Namen hat, und sah mehrere recht zierliche marmorne Monumente in dieser Unterwelt, zum Andenken, daß sehr vornehme Personen die Gruben befahren hatten. Das Konhäuser Werk war einige 60 Lachter, also über 400 Fuß, lang und breit, und hatte in der Mitte ein in den Fels gehauenes Reservoir zur Aufbewahrung gesättigter Lauge, auf der man mit einem kleinen Kahn herumschiffen konnte.

Die österreichischen Beamten hatten die Artigkeit gehabt hier mit vielen hundert Lichtern diese große Weitung erleuchten zu lassen, welches eine ganz allerliebste Wirkung machte.

Ich fuhr sodann auf dem tiefsten Stollen des dortigen Bergbaues, dem Wolff-Dietrich-Stollen, wieder zu Tage aus. Er ist 1070 Lachter durch Marmor getrieben, und schon 400 Lachter vom Mundloch entfernt, konnte man das Tagelicht sehen. Auch diese Fahrt hatte etwas eigenthümliches. Wir setzten uns nämlich alle auf einen

vierrädrigen Wurstwagen, einem wirklichen char à banc, der vorn und hinten von einem Bergmann in vollem Trabe in Bewegung gesetzt wurde. Diese armen zweibeinigten unterirdischen Pferde liefen wie toll, so daß man sich sehr in Acht nehmen mußte, sich den Stollenwänden nicht zu sehr zu nahen, um sich nicht zu beschädigen.

Ich muß hier noch etwas nachholen; Ihnen, meinem Leser nämlich, sagen, was das H e i d e n g e b i r g e sey, welches man in Hallein so oft nennen hört. In ganz alten Zeiten und ehe die jetzige Art und Weise des Auslaugens des Salzgebirges eingeführt war, verrichtete man dieses Geschäft auf die Art, daß man senkrechte Schächte in das auszulaugende Feld abteufte: dann Wasser hineinleitete, und solches das Salz ansaugen ließ; worauf die Sohle mit Schöpfwerken, meistens mit sogenannten Paternosterwerken mit ledernen Gefäßen, herausgezogen wurde. Die Unreinlichkeit der auf solche Art gewonnenen Sohle abgerechnet, hatte diese Verfahrungsart noch das sehr Nachtheilige, daß man die Wirkung des Wassers nicht recht in der Gewalt hatte, so daß sehr oft Durchbrüche, Verschlämmungen u. dgl. vorfielen. Wahrscheinlich um dieses zu verhindern, wurden große Quantitäten Reißig in die Weitungen gethan, wenn nicht vielleicht noch andere Zwecke dadurch erreicht werden sollten.

Oft kömmt man nun heut zu Tage mit Strekken und Schachtrichten durch ein Gebirge, welches aus festem Thon besteht, in welchen eine große Menge kleiner Holz- und Rinden-Theile befindlich sind, und welches auf obige Art, vielleicht vor vielen Jahrhunderten, entstanden seyn mag. Da man nun glaubt, dieß rühre noch aus Zeiten her, wo die christliche Religion in jenen Gegenden noch nicht geherrscht habe, mithin die damaligen Bergbau treibenden Heiden gewesen sind, so nennt man es Heidengebirge.

Die vier in Hallein befindlichen Pfannenhäuser liegen an verschiedenen Punkten; es sind jedoch immer nur zwei in Betrieb. Die Pfannen selbst sind ungeheure Colossen und zwar 65 bis 70 Fuß lang und breit, und ungefähr 20 Zoll tief. Die jährliche Fabrikation des Salzes ist an 300,000 Centner Südsalz, welche man aus 1,200,000 Eimer Sohle ersiedet.

IX.

Berchtesgaden und Saline daselbst.

Recht vergnügt über meinen mir so lehrreichen Aufenthalt in Hallein verließ ich dieß kleine lebendige Städtchen, um nach dem jetzt Königl. Bayerschen Berchtesgaden zu fahren.

Die höchst romantische, fast wilde Lage dieser recht netten kleinen — ehemals sogar Residenz-Stadt verdient, daß sie von jedem, der Salzburg bereiset, auch besucht werde. Der hohe Watzmann, der unmittelbar aus dem Königs- oder Bartholomeus-See bis über 9,000 Fuß senkrechter Erhöhung über die Meeresfläche emporsteigt, ist eine herrliche Zierde der Gegend, und die ganzen Umgebungen des, nur etwa eine halbe Stunde von der Stadt entfernten, See's sind ungemein romantisch. Ueberall an den steilen Ufern wächst die niedliche strauchartige Alpenrose (Rhododendrum hirsutum, denn das niedrigere Rhododendrum ferruginosum wächst nur in den höhern Alpengegenden), und taucht oft in die dunkeln Fluthen. Der 5 bis 600 Fuß hoch herabstürzende Königsbach und drei noch beträchtlichere kleine Flüßchen, die schäumend in einer tiefen Gebirgsschlucht, den Kessel, herab donnern, gewähren einen herrlichen Anblick; so wie auch die hoch liegenden Alpen mit ihren grünen Weiden sich vortrefflich ausnehmen. An einigen Punkten des Sees ist ein ganz außerordentliches Echo, und die Pistolenschüsse, die von dem kleinen Kahn auf dem ich den See beschiffte, gethan wurden, hallten bis in unendliche Ferne wieder.

Die Mundart des gemeinen Berchtesgadners ist für einen Fremden beinahe völlig unverständlich,

da sie nicht nur in einer völlig fremden Aussprache, sondern sehr oft auch in ganz eigenen Wörtern bestehet.

Auch die Tracht der Berchtesgadner Weiber und Mädchen ist besonders: sie haben alle um die Hüften eine Armsdicke Wulst, wie eine Wurst gebunden, über welche sie die Röcke ziehen. Dies giebt ihnen in derjenigen Gegend ein sehr flaches, leeres Ansehen, in welcher sonst gewöhnlich das schöne Geschlecht am wenigsten flach und leer auszusehen pflegt. Ländlich, sittlich!

In Berchtesgaden hatte ich die große Freude einen Beamten zu finden, der früher in Schlesien in meinem Berg-Departement in Diensten stand: vor zwölf Jahren aber in Bayersche Dienste ging. Er war ein sehr braver, tüchtiger Mensch und Bergmann, und es gereichte mir zum großen Vergnügen, mich so freudig von ihm aufgenommen, und ihn in so vieler Achtung und so angenehmen Verhältnissen stehend, zu sehen. Auch der andere dortige obere Betriebs-Beamte ist ein Mann, der seinen Platz völlig ausfüllt und sehr viele liebenswürdige Eigenschaften besitzt. Ich habe überhaupt hier und in Reichenhall sehr viel Gelegenheit gehabt, den schönen Geist zu bewundern, der unter dem sämmtlichen Bayerischen Berg-Beamten-Personale herrscht, wo ein vernünftiges Benehmen sachverständiger Oberer diesen die Achtung

und Anhänglichkeit der untern Beamten erwirbt, und Lust und Liebe zur Sache als natürliche Folgen mit sich führt! Der Himmel erhalte diesen schönen Etablissements jene biedern gescheuten Oberen: dann wird jener schöne Geist gewiß auch erhalten. Denn ohne Verstand und Menschenkenntniß der Oberen wird alle sogenannte Energie eine elende Carricatur und artet in Grobheit und dumme Halsstarrigkeit aus, und die tollsten Fehlgriffe können nicht ausbleiben. Dann aber, gute Nacht, guter Geist!!

Die Salzgrube, oder wie man in Berchtesgaden sagt, der Salzberg, liegt nur eine kleine Viertelstunde unterhalb der Stadt, an der nordwestlichen Seite des Thales, am sogenannten Liebfrauenberge. Dieser Berg ist durch drei Hauptstollen, dem Ferdinand, Liebfrauen und St. Peter-Stollen abgestollet, und ist die Art und Weise, den Bergbau zu betreiben, im Ganzen, wie in Hallein, nur ist er hier etwas regelmäßiger. Eines der größten dortigen unterirdischen Werke, das Kaiser Franz Werk, ist von ungeheuerer Größe.

Aus der Sohle wurden ehedem sehr große Quantitäten reines Steinsalz gebrochen, daher daselbst eine Weitung von 16 Lachtern Teufe und 14 Lachter Durchmesser entstanden ist.

Dieses ungeheure Werk, so wie die Treppen, die in diese große Weitung hinabgehen, waren, um mir eine angenehme Ueberraschung zu machen,

mit vielen hundert Lichtern erleuchtet, welches sich ganz herrlich ausnahm. Nachher wurden sie alle bis auf das letzte ausgelöscht, und nun wurden ein Dutzend auf der Sohle der tiefen Weitung gebohrte und besetzte Löcher abgefeuert. Der stärkste Kanonen-Schuß in einer casematirten Batterie verursacht nicht einen so furchtbaren Knall als den, welchen diese Schüsse in einem so großen eingeschlossenen Raume hervorbringen: es ist als ob die große, ganz wagerechte Decke, in tausend Trümmern zusammen stürzen müßte.

Ich brachte über fünf volle Stunden im Innern des Lieb-Frauenberges zu, und freute mich herzlich mit einem so alten unterirdischen Bekannten diese unterirdische, mir so interessante Fahrt, zu halten. Allein auch über Tage ist hier sehr vieles und ungemein schönes zu sehen, und des Herrn von Reichenbachs Genie hat sich hier unvergängliche Denksäulen gesetzt.

Ich muß hier etwas weit ausholen, um Ihnen, mein Leser, einen deutlichen Begriff der hiesigen Salzwirthschaft zu machen. Die Königl. Bayerischen Salinen zu Berchtesgaden, Reichenhall, Traunstein und Rosenheim machen in Hinsicht ihrer technischen Oeconomie, eigentlich ein zusammenhängendes System aus. In Berchtesgaden allein ist Steinsalz, und mit Steinsalz geschwängertes Gebirge. Hier kann also die Sohle

so reich gemacht werden, als es physisch möglich ist, nämlich bis zu 27 pro Cent Salz-Gehalt. In Reichenhall ist kein Steinsalz, sondern es sind blos Sohlquellen vorhanden, und zwar von verschiedenem Gehalt. Eben so auf den andern Salinen. Die Berücksichtigung der Forsten, die einmal vorhandenen Anlagen und andere Ursachen, machen es nöthig, daß diese Salinen auf verschiedenen Punkten erhalten werden, es muß aber eine der andern helfen. Besonders trifft dieß Loos Berchtesgaden, welches, besonders früher, theils reines Steinsalz zur Anreicherung der sehr armen Sohlquellen nach Rosenheim und Traunstein liefert, theils gesättigte Sohle dahin und nach Reichenhall abgiebt, weil dort das Gradiren allein die Sohle nicht zu der zum Versieden vortheilhaftesten Grädigkeit bringt.

Dieser Sohlen-Transport auf eine Entfernung von 32 Stunden Länge, und in einem am Fuße der Alpen befindlichen Terrain, ist keine Kleinigkeit; und außer gewaltig großen Summen gehörte wohl ein sehr starkes, ruhiges und sicheres Genie dazu, einen solchen Plan auszuführen. Er ist nun zwar nicht auf einmal, auch nicht von einem Mann allein ausgeführt worden, allein für den schwierigsten Theil, für den Transport der Sohle von Berchtesgaden bis Reichenhall und auch weiter, hat Reichenbach unendlich viel gethan, und

durch Erfindung ganz neuer Maschinen, der Reichenbachschen Wassersäulen-Maschinen, welche von den Ungarischen völlig abweichen, sich hohes Verdienst und unvergänglichen Ruhm erworben.

Die 32 stündige Röhrenfahrt besteht da, wo die Röhren meist söhlig liegen, aus starken hölzernen Röhren: an solchen Punkten aber, wo die Sohle stark steigen muß, mithin einen heftigen Druck gegen die Seiten der Röhren ausübt, aus gegossenen eisernen Röhren. Früher hin und wieder gebrauchte bleierne Röhren werden abgeschafft. Um die Sohle auf höhere Punkte zu bringen, sind, natürlich auf verschiedenen Orten, drei gewöhnliche Druckwerke, vier doppelt wirkende, und zwei einfache Reichenbachsche Wasser-Säulen-Maschinen erbaut. Von diesen Maschinen sind die sogenannten einfachen die neuesten, und in mancher Hinsicht den doppelten vorzuziehen.

Ich kann Ihnen, mein Leser, hier unmöglich eine ganz vollständige Beschreibung einer Wasser-Säulen-Maschine geben, da sie nicht recht hierher passen würde. Ich will Ihnen daher nur im Allgemeinen so viel sagen, daß der bekannte Hydraulische Erfahrungssatz bei diesen Maschinen zum Grunde liegt, daß eine Flüßigkeit in zwei aufrechten, mit einander unten communicirenden, Röhren sich dennoch im Gleichgewichte hält, wenn auch die Röhren in ihrer Weite einander sehr un-

gleich sind. Faßt also die eine Röhre in einer Höhe von 2 — 3 Fuß, 7 — 8 Quart Flüßigkeit, und die andere Röhre in gleicher Höhe 70—80 Quart, so bleiben doch beide Flüßigkeiten gleich hoch in den, unten in Verbindung stehenden, Röhren stehen. Setzen Sie nun an die Stelle der 70 — 80 Quart Flüßigkeit eine feste Fläche, z. B. einen Kolben, in die weite Röhre, der so schwer wäre, als jene 70 — 80 Quart Flüßigkeit wiegen, so würde dieß Gewicht durch ein weit geringeres, nämlich durch 7 — 8 Quart Flüßigkeit in der engern Röhre, im Gleichgewicht gehalten. Sie können also durch diese einfache Hydraulische Vorrichtung eine sehr große Last durch eine sehr kleine Kraft im Gleichgewichte halten.

Bei den Wasser-Säulen-Maschinen ist nun dieser Erfahrungssatz benutzt, und indem man durch die enge Röhre, das Einfallsrohr, reines Wasser ein paar hundert Fuß hoch einlaufen läßt, bringt man es mit einer ungleich weitern Röhre, dem Cilinder, in Verbindung, wo dann das Einfalls-Wasser eine Kraft gegen die im Cilinder befindliche, auf und niederwärts bewegbare feste Fläche, den Kolben, ausübt, die um so vielmal größer als das Gewicht des Wassers in der ganzen Einfallsröhre ist, als um wie vielmal die Weite, d. h. hier der Querschnitt der Einfallsröhre im Querschnitt des Cilinders enthalten ist.

Die höchst sinnreiche und zugleich einfache Art und Weise, wie diese Maschine sich selbst in Bewegung setzt, wie sie das Wasser, das seine Dienste verrichtet hat, aus dem Cilinder wieder wegschafft und dgl., ist hier ganz vortrefflich ausgeführt. Man kann die Maschine auf mehr als eine Art in ihrem Gange stimmen: man kann den Hub verlängern oder verkürzen: den Kolben-Aufgang oder den Kolben-Niedergang beschleunigen, und dieß alles auf eine sehr sichere und ruhige Weise.

Die Einfalls-Röhre ausgenommen und dann das Steigerohr, in welchem die Sohle durch den Effect der Maschine in die Höhe gedrückt wird, ist alles aus Bronze gegossen, und so ausnehmend genau und schön gearbeitet, daß man auch beim vollsten Gang der Maschine gar kein Geräusch hört und noch weniger ein Rucken wahrnimmt.

Die eine kleinere, dieser erst im December 1817 in Gang gekommenen einfachen Reichenbachschen Wassersäulen-Maschine, steht in Berchtesgaden nicht weit von der Grube. Der Cilinder ist 17 Zoll weit. Die Wasser-Einfalls-Höhe 306 Fuß. Der Hub 3 Fuß, und sie macht $2\frac{1}{2}$ Spiel in einer Minute. Bei starkem Gange hebt sie 14,600 bis 16,000 Kubik-Fuß völlig gesättigte Sohle auf 311 Fuß seigere Höhe in 24 Stunden. Die Einfallsröhre ist $4\frac{1}{2}$ Zoll, die Sohlensteigröhre 7 Zoll im Durchmesser. Die größere, allein

bis auf das Kleinste genau eben so eingerichtete, Maschine steht eine Meile von Berchtesgaden nach Reichenhall zu bei Illsang. Der Cilinder hat 26 Zoll im Durchmesser: seigere Einfallshöhe des Wassers 400 Fuß. Der bronzene Cilinder ist 3 Zoll stark in den Wänden: die Einfallsröhren 5 Zoll im Lichten: die Steigeröhren eben so weit: die untern $2\frac{1}{2}$ Zoll stark in Eisen, die obere $\frac{1}{2}$ Zoll. Diese unvergleichliche Maschine hebt außer dem, einer Wassermühle benöthigten Mahlwasser auf 20 Fuß seiger, das ganze Berchtesgadner Sohlquantum von 14,600 bis 16,000 Kubik-Fuß pro 24 Stunden auf eine seigere Höhe von 1,218 Fuß, bis auf das sogenannte Söldenköpfchen.

Der eigentliche Weg von Berchtesgaden nach Reichenhall und Tyrol geht zwar nicht durch Illsang: allein ich rathe jedem, der dorthin gehen will, diese Tour zu nehmen, theils dieser herrlichen Maschine, theils auch der schönen Gegenden und Bergparthien wegen.

Auch sieht man noch vor Illsang bei der sogenannten Grund-Brücke, eine recht hübsche Vorrichtung, wie die Sohle über ein tiefes Thal gebracht wird. Man nennt dieß dort, glaube ich, eine Blähe, und ist dieß eigentlich ein umgekehrter Heber. Das Thal ist nämlich zu tief, um eine Brücke so hoch bauen zu können, daß die Sohl-Leitungs-Röhren ziemlich horizontal darauf liegen

könnten. Man hat daher hier Röhren, die aus Eisen gegossen sind, angewendet und sie an der einen Seite des ziemlich schroffen Thales heruntergelegt: dann über eine niedrige Brücke geführt, und auf der andern Seite des Thals in die Höhe geleitet: so daß die Sohle von selbst wieder in die Höhe steigt.

X.

Reichenhall und Saline daselbst.

Reichenhall ist ein ziemlich großes Städtchen, gut und massiv gebaut und in einem, zwar von himmelhohen Kalkbergen umgebenen, aber doch recht freundlichen Thale. Die dortigen Salz-Quellen haben dieser Gegend schon seit undenklichen Zeiten Lebendigkeit gegeben; denn schon die Römer zapften hier der gütigen Mutter Erde Sohle ab, und kochten sie zu Salze ein.

Hier kömmt kein Steinsalz vor, sondern nur Salzquellen, die in einem Kalksteine unter der Erde entspringen, der zuweilen sehr zerstückt aussieht, und hin und wieder Conglomerat, eine wahre Nagelflue, im Hangenden hat. Es sprudeln jetzt 18 Sohlquellen, zu denen man in eine Teufe von 67 Fuß auf sehr guten Treppen hinabsteigt, und hier in sehr schön mit Quadern gewölbten Gängen herumwandelt. Der Gehalt dieser

Quellen ist sehr verschieden, von zwei bis zu zwei und zwanzig pro Cent Salz-Gehalt: von letzterem sind vier Quellen vorhanden.

Die schwachen Sohlen werden theils durch Gradirung, theils durch Vermischung mit gesättigter Berchtesgadner Sohle siedewürdig gemacht. Bei dem großen Brunnenhause, dem Maximilians-Brunn-Hause in Reichenhall, ist ein großes Kettenwerk befindlich, welches das beste war, welches ich sah, und mich deshalb und wegen seines recht guten Effects sehr interessirte.

Wenn Sie, mein Leser, vielleicht noch kein Kettenwerk gesehen haben, so erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß das Reichenhaller aus vier Geschöpfen besteht. (NB. denken Sie hierbei nicht an Schaffen oder geschaffen seyn, sondern an Schöpfen). Dieß sind vier in einer Reihe neben einander stehende hölzerne Röhrfahrten, die in den Brunnenschacht hinab bis in ein Sohle-Reservoir gehen. Neben diesen vier Geschöpfen, von denen meist nur drei in Gang zu seyn brauchen, liegt eine hölzerne Welle, an welcher ein, ich glaube 36 Fuß hohes, oberschlägiges Rad befestigt ist: eben so liegt unter den untern Enden der Geschöpfe im Reservoir noch eine runde Welle. Um beide Wellen sind vier zusammenhängende Ketten (wie ein strammes Seil ohne Ende), geschlagen, welche mit der einen Seite durch die

Geschöpfe nach ihrer ganzen Länge durchgehen, da selbige etwas über drei Zoll weit sind. Durch das Wasserrad wird also jede Kette stets in der Röhre oder dem Geschöpfe aufwärts gezogen. An die Ketten sind aber in ungefähr 15 Zoll Entfernung von einander runde, genau abgedrehte, und fingerdicke messingene Scheiben angebracht, welche so groß als die Weitung der hölzernen Röhren sind. Sie fassen also die im Sohle-Reservoir einige Fuß hoch in der Röhre stehende Sohle, ziehen sie herauf, und gießen sie oben aus. Diese sehr einfache Vorrichtung hat den großen Vorzug vor mancher andern, vielleicht weniger Kraft erfordernden, daß sie sehr selten einer Reparatur bedarf. Wenn drei solche Röhren in Gang waren, so sollen sie pro Minute 1320 Kubik-Fuß Sohle schütten.

Wenige Orte von der Größe von Reichenhall werden so große Keller haben, als wie ich hier sah. Denn außer den Bier-, Wein- und dergleichen Kellern, welche ich sämmtlich nicht sah, giebt es sehr große, in welchen immer an 18,000 Eimer Sohle vorräthig gehalten werden, welche in 60 großen hölzernen Bottichen aufbewahrt sind, deren also jeder 300 Eimer faßt.

Die Pfannen in Reichenhall sind nicht nach der Ebenseer und Halleiner alten Art, sondern sogenannte Tyroler oder Schweizer Pfannen, und es soll eine Garsiede oder Kernpfanne in 14 Ta-

gen 16 bis 1700 Centner Salz liefern. Hier sind auch noch sogenannte Gradir- oder Wärme-Pfannen, in welchen die noch nicht gehörig grädige Lauge angereichert wird, und zwar durch Verdünstung: daher wird diese Arbeit auch die heiße Gradirung genannt.

Die Reichenhaller armen Laugen werden in einem recht schön eingerichteten, 50 Fuß hohen und drittehalbtausend Fuß langen Gradir-Hause gradirt. Es ist die auch in der Schweiz und an andern Orten gewöhnliche Dornengradirung. Noch steht zwar die Vorrichtung einer sogenannten Tafelgradirung da: allein sie hattte keinen Erfolg, als daß man nach einem Aufwand von funfzigtausend Gulden praktisch die Ueberzeugung des Erfolgs erhielt, den mehrere dortige Sachkundige schon vorher prophezeiet hatten, daß nämlich diese Einrichtung nichts tauge.

Außer diesen eigentlich blos Hallurgischen Sehenswürdigkeiten, enthält Reichenhall noch viele ungemein hübsch ausgeführte und sinnreich ausgedachte Einrichtungen zum Pfannenblechschmieden, zum Beschneiden, Lochen, Zusammenfügen der Bleche, Drehwerke u. dgl. Eben so Schneidewerke zur Fabrikation der Salztonnen, welche alle einem Techniker ungemein interessant sind. Auch hier sieht eines Reichenbach Genie überall hervor. Er sollte Reichengeist heißen, oder noch

besser Reich an Geist: dies wäre doch einmal ein Name mit der That!

XI.

Reise nach Inspruck.

Gern hätte ich noch einige Tage in dem so lieben Reichenhall verweilet, allein mein Zeitzuschnitt gebot es anders, und so machte ich mich denn auf den Weg nach Inspruck. Ich kann hier nicht sagen, ich reiste die große Straße, denn es ist die allereinzigst mögliche und giebt es weder eine größere noch eine kleinere. Anfangs ist das Thal noch so ziemlich frei; bei Unternessel-Graben, wo ich noch eine sehr schöne Doppel-Wassersäulen-Maschine besah, ist die Gegend noch recht freundlich, und die Kirche des heiligen Pancratius, die hier auf einer schroffen Höhe steht, nimmt sich fast wie die Tharander Kirche bei Dresden aus. Bis Unken längst der Saale ist das Thal sehr wild, theilt sich aber bei Lofer, wo es links nach dem Wohnsitz der derben Pinzgauer geht, und grade aus durch die so berühmten engen Pässe weiter nach Inspruck.

Bei St. Johann, einem offnen freundlichen Oertchen, wird das Thal recht breit, und der Kaiserberg rechts mit seinem zackichten Rücken und stets mit Schnee gefüllten Schluchten hebt sich hoch

empor, und links ist der hohe Hornberg durch fromme Seelen zum Besten der Aelpler und Käser, die im Sommer nie von ihren Alpen und von ihren Käse-Fabriken herunterkommen, mit einem kleinen Bethäuschen geschmückt worden, welches in der Abendsonne wie ein Schneeglöckchen schimmerte. Mein gesprächiger Postillion hatte gewaltige Freude, daß ich so ein „lieb's klan's Kapellerle" mit bloßen Augen erkennen konnte.

In St. Johann blieb ich über Nacht, und die reinliche Postmeisterin, mit grünem Filzhüthchen und kleiner Pfaufeder darauf, konnte sich gar nicht zufrieden geben, daß ich als ein Preuße, — denn sie hielt mich für einen preußischen Officier, — keinen Schnurrbart hätte, da doch der alte General Blücher, den sie in Kupferstich besaß, einen trüge, und sie also glaubte, jeder Preuße müsse auch einen führen. — Nun vor dreißig Jahren hätte sie wenigstens volles Recht gehabt sich zu wundern, daß ich keinen Haarzopf hätte.

Des andern Tags fuhr ich weiter, und kam vor Rattenberg in das schon viel mildere Innthal. Die Gegend um jenes, eben keinen sehr dichterischen Namen führende, Oertchen ist sehr hübsch: auch fingen hier schon häufig türkische Korn- und Maisfelder an sich zu zeigen. Einige alte Schlösser und Burgen bei und hinter Rattenberg verschönern das Mahlerische der Gegend: ungleich weniger

die in bläulichen Bleidämpfen sich zeigenden Silberhütten, denen das Erz von Schwatz aus auf dem Inn zugeführt wird. Auf der linken Seite des Inns sah man einen schmalen tiefen Einschnitt in dem jenseitigen steilen Gebirgs-Abhang, indem vor einem Jahre ein Stück des Berges vom Gipfel an, mit sämmtlichem darauf stehenden Wald, herunter gerutscht war: ich glaube man kann diese freilich etwas gewaltsame Bewegung nicht besser benennen. Außer sechs kleinen Gebäuden, aus denen sich jedoch die Menschen retteten, wurde wenig zerstört.

Eine Stunde vor Schwatz war in älteren Zeiten einer der reichsten Bergbaue. — In der jetzt in Wien im untern Belvedere befindlichen schönen Sammlung von allerlei Merkwürdigkeiten, die früher im Schlosse Ambras dicht bei Inspruck aufbewahrt wurden, sieht man noch die herrlichsten, wahrhaft kunstvollen Arbeiten, die aus großen Stücken ganz reinen Glas-Erzes von Schwatz geschnitten sind: desgleichen ganz herrliche große Stuffen von christallisirtem Glaserz, Rothgültigerz und gediegenem Silber, welches ehedem in diesem Kalkstein-Gebirge gebrochen wurde. Auch jetzt ist noch etwas Bergbau im Gange, und ich fuhr dicht bei einer Scheidebank und Wäsche vorbei, die ich denn auch besichtigte, ohne aber sehr davon erbaut zu werden. Das hauptsächlichste ist jetzt ein ziem-

lich silberreiches Fahlerz: Glas und Rothgültigerz kömmt jetzt selten vor.

Die Spuren des hier ehemals getriebenen alten Bergbaues nehmen sich sehr sonderbar aus. Die Thalseite die mir beim Hinauffahren zur Linken war, ist mehrere hundert Fuß hoch, und fast ganz senkrecht. In ihr sind eine Menge Stollen und Tagestrecken angesetzt, und die Mundlöcher derselben gehen, oft in sehr bedeutender Höhe über dem Thale, 30, 40, 50 Ellen hoch, in den Berg hinein; von da an liegt nun in schroffen Kegeln der Haldensturz von jener ungeheuern Höhe bis in das Thal herab.

Auch wird in diesem Gebirge Eisenstein gebrochen, und in dem von weitem recht schön aussehenden am linken Innufer gelegenen Hochofen zu Ennbach, dem Graf Denneberg gehörig, verschmolzen.

Schwatz gegenüber, auf dem linken Ufer des Inn, gewährt die Benedictiner-Abtei Furth einen sehr freundlichen Anblick. Man hat auch einen solchen nöthig, um das gräßliche Ansehen von mehr als 400 abgebrannten Häusern in Schwatz zu ertragen. Das tragische Schicksal dieses armen Städtchens ist aus der neuesten Kriegsgeschichte zu bekannt, als daß ich hier mehr davon sprechen sollte.

In Hall hielt ich mich nicht sehr lange auf, da ich wenig neues sah: in den Pfannen-Häusern sah ich die mir schon bekannten Tyroler-Pfannen. Die Grube liegt ein paar Stunden seitwärts im Gebirge, und meine Zeit erlaubte mir nicht sie zu befahren. Als eine mineralogische Neuigkeit muß ich noch erwähnen, daß man vor kurzem daselbst sehr schönen grauen Marmor mit Muschelversteinerungen gefunden hat, die eben die herrlichen rothen und grünen Farben spielen, wie der bekannte Kärnthner Muschelmarmor.

So breit auch schon vor Hall das Innthal wird, so sind doch bei Inspruck zu beiden Seiten desselben die Berge von solcher gewaltigen Höhe, daß von ihren Spitzen der Schnee selten weggeht, und daß daher die Witterung in Inspruck einer steten Abwechselung der Temperatur unterworfen ist. Die Stadt hat ein recht schönes Ansehen: die Straßen sind gerade, breit und reinlich: es fehlt nicht an recht stattlichen Häusern und vielen Kirchen: auch ist es so ziemlich lebhaft, und scheint ganz wohlhabende Bewohner zu besitzen. Ich hielt mich nur anderthalb Tage hier auf, und da das Schloß Ambras, wie ich Ihnen schon sagte, seine sehr sehenswürdige Sammlung nach Wien abgegeben hat, so wurde ich in dieser Zeit recht bequem mit Besichtigung hiesiger Merkwürdigkeiten fertig. Es sind hier einige recht hübsche Mineralien-Samm-

lungen, besonders was die schönen Produkte des so interessanten Tyrols betrifft: selbst der Wirth des Gasthofes zur goldnen Sonne, wo ich recht gut wohnte, hatte eine bedeutende Menge Mineralien, von welchen ich eine große Parthie kaufte und recht schöne Sachen erhielt, die ich von hier nach Hause sendete.

Von Kirchen ist die sogenannte Hof-Kirche, welche bei dem aufgehobenen Franciscaner-Kloster steht, die sehenswürdigste. Sie ist sehr hoch und hell, und acht und zwanzig ehemalige Herrscher und Herrscherinnen des Landes, aus Bronce sehr schön gegossen und durch das Alter sehr dunkel gefärbt, stehen je vier und vier zwischen den rothmarmornen Säulen, welche das Hauptschiff tragen, und nehmen sich sonderbar aus: wenigstens habe ich in so vielen Kirchen, die ich vor und nachher besah, nie eine solche Aufstellung solcher metallner Anwesenden gesehen. Die Arbeit ist an manchen dieser Statüen ganz vortrefflich, und das Ganze wirklich ein schöner Schmuck der alten Stadt.

Einem Fremden fällt dieß noch auf, daß in Inspruck die ziemlich flachen Schindel-Dächer mit Ausgängen versehen sind, und oben auf den Dachfirsten schmale mit Stangen umgebene Galerien haben. Diese Geländer geben einen sonderbaren Anblick.

XII.

Reise über den Brenner nach Botzen.

Ich verließ Inspruck sehr zeitig, um wo möglich in einem Tage bis Botzen zu gelangen. Eben fing der nächtliche Thau an sich zu heben und in luftigen Gestalten jagten sich die dünnen Nebelwolken in hastiger Eile an den Gebirgen: standen auf einmal wie vom Schlage gerührt still, wenn ein scharfer Windstrom aus tausend Fuß tiefen Felsschluchten ihrem lustigen Zuge sich entgegenstämmte; dann stiegen sie langsam in die Höhe oder senkten sich in die Tiefe. Es war in der That ein höchst unterhaltendes Schauspiel, dieß Bilden und Treiben so beweglicher Massen zu sehen.

Die ersten Stationen hinter Inspruck gehen immer Bergauf, und die Sill, die sich die schroffsten Einschnitte ausgewaschen hat, verräth ihre Nähe öfter dem Ohr als dem Gesicht, welches sie in den tiefen Schlünden kaum erreichen kann. Obgleich ich schon ein paar Meilen immer aufwärts gefahren und schon eine bedeutende Höhe erreicht hatte, so sah ich doch, selbst auf den noch höheren Bergwänden, nichts als Vorgebirge, nämlich ein aus lauter großen und kleinen Geschieben und Sand bestehendes Gemenge. Diese Gebirgsbeschaffenheit macht jenen Weg im Frühjahr bei vielem schmelzenden Schnee, so wie auch zu andern Zeiten

des Jahres bei heftigen Platzregen recht gefährlich; denn oft schiebt dann das aufgeweichte Rollgebirge plötzlich herunter, überdeckt die Chaussee zuweilen mehr als Mannshoch, und kein Jahr vergeht, wo nicht große herunter rollende Steine Menschen, Pferde und Wagen beschädigen.

Hinter Schönberg kam ich auf Urgebirge: ein Glimmerschiefer, der aber oft so viel Thontheile enthielt, daß er dann eben so gut Thonschiefer genannt werden konnte. Doch ist dies nicht hier allein der Fall, daß diese beiden Gebirgsarten völlig in einander übergehen. Auch ist ein Lager körnichten weißen Kalksteins in der Nähe, denn nach dem Brenner zu waren viele Prellsteine der Chaussee aus diesem Foßile gemacht und nur ein paar Stunden weit hergeholt worden. Am Fuße des Simplon bei Crevola ist ein gleiches Vorkommen.

Immer Bergan ging es bis zum Posthaus auf dem Brenner, welches 4481 Pariser-Fuß hoch über dem Meere, also so hoch als der Schneekoppenplan in Schlesien, und eine Viertelstunde hinter einem kleinen See liegt. Damit es Ihnen, mein Leser, nicht gehe wie mir, wenn Sie Sich das Posthaus auf dem Brenner so gelegen denken, daß es auf einem hohen, schroffen Gebirgskamm befindlich, die Aussicht viele Meilen weit in Norden und Süden haben könnte, muß ich Ihnen sagen,

daß es vielmehr in einer von gewaltig hohen Felswänden umgebenen Schlucht, gewissermaaßen in einem Quer-Einschnitt des großen Gebirgszuges liegt, und gar keine Aussicht hat. Es ist eine trostlose Gegend und die große Höhe gewährt nur eine ungemein spärliche Vegetation, so daß es hier gewaltig kahl, leer und wüste aussieht, und die nach Inspruck fließende, diesseits des Posthauses entspringende, Sill ist hier noch sehr unbedeutend und vermag kaum durch ihren muntern Lauf das Düstere der Gegend etwas zu verscheuchen.

Von Salzburg aus war ich immer Fluß aufwärts gefahren: die Alm, die Saale, der Inn, die Sill, alle kamen auf mich zu gelaufen: recht auffallend, war es daher, die dicht hinter dem Posthause des Brenners entspringende Eisach nun auf einmal von mir abwärts rinnen zu sehen. Von hier an lief nun jeder nicht verdünstende Regentropfen in das Mittelländische Meer, und wenig Schritte vorher noch nördlich in die Donau. Ich meines Theils, wenn auch kein Regentropfen, freuete mich recht sehr dem Süden mich zu nähern, der sich denn auch heute in den engen Gebirgs-Schluchten durch eine gewaltige Thätigkeit der Mittagssonne veroffenbarte, gleich als wollte er mit einemmal alles nordische Blut aus meinen Adern herauskochen.

Wer noch keinen großen Gletscher gesehen hat dem rathe ich hinter Sterzingen, wo er sich mit dem säuerlich widerlichen rothen Getränk, das man Tyroler Wein nennt, casteien kann, rückwärts zu schauen, und mit einem guten Fernrohr den zwei bis drei Stunden entfernten Eisberg, einen bedeutenden Tyroler Gletscher, oder nach dortiger Mundart Firner, zu betrachten, wo ihm die großen über eine schroffe Felswand hängenden Eismassen ein neues Schauspiel gewähren werden. Bis hierher war der Glimmerschiefer die herrschende Gebirgs-Art gewesen, und die Baum-Vegetation bestand in Eichen, Fichten und Lerchen. Hinter Sterzingen hebt sich aber ein feinkörnichter Granit hervor, und sogleich erschien die Birke mit ihrem weißen Stamm, die ich seit Salzburg, eigentlich seit Linz, vermißt hatte. Eben so wurde statt der Fichte nun die Kiefer vorherrschend, und beide standen oft bei und hinter Brixen recht keck in der Nachbarschaft des edeln Kastanienbaumes, der ein sehr schönes Ansehen hat, und häufig in den dortigen großen Weingärten anzutreffen ist.

In dem glühend heißen Thale bei Mittelwalde machten mir die, von Inspruck bis Botzen gebräuchlichen Kopfbedeckungen der Frauen und Mädchen, einen recht widerlichen Eindruck. Diese sind wie gewöhnliche baumwollene Nachtmützen auch von diesem Stoff gestrickt oder gewirkt, ent-

weder von blauer oder schneeweißer Farbe, aber wenigstens zwei bis drei Zoll dick und so dicht, daß sie, besonders die weißen, wie das feinste Pelzwerk aussehen. Diese, einem türkischen Turban gleichenden Mützen, die den sonorischen Namen Schlappen führen, tragen die Frauenzimmer tief in den Kopf gesetzt. Eine solche Treibhausanstalt aber hätte ich eher in Kamtschatka, als in der Nähe der süßen Kastanie und des Weinstocks gesucht.

Wenn einmal irgend Jemand eine Sammlung sonderbarer Kopfbedeckungen anlegen wollte, so könnte er von Linz aus bis Salzburg eine sehr mannigfaltige und reiche Ernte halten: die Sammlung selbst würde gar nicht uninteressant ausfallen.

Von Mittelwalde aus wird der Weg sehr unterhaltend. Eine höchst kühne Brücke über die in schauerlicher Tiefe darunter wegführende Eisach, läßt man links liegen, da der Weg in dem im letzten Kriege so brave Schützen liefernden Pusterthale über sie führt, und unweit des Dorfes Fahren hatte ich einen Vesuv ähnlichen herrlichen Anblick, indem der zum Kloster Neustift gehörige Scholdersberg, der gut mit Holz bewachsen ist, auf mehrere hundert Fuß seiner Höhe in vollen Flammen stand. Die Ursache dieses Brandes war nicht bekannt, und wenn auch nicht für die Neustifter Forst-Casse, doch für die Augen des

Zuschauers machte diese Begebenheit eine sehr schöne Wirkung.

Die Gegend um Brixen muß sehr fruchtbar seyn: doch trug sie noch ziemlich stark die Spüren, daß Franzosen hier waren: denn überall sah es nach Brand und Muthwillen aus, den sie zum Andenken ihrer Anwesenheit im letzten Kriege hier reichlich verübt hatten. Kurz hinter Brixen sieht man einige gewaltig hohe steile Gebirgsgipfel, die Geisslspitzen, kühn wie ergrauete Kirchthürme über die grünen Rücken der nähern Berge hervorragen. Von hier wird das Thal der Eisach bis Botzen recht enge und in dem düstern, dicht zusammengedrängten Neste, dem Städtchen Claussen, schien eben die Vesper eine zahlreiche Menagerie gräßlicher alter Weiber losgelassen zu haben. Schaudernd sah ich von diesen furchtbaren Gestalten weg und rechts in die Höhe, um am Anblick des Nonnenklosters Säben Trost zu suchen, in welchem doch unmöglich auch lauter solche Hexen aufbewahrt werden können. Sehr schnell ging es immer abwärts und eben mit dem sinkenden Tage kam ich in Botzen an.

XIII.

B o t z e n.

Dieses scheint ein recht lebhafter Ort zu seyn, und liegt da, wo zwei Thäler sich in einem Punkte

treffen, indem die Eisach sich hier in die von Meran herabströmende Etsch ergießt.

Die Stadt ist enge und nicht besonders hübsch gebaut: die bemittelten Einwohner scheinen dieß um so weniger zu fühlen, da fast jeder, dessen Verhältnisse es nur irgend gestatten, mit der schönen Jahreszeit auf seine ländliche Wohnung zieht, deren es in den vielen Weingärten eine zahllose Menge giebt, welche alle Berge oft bis auf große Höhen beleben.

Der Wein geräth hier recht gut und ist ziemlich trinkbar, wenn er von einem guten Jahrgang ist. Es wird hier nicht, wie in Oesterreich und an andern Orten, jeder Weinstock an einen einzelnen Pfahl in die Höhe gebunden; auch nicht wie in Italien die Ranken an dazwischen gepflanzte Bäume in die Höhe gezogen, oder von einem Baum zum andern en festons geführt, sondern es werden die jungen Reiseln in einer langen Reihe in die Erde gesetzt: das erste Jahr sich völlig allein überlassen. Das zweite Jahr macht man eine Art Spalier und bindet sie daran auf; das dritte Jahr erst zieht man ihre obern Enden vom Spalier ab, nach einem gegenüberstehenden, so daß dadurch zwischen beiden eine Art bedeckter Gang entsteht, in welchem dann die Trauben herabhängen! Ob sie nun gleich hier dem Schatten sehr ausgesetzt zu seyn scheinen, so soll dieß für die

Botzener Gegend doch die beste Art und Weise seyn, die Reben zu behandeln. Das Clima ist hier schon sehr warm, und die wilde indianische Feige, Cactus ficus indica, wie die Gärtner sie gewöhnlich nennen, wächst hier an recht sonnigen Steinklippen schon von selbst.

Die hohen Gebirgszüge auch bei und hinter Botzen bestehen noch alle, wie bei Hall und Salzburg, aus dichtem Kalkstein und stellen auch hier, wie z. B. die spitzen Zacken des Schlern, nördlich von Botzen, sehr groteske Formen auf. Im Thale zwischen Brixen und hier, und selbst noch weiter bis Neumarkt und nahe bei Trident, kömmt aber ein weit aushaltender Porphyr vor: ob als Lager oder hervorragender Kamm, kann ich nicht bestimmen. An den meisten Punkten bricht dieser Porphyr in Tafeln, und zwar oft von der Stärke kaum eines halben Zolles, daher er auch, zumal häufig in Trident, als Bedeckung der Dächer statt der Schindeln oder Ziegeln gebraucht wird. Bei Botzen aber und ganz vorzüglich schön bei dem sehr alten, in Ruinen liegenden Schloß Siegmundskron, bricht er in ungemein regelmäßigen, vier, fünf und sechs seitigen Säulen bis ein oder anderthalb Fuß im Durchmesser. Er ist meist von röthlicher Farbe, und ein fester Thonporphyr. Diese mineralogische Merkwürdigkeit und die herrliche Aussicht auf das ganze Botzener Thal oder

Thalkessel, belohnt hinreichend den beinahe zweistündigen Spaziergang nach jenem Schloße.

Als eine kleine historische Notiz will ich Ihnen noch sagen, daß der wackere Gefährte des unglücklichen Sandwirths Hofer, der biedere Speckbacher, jetzt in Hall lebt, größtentheils von einer Pension, die ihm das Gouvernement ertheilt; ich sah in ihm einen ältlichen, derben, wie mir schien etwas schwermüthig gestimmten Mann. Der andere Hauptgefährte Hofers, mit Namen Eisenstecken lebt dicht bei Botzen in einem ihm gehörigen Wirthshaus, das Badl genannt, daher er auch dort der Badlwirth heißt.

Das Thal Passeyr, Hofers Geburts- und Wohnort, ist ein paar Meilen von Botzen westlich entfernt. Im letzten Kriege hatte diese Stadt ungemein viel zu leiden, und zwar von dem bewaffneten Landvolk selbst. Man glaube ja nicht, daß blos reiner Patriotismus damals zur Richtschnur genommen wurde: es waren sehr verschiedenartige Triebfedern im Spiel und darunter gar sehr viele, die kein Lob verdienen. Uebrigens grenzt die Verwogenheit und die Geschicklichkeit der Tyroler Schützen, von welchen sie damals häufige Beispiele gegeben haben, wirklich an das unglaubliche. Ungeheuer sind die Entfernungen, aus denen sie von den Bergen aus, oft bis mitten in die Stadt die französischen Officiere, deren goldner Putz ihnen

vorzüglich zum Ziel diente, mit ihren Standbüchsen niederschossen.

Da mein Aufenthalt in dieser Stadt just auf einen Sonntag traf, so hatte ich gute Gelegenheit eine große Menge Bergbewohner aus den verschiedenen Thälern bei Botzen versammelt zu sehen.

Hier gab es nun schon recht italienische Gesichter, blaß, mager, und blitzende Augen, welche Schwärze, Feuer und Ausdruck oft der Hölle abgeborgt zu haben schienen. Der kräftige Bau, und die Herkulesgestalten aus dem Inn- „Pinzgauer" und Ziller-Thale wurden sehr selten, und recht passend fand ich die Eintheilung des dortigen Landvolks in Wein- und Milchbauern. Die letztern, die von Milch, Butter und Käse leben, waren alle die starken, gesunden, blühenden Körpermassen: die Weinbauern sind alle mager und sehen bleich und leidenschaftlich aus.

XIV.

Reise nach Verona.

In angenehmer Morgenkühlung verließ ich Botzen und traf schon auf der vierten Station in Lavis, noch mehr aber in Trento, (Trient, Trident) wo ich vor Mittag anlangte, alles italienisch: kein Wort deutsch war mehr zu hören: jedermann schrie viermal so laut als bei uns, und dreimal lauter als nöthig gewesen wäre, und alles schien schon

hier zur Hälfte auf offner Straße zu leben: Fensterscheiben als überflüßiger Luxus wurden seltner, und lange Sonnentücher hingen vor den Wein- und Caffee-Boutiquen und vor den Läden der Kaufleute, um die Sonnenwirkung etwas abzuhalten.

Einige Neigung zur Beutelschneiderei zeigte sich denn auch auf nationelle Weise: wenigstens konnte ich keinen andern Grund finden, aus welchem das sonst recht gute Wirthshaus drei verschiedene Schilder all' Europa, all' Elefante, all' aquila und ich glaube gar noch ein viertes führte, und aus welcher andern Ursache kein Plätzchen an den Wänden der Treppe, des Saals und dergl. leer war, an welchem nicht ein Ellen großes Wappen irgend eines, während der Kriegszeiten in Angst und Noth, oder in Friedenszeiten vielleicht ohne Angst und Noth, hier übernachteten großen Herrn, angemahlt gewesen wären. Solche Wappen-Schilde sollen doch eigentlich als narkotische oder auch als niederschlagende Mittel wirken, wenn der Reisende die Rechnung zu hoch findet, damit er sich mit dem Bewußtseyn tröste, vielleicht in demselben Bette — gebissen worden zu seyn, in welchem schon manche Hoheit, Durchlaucht, Eminenz und Fürstliche Gnaden gebissen worden ist. Man hat ja Zauberformeln und Zauberbildchen, die man trägt gegen das Gebissenwerden: warum

nicht auch welche gegen die Schmerzen des Gebissenseyns!

Der Dom in Trident steht auf einem geräumigen freien Platze und ist ein imponirendes großes, doch etwas schwerfälliges Gebäude. Das Innere ist nicht sehr verziert, und die alten Gemählde ohne große Bedeutung.

Ein sonderbarer Auftritt überraschte mich, als ich in dieser Kirche war: die Vicarien sangen eben zur Verdauung Vesper, als auf einmal ein paar Geistliche mit einem zwei bis drei jährigen recht sehr hübschen und weiß angezogenen Kinde und einer Menge Volks eintraten, das Kind zum Taufstein führten und es förmlich tauften. Ich erfuhr, daß man dies arme kleine Wesen vor einiger Zeit in dem Gebirge in einem Busche gefunden habe, und daß alle Nachforschungen vergeblich gewesen seyen, um zu erfahren, wem es gehöre? Eine gute Tridentiner Seele hatte sich denn des kleinen Fündlings erbarmt, und ihn an Kindes Statt angenommen. In der Ungewißheit nun, ob er wirklich schon ein kleiner Christ oder noch ein kleiner Heide sey, wurde er der Sicherheit wegen, vielleicht also zum zweitenmale, getauft.

Die andere in Trident sehenswerthe Kirche ist Sta. Maria Maggiore, in welcher die Bildniße der geistlichen Herren, die das bekannte Concilium in dieser Stadt hielten, in einem großen Gemählde

aufgehangen sind. Dieses ist mit einem Vorhang verdeckt, welchen Umstand ich einer von drei Ursachen beilege: entweder damit diesen Herren die Schaamröthe erspart werde, wenn mancher Kenner ihres damaligen Verfahrens sie anschauet: oder damit die Röthe, die ihnen der Mahler gegeben, nicht verbleiche: — folglich das Contrarium, welches so oft, mit oder ohne Willen, durch ein und dasselbe Mittel erreicht wird, — oder, und dies möchte wohl das Wahre seyn, damit diese Herren doch wenigstens nach ihrem Tode noch etwas nützen, nämlich dem Küster, der für Aufziehung des Vorhangs eine dem Enthüllten angemessene Gabe empfängt. Groß sind seine Ansprüche nicht, denn für einen halben Franken war er sehr vergnügt und bereit mir sämmtliche Concilianten so lange Preiß zu geben, als ich sie betrachten wollte.

Die ehemals recht berühmte Brücke in Trident über die Etsch, ist in einem der letzten Kriege zerstört, und durch eine schlechte hölzerne ersetzt worden.

Noch machte ich die Bekanntschaft eines sehr biedern alten Mannes, des Domherrn Baron von Taxis, der mit vielem Eifer eine recht schöne Sammlung vorzüglich vaterländischer Mineralien zusammengebracht hatte.

Der Weg von Trident über Roveredo bis hinter Volarni geht stets im Thale der Etsch, welches sich denn mit einemmale so zusammendrängt, daß die fast senkrechten Felswände außer dem Fluße kaum noch der Straße ein Plätzchen vergönnen. Das kleine Fort, welches den berühmten Paß la Chiusa ehemals befestigte, ist bis auf Spuren der Grundmauern zerstört, da der große Anti-Mensch Bonaparte so gern, wenn er konnte, das bis auf den Grund zerstörte, was ihm im Wege war *).

*) Ein Bekannter von mir sah zufällig diese Stelle meines Mannscripts und fragte mich, was ich unter einem Anti-Menschen meine? Eigentlich meine ich nur den Napoleon Bonaparte damit; dieser wäre mir also der Anti-Mensch κατ' ἐξοχην; der Anti-Mensch schlechtweg! so wie man sagt der Böse, der Schwarze. Darunter meinet man nur den Teufel, obgleich es sehr viele andere Böse und Schwarze giebt. Und wer da weiß, was ein Christ und ein Anti-Christ ist, oder seyn soll, und wer da weiß, was ein Mensch ist, oder seyn soll: der weiß sogleich auch was ein Anti-Mensch ist. Doch will man es sogar schlimm nicht nehmen, so denke man anstatt an den Anti-Christen nur an den Antipoden; denn daß der Mann der nicht des Paris goldnem Apfel, sondern den eisernen Aepfeln strafender Nationen seine Helena zu verdanken hat, eine Art von Antipode von uns in Europa lebenden Menschen geworden, läßt sich beinahe

Die etwas düsteren Betrachtungen, zu denen man durch das finstere rauhe Thal an diesem Orte geführt wird, und die durch das ferne, hoch über den schroffen Abhang der rechten Thalseite liegende, Rivoli nicht sehr unterbrochen werden, sind aber plötzlich verscheucht, wenn man ein paar hundert Schritt weiter mit einemmale, wie durch einen Zauberschlag, rechts und links die todten Kalk-Felsen verschwinden, und die herrliche, fruchtbare Ebene von Verona vor sich liegen sieht. Man ist wie in ein anderes Land versetzt, und die in den üppigen Maisfeldern und Maulbeerplantagen liegenden Landsitze, aus deren Gärten schon hin und wieder, wie Stephans-Thürme, die spindelförmige Cypresse hervorragt, und alles was um und neben einem ist und vorgeht, sagt nunmehro gradezu: mein Herr, nun sind Sie in Italien! Ich wußte erst nicht ob mir wohl oder weh bei

geographisch beweisen. In dieser Hinsicht wäre also Anti-Mensch so viel als Antipode, oder Gegen-Füßler, und unter Füßler kann man ja eben so gut den Menschen überhaupt verstehen, als unter dem Ausdruck: Kopf, Haupt, Seele, zumal jetzt, wo so wenig auf Kopf, Haupt und Seele ankömmt, sondern die größten Wirkungen immer durch die Masse und deren schnelle Bewegung hervorgebracht werden sollen, zu welcher die Füße ungleich nöthiger sind.

dieser Anrede der Natur werden sollte, da es doch so ein ganz sonderbares Ding ist, so auf einmal sich in eine ganz andere Welt versetzt zu sehen. Ich nehme aber in dergleichen zweifelhaften Fällen, wo irgend möglich, immer die Parthie mir es *wohl* werden zu lassen, und so betrachtete ich denn auch hier sogleich alles mit andern Augen, und die in schmelzender Sonnenhitze, welche die Luft zitternd machte, im Felde arbeitenden, und die auf kleinen Eseln auf der Landstraße einhertrabenden Landleute sahen mir mit ihren wetterleuchtenden Augen, die bei den Weibern unter großen weißen Schleiern noch stärker hervorglänzten, doppelt interessant aus.

Beim Schlusse dieses Briefes, mein Leser, und da ich Ihnen so viel von der argen Hitze erzähle, muß ich Ihnen noch eine Gesundheitsregel ertheilen. Wenn Sie in heißer Jahreszeit nach Italien reisen, so hüthen Sie Sich ja vor dem Genuß des, leider nur zu sehr einladenden, Obstes: desgleichen vor vielem Eis und ähnlichen kühlenden Dingen. Ein Eßlöffel voll Rack oder Rum getrunken, oder auch mit Wasser vermischt, ist ungleich besser, und man erträgt die große Hitze auch weit leichter. So höchst unangenehm für den ersten Moment es auch ist, so feuriges Getränke bei so brennender Lufttemperatur zu genießen, so ist es doch gewiß das Beste. Ich beob-

achtete diese Diät, und befand mich selbst bei 34 und 36 Reaumürschen Grad Luftwärme munter und wohl, und als ich später einmal in Venedig mich den Lockungen des herrlichsten Obstes und des schönsten Eises etwas überließ, bekam mir es gar nicht gut, und ich mußte, sobald ich nur konnte, mein fatales Rackmittel wieder ergreifen, das sich aber von neuem gut bewährte. Allein überschreiten Sie ja die Dosis nicht, zumal wenn Sie schon die Folgen einer Erkältung spüren sollten: mit dieser ist, zumal bei einem Nordländer, in Italien nicht zu spaßen, da alles so leicht einen inflammatorischen Charakter annimmt, und dann der Rack oder Rum mehr Schaden als Nutzen bringen würde. Schwarzer, starker Caffee, den Sie in der ganzen Lombardei, selbst im kleinsten Nest, zu jeder Minute des Tages sehr gut bekommen, ist auch ein recht stärkendes und erfrischendes Getränk bei großer Hitze.

XV.

Verona.

Verona ist für mich einer der angenehmsten Orte in Italien geworden, weil ich so viele und so manche interessante Bekanntschaften hier machte, die mir während meines Aufenthaltes so viel Beweise von Freundschaft gaben.

Ich fand hier meinen gehofften Reise-Gefährten noch nicht, vielmehr die Nachricht seiner Krankheit und daß er erst in etwa vierzehn Tagen hier eintreffen würde. Ich beschloß daher mich hier genau umzusehen und eine Seitentour nach Venedig zu machen.

Der hiesige Ort ist gewiß recht schön gebaut, und mit Pallästen sehr berühmter Namen reichlich versehen, und da nach italiänischer Sitte ein großer Theil der Einwohner halb auf der Straße lebt, so machen die 40,000 Veroneser die Stadt noch weit lebhafter, als eine gleiche Anzahl es bei uns in Norden thun würde. Es wird Ihnen, mein Leser, auffallen, wenn ich Ihnen sage, daß die Hauptquelle des hiesigen Wohlstandes und der Haupt-Nahrungszweig — Schmetterlinge sind: Sie werden es aber sogleich sehr wahrscheinlich finden, wenn ich hinzufüge, daß diese Schmetterlinge die Seidenwurmvögel sind, daß also, mit andern Worten, Verona ganz vorzüglich von Erzeugung der Seide lebt.

Ich habe nicht genau erfahren, wie viel tausend Pfund Seide jährlich producirt werden; allein es ist ein sehr großes Quantum. Fast auf allen Straßen wurden große Körbe mit gelblichen Coccons getragen, und die Seide dann abgehaspelt, welches, da die Coccons in heißes Wasser dabei gethan werden, einen ekelhaften Geruch giebt.

Bayerische Staatsbibliothek München

In Verona werden keine Seidenzeuge gewebt, sondern bloß rohe und gefärbte Seide gemacht, und diese auswärts und besonders nach Deutschland versendet. Es ist ein gar sehr viel einbringender Artikel.

Außer diesen Fabriken sind wohl vorzüglich drei Arten von Gegenständen, die einen Fremden hier beschäftigen: nämlich die vorhandenen Ueberreste von manchen Alterthümern: die Kirchen, und die vielen herrlichen Gemählde aus der venetianischen Schule; besonders von Paul Caliari, der, von hier gebürtig, denn auch gewöhnlich Paul Veronese heißt, von Bonifaccio, Paul Farinati und andern.

Von Alterthümern aus der Römer Zeit ist unstreitig die Arena, oder das Amphitheater das wichtigste. Die Restauration seines Innern, durch die Franzosen veranstaltet, ist recht gut gerathen, und ist eine herrliche Vorbereitung um das Colosseum in Rom zu verstehen, welches man doch meist eher sieht, als man das am besten in ganz Italien erhaltene Amphitheater zu Pompeji besucht hat. Durch viele Kupfer und viele Reisebeschreibungen ist dieß Amphitheater Ihnen gewiß schon ziemlich bekannt. Ich will Ihnen daher nur noch davon sagen, daß es völlig aus dichtem Kalksteine erbauet ist, und von der äußersten oder Umfassungs-Mauer nur noch vier vollständige Bogen vorhanden sind.

Die reine Höhe kann man leider von Außen nicht sehen, da der jetzige Boden der Veroneser-Straße an fünf bis sechs Fuß höher als der alte ist: daher steigt man auch, um in die eigentliche Arena dieses Amphitheaters zu kommen, auf mehrern Stufen abwärts.

Jetzt sind alle große Bogen dieses großen Gebäudes zum Gebrauch von Schmiedten, Stellmachern, Schlossern und dergleichen vorgerichtet, die sich, wie Schmarotzerkrebse in leere Schneckenschaalen, hier eingenistet haben. Im Innern ist ein Theater, — ich kann nicht sagen gebaut, sondern — zusammengeschlagen, wo bei halb offner Bühne am hellen lichten Tage Schauspiele gegeben werden und wo die Zuschauer unter freiem Himmel und zum Theil auf den steinetnen Sitzen des Amphitheaters sich niederlassen.

Nächst diesem ist ein Triumphbogen Galliens, im Jahre 252 nach Christi Geburt erbaut, sehenswerth, der quer über einer der Hauptstraßen steht, und dort Porta Bursari genannt wird: sehr viele kleine Säulen mit gewundener Canellirung sind bei ihm angebracht.

Ein zweiter Triumphbogen steht etwas versteckt, seitwärts der Straße di Leoni, nicht weit von der piazza giudiciale, und macht gewissermaaßen die Seite eines Hauses aus.

Der dritte, der eigentlich aber kein Triumphbogen, sondern ein Begräbniß-Monument einer alten römischen Familie gewesen ist, und von Vitruv erbaut seyn soll, stand in der Nähe der jetzigen Citadelle, oder des Castell Vecchio auf einer Straße. Der damalige Vice-König von Italien, Beauharnois, ließ ihn demoliren, und die Steine liegen jetzt unter einander geworfen, nicht weit davon. Ein würdiger Pendant zu diesem Verfahren war die glückliche Idee Lucian Bonaparte's, die herrlichen Ueberreste der Villa des Mäcen zu Tivoli bei Rom, zu einer Kanonengießerei einzurichten!!

Noch sieht man unterhalb der alten Burg, am linken Ufer der Etsch, Spuren großer römischer Gebäude, und unterirdische Weitungen. Sie sollen einer Naumachia angehört haben. Für das Auge gewähren sie aber gar keinen Genuß.

Außer diesen Ueberbleibseln alter Gebäude giebt es noch viele alte römische Inschriften, Todtensteine, Wegesäulen, architectonische Verzierungen und selbst mehrere Statüen, die in und bei Verona gefunden worden sind. Die Veroneser schätzen sie ungemein hoch, und ich habe keinen Ort in Italien gefunden, wo dergleichen alte Kunstwerke mehr geschätzt und geliebt würden wie hier. Wer einige besitzt, mauert sie wo irgend möglich in

eine Wand, um sie auf diese Art nieth- und nagelfest zu machen.

Auch die bedeutende Sammlung des um die Kenntniß des alten Verona so verdienten und gelehrten Grafen Maffei, ist nebst andern in jener Art aufgestellt, und zwar in dem Portal des großen einer ganzen Gesellschaft (la Societa filarmonica) gehörigen Gebäudes und in den Seitengängen um einen freien Platz vor demselben. In dieser Maffeischen Sammlung sind viele merkwürdige und einige recht schöne Dinge.

Auch hier haben die Franzosen einiges vom Besten weggenommen, und leider ist nicht mehr als ein einziges Stück wieder gekommen.

Der Architekt wird in Verona noch reichen Stoff zu Betrachtungen finden an den vielen großen Gebäuden und Pallästen. Recht in die Augen springend ist die Periode, wo der wirklich große Palladio den bessern Geschmack wieder einführte, und eine Bauart verdrängte, von der man noch viele Häuser in Verona sieht, die sich etwas dem Gothischen nähert und doch auch wieder ihren eigenen Styl hat: ich möchte ihn den mauritanischen Styl nennen. Das Besehen solcher Gebäude ist ungemein unterhaltend. Von Pallästen sind besonders die der Grafen Bevilaqua, Pellegrini, Portalupi, Canossa sehenswerth. In letzterem, dicht an der Etsch gelegen, und mit

einem herrlichen Hofraum versehen, starb die letzte so verehrte Oesterreichische Kaiserin.

Das Mausoleum der ehemaligen Herrscher von Verona, der Herren della Scala oder der Scaliger, die so viel Glück und Unglück erlebten, ist ein häßliches zusammengedrängtes Machwerk von meist sehr geschmackloser Bauerei.

Vom Begräbniß, in welchem Romeo und Julie geruht haben sollen, ist zwar ein sehr großer Sarcophag von röthlichem Marmor zu sehen: allein die Kritiker zweifeln gewaltig an der Aechtheit dieses Denkmals, und einige sind sogar profan genug, es für einen — Tränktrog auszugeben. Dagegen wird noch das Haus gezeigt, wo Julie Capelli's Eltern gewohnt haben, und welches jetzt, auch profan genug, ein ziemlich elender Fuhrmanns-Gasthof ist.

In Ansehung der Kirchen und der Gemählde ist in Verona schon viel Schönes zu sehen, doch muß man freilich vorher nicht die Florentiner und Römischen besichtigt haben. Es ist überhaupt eine recht glückliche Einrichtung des Zufalls, daß ein Reisender doch am allergewöhnlichsten Ober-Italien zuerst betritt, und dann erst die Kunst-Schätze Nieder-Italiens kennen lernt. Crescendo im Genuß kömmt er so immer zu schönern und schönern Dingen: z. B. auf der Tour die ich nahm: Verona, Venedig, Bologna, das schon höchst

belohnende Florenz und dann der Olymp der Kunstwerke: Rom; als Desert mundet die ungemein interessante und in manchen Zweigen doch so ganz eigenthümliche Sammlung in den Studien zu Neapel, dennoch ganz vortrefflich.

In Verona sind die Kirchen nicht sehr groß, enthalten aber zum Theil sehr wichtige Bilder. Die dicht bei dem Thore, zu welchem ich aus Tyrol herein kam, stehende Kirche Giorgio maggiore besitzt im Blatt des Hochaltars eines der besten Werke Paul Caliari's, die Geschichte des heiligen Georgs vorstellend. Das Bild war auch nach Paris gebracht worden. Zu beiden Seiten des Hoch-Altars hängen ein paar ungeheure große Bilder; eines von Paul Farinati, die Einsammlung des Manna in der Wüste, und das andere von Brusasorzi, die Speisung mit sieben Brodten vorstellend. Die Kuppel von San Michaeli und das übrige von Sansovino gebaut, machen diese Kirche zu einer der schönsten in Verona: auch enthält sie noch mehrere sehr gute Bilder.

Die Cathedrale oder der Dom enthält links über einem Seiten-Altare ein Gemählde von Titian, welches die Veroneser sehr hoch schätzen, welches aber ungemein gelitten hat. Auch dieses hatte den Weg nach und von Paris gemacht. Ein bronzenes Crucifix, in mehr als zwei drittheil Lebensgröße von San Michaeli, ist an der Einfassung des

Chors angebracht, und von ganz vortrefflicher Arbeit. Auch sieht man in dieser Kirche mehrere Verzierungen und Thürgerüste, die aus dem alten römischen Castell genommen worden sind. Sie enthielten Arabesken, und auch menschliche Figuren, die aber schlecht zur Verzierung eines christlichen Tempels paßten.

Die Kirche des heiligen Zeno ist durch ihre gothische Bauart merkwürdig, und sie ist eine der ältesten in Verona, wo nicht unbedingt die älteste. Sehenswerth ist noch bei ihr die unterirdische Grabstätte Pipin's, dessen Körper aber späterhin nach Frankreich geschafft wurde. Auch ist dicht bei der Kirche noch ein kleines Häuschen, in welchem eine mehr als 9—10 Fuß im Durchmesser haltende Tasse oder Schaale von egyptischem Porphyr aufbewahrt wird.

In St. Bernhardino sind einige gute Gemählde zu sehen, diese Kirche aber besonders wegen der von Palladio erbauten Begräbniß-Kapelle der Familie Pellegrini, merkwürdig. Dieß ist eine der herrlichsten Kapellen die ich sah. Wollen Sie, mein Leser, in Verona eine Kirche sehen, die nicht groß ist, aber inwendig, die allerschönsten bunten Marmorverzierungen enthält, so gehen Sie in die Carmeliter-Kirche.

Die andern Kirchen habe ich fast alle auch besehen, und jede besitzt allerdings etwas, welches

interessirt: allein man thut wirklich besser, nur in die Hauptkirchen zu gehen, wenn man nicht besondere Zwecke hat, denn sonst verwischen sich die vielerlei Eindrücke, und oft wird die Mühe nicht belohnt.

Die Kirche des heiligen Thomas mit einem herrlichen Gemählde von Garofalo, besah ich am Festtage dieses Heiligen, der just auf einen Sonntag fiel. Alle Häuser der Haupt-Straßen, die nach dieser Kirche führten, waren geschmückt, und auf so originelle Weise, daß ich es Ihnen etwas ausführlich beschreiben muß. — Es hiengen nämlich aus den Fenstern der Häuser bunte Teppichte, rothseidne Vorhänge, bunte Cattun-Stücke, ja auch nur weiße Tisch- und Bett-Tücher herab und waren an Leinen aufgehangen: wer Bilder im Hause hatte, hieng sie auf die Straße: wer keine Bilder hatte, nahm Kupferstiche unter Glas und Rahmen, und zuweilen gar nicht geistlichen Inhalts. Denn die Attrappe der Oesterreichischen Officiers im Schlosse zu Lissa durch Friedrich den Großen, ist doch kein geistlicher Gegenstand und wenig geeignet das Fest des ungläubigen und dennoch heiligen Thomas zu verherrlichen. Es mögen zwar auf diesem Bilde genug ungläubige Thomasse vorgestellt seyn, und wie sie ihres Unglaubens überführt wurden: aber schwerlich war ein

Beatus Thomas darunter, und noch weniger also ein Sanctus.

Alle Heiligen-Bilder und Statüen, die auf jenen Straßen standen, hatten neue Kleider erhalten, jedoch nur ad hunc Actum, denn nach dem Feste mußten sie sie wieder hergeben. Die Jungfrau Maria mit dem Christus-Kinde in zwei drittheil Lebensgröße erhielt einen weißen Cattunrock mit purpurrothen Sternen besäet, und mit grünem Bande eingefaßt: einen scharlachnen Schawl (obgleich es ungeheuer heiß war) und himmelblaue Bänder um die Arme und Knie. Ein großes Crucifix war von oben bis unten mit lauter Strähnen dunkelrother und weißer Seide eingewickelt. — Eben so wurden bronzene Kron- und Arm-Leuchter, und messingene Billiard-Leuchter, blank geputzt, auf die Straßen gehangen: versteht sich ohne Lichter und am hellen Tage; ja selbst viele große Spiegel hiengen aus den Fenstern herab, und wäre die Wirthin aus Harlem dort gewesen, wer weiß was sie zu diesem großen Feste gethan hätte? Dies alles amüsirte das Publikum ungemein, und ein großer Theil schien das Lächerliche dieser Aufstellungen sehr gut zu fühlen. In der Kirche selbst war auch alles aufgeputzt so gut als möglich: vor allen Altären wurden Messen gelesen, und die Kirche war mit Menschen vollgepfropft. Ich war eben mit meinem Lohnbedienten in dem herrli-

chen Garten des Grafen Giusti gewesen, und er hatte mir ein paar fingerlange Cicaden gefangen, die fast den ganzen Tag über einen zwitschernden Ton von sich geben, der zehnmal stärker und durchdringender als der eines Heupferdes ist: er hatte sie in sein Taschentuch gewickelt und in den Huth gelegt. Als wir nun mitten in der Kirche des heiligen Thomas waren, wollten vielleicht auch diese Thiere in die allgemeine Freude einstimmen und fingen auf einmal an, mitten in der versammelten Gemeinde wie ein paar Finken zu zwitschern, so daß mein Servitore di piazza sich schleunig entfernen mußte, um nicht noch mehr Gelächter zu erregen.

Außer den Gemählden in den Kirchen und in einigen Privat-Häusern, in denen sie als Familien- und Majorats-Stücke aufbewahrt werden, findet man mehrere Fresko-Gemählde an der Außen-Seite mancher Häuser, die oft von hohen Werth sind, und manche sogar einem Montegna, einem Titian und ähnlichen Heroen zugeschrieben werden. Kein Besitzer eines Hauses mit einem solchen Gemählde darf es vernichten, sondern es wird als eine öffentliche Stadtzierde betrachtet.

Einen wahren Schatz von Gemählden der Venetianischen Schule, und namentlich der Veroneser alten Künstler, enthält das ehemalige republikanische Rath-Haus, auf dem foro giudiciale,

Daselbst sieht man nicht nur mehrere ursprünglich für dieses Locale bestimmte große Gemählde, unter andern ein sehr großes Blatt von Bonifaccio, eine Audienz Veroneser Gesandten in weißen kurzen Sammtmänteln beim Doge von Venedig und mehrere Bataillen-Stücke aus der Veroneser Geschichte, sondern auch alle aus aufgehobenen Kirchen, Klöstern und dergleichen Instituten weggenommene Bilder, und mehrere aus der allerältesten Zeit. Schade, daß hier achtmal mehr Bilder vorhanden sind, als nöthiger Raum, denn sie stehen oft fünf, sechsfach über einander an die Wände gelehnt. Ganz herrliche Sachen!

Ein reicher Seiden-Färber und recht sehr artiger Mann, Herr Albarelli, hat eine recht niedliche Sammlung Gemählde aus der italienischen Schule und recht bedeutende Stücke darunter.

Im Hause des Grafen Murari sind die Hallen des Vorhauses grau in grau, ganz vortrefflich von Farinati gemahlt, so wie ein großer Saal von Bernhardino India, von dem man wenige Gemählde besitzt.

Von lebenden Künstlern kann Verona auch recht tüchtige Leute aufweisen, von denen ich den alten Dallarosa, mit schneeweißem Haupte und pechschwarzen Augenbraunen nennen will, der ungemein gut mahlt.

Hinsichtlich der Naturgeschichte ist in Verona vielerlei Interessantes zu sehen. Sie wissen vielleicht, daß ein paar Meilen von Verona, seitwärts nach Vicenza zu, ein vulcanisches Gebirge ist, dessen merkwürdigste Höhen der Monte Bolca und Ronca sind. In dieser Gegend finden sich denn auch die berühmten pisces Veronenses, nämlich Seefische, welche in einem Kalk-Mergel abgedrückt, oder eigentlich zusammengedrückt gefunden werden, und so gut erhalten sind, daß sich bei allen das Geschlecht, bei vielen sogar die in manchen Meeren noch vorhandenen Arten deutlich erkennen lassen. Die schönste Sammlung solcher Fische, nebst mehreren andern Mineralien, besitzt der Graf Bonifaccio Gazzoli.

Ein recht splendides Werk in Folio: Ittiologia Veronese 1796 bei Giulari mit vielen Kupfern, stellt die meisten dieser Fische vor, die man bisher gefunden hat. Außer mehreren solchen Fischen besitzt der Graf Bevilaqua Lazize, ein ganz ungemein artiger und liebenswürdiger Mann, recht schöne Mineralien aus dem Bolca-Gebirge und den Euganeen; und eine, zwar erst seit kurzem angefangene, aber ganz charmante Sachen enthaltende Sammlung ist die ornithologische des Herrn Giacomo Morell, dessen großer Güte und Freundschaft ich fast alles Angenehmem eines Aufenthaltes zu Verona zu verdanken habe. Er hat bei weitem

die meisten seiner Vögel selbst und ganz vortrefflich ausgestopft, und hat sich dabei, besonders beim Aufweichen eingetrockneter Häute, sehr sinnreiche Mittel erfunden. Herr Angelini, auch ein sehr instruirter Mann, besitzt eine ganz artige Insecten-Sammlung.

Will man die Gegend von Verona recht überschauen, so steige man in den Garten des Grafen Giusti, oder noch besser, auf die alte demolirte Festung auf der linken Seite der Etsch, wo schon die Römer eine Citadelle hatten. Die Ruinen dieses alten Castello St. Felice und Castello St. Angelo, in denen noch in den letzten italienischen Kriegen tapfer gefochten wurde, gewähren eine herrliche Aussicht. Zunächst werden einige Oehlbaum-Pflanzungen auffallen, da dieß die ersten sind die man von Tyrol aus sieht. Dann breiten sich die schönen Gärten des Grafen Giusti und des Kaufmann Smania, und dann das ganze große Verona jen- und Veronetta dießseits der Etsch vor Ihnen aus, und die große Kuppel der Andreas-Kirche zu Mantua sieht man ganz deutlich mit bloßen Augen. Die Gebirge von Bolca, die Gegend von Rivoli nach Tyrol zu, den hohen Monte Baldo, dessen Fuß der herrliche Garda-See bewässert, so wie in der Ferne die Berge bei Modena und dann seitwärts Padua die Euganeen sehen Sie in amphitheatralischer Aufstellung, und

erlaubten es mehrere vorliegende schöne Villen, so könnte man die Umgebungen von Vicenza eben so deutlich sehen, als die Gegend von Montebello.

Wenn Sie Sich satt gesehen haben und herabsteigen, so unterlassen Sie doch nicht in dortiger Nähe ein sonderbares unterirdisches Gewölbe wie eine Rotonda zu besehen, welches die Reitbahn genannt wird. Einige sagen San Micheli habe es gebaut: andere geben ihr ein höheres Alter. Es ist und bleibt aber ein großes und recht kühnes Werk.

Noch kann ich Sie, mein Leser, nicht aus Verona führen, wo ich Sie vielleicht schon zu viel herumgeführt habe, ohne Ihnen noch zwei polizeiliche Gegenstände mitzutheilen.

In Verona, und nachher auch in einigen andern Städten Ober-Italiens, bemerkte ich dicht bei den Thüren der Häuser kleine in das Pflaster der Straße eingemauerte steinerne Tröge oder Näpfchen, etwa eine kleine Spanne lang und eine halbe breit, in welche Wasser gegossen war. Dies geschah zur Tränkung der Hunde, damit sie nicht toll werden sollten. Ferner besah ich in dem herrlichen, am Ufer der Etsch gelegenen, Packhof die Fuhrmannswagen mit breiten Rädern: dieß ist ein herrliches Mittel die Chausseen gut zu erhalten. In ganz Italien sind die Kunststraßen vortrefflich, ich will einige Stellen im Päbstlichen

Gebiet ausnehmen, wo aber eigentlich gar keine Kunststraße angelegt ist, und man bezahlt, außer Brückengeld, nicht einen Denar Straßenzoll. Die Ursache dieser guten Beschaffenheit ist wohl dreierlei: erstlich, daß das Gouvernement die Straßen schnell, gut und dauerhaft bauete: dann das Clima, da es dort nicht so sehr oft regnet, als weiter im Norden, wo Monate lang abwechselnder Frost und Nässe den Boden quält: und endlich das Gesetz, entweder breitfelgige Räder zu haben, oder nicht mehr als zwei Pferde vor einen Lastwagen spannen zu dürfen, selbst wenn es Bergauf geht.

Bei uns und in einem großen Theil Deutschlands haben zwar die Wagen meistens vier Räder, die dem Wege weniger schädlich sind, als die zweirädrigen in ganz Italien gebräuchlichen: allein der Umstand, daß jeder Fuhrmann so viel Last aufladen kann als er will, ist höchst nachtheilig: wie kann ein Weg, zumal bei nassem Wetter, gut bleiben, wenn eine Last von oft mehr als hundert Centnern auf vier schmalen, oft mit spitzigen Nägeln beschlagenen, Rädern gefahren wird! Den Gebrauch breiter Räder mit einemmal anzubefehlen, wäre nicht nur große Härte, sondern geradezu Unsinn, wenn nicht gute Chausseen durch das ganze Land vorhanden sind. Allein das Gebot, wie in Italien, nicht mehr als zwei, oder wollte man

nun recht human seyn, drei Pferde vor einen Lastwagen anzuspannen der nur schmale Felgen hat, könnte gar nicht zu hart seyn.

Für breite Felgen gestatte man so viel Pferde als der Fuhrmann will, ja man befreie solche Wagen sogar vom Straßen-Zoll! Denn acht Zoll breite Räder leisten der Straße Nutzen, und nützen sie gar nicht ab. Ganz ohne Murren und Schreien ging die Einführung dieses Gebotes auch in Italien nicht ab: aber jetzt ist jeder damit sehr zufrieden.

Die meisten solcher breiten Räder, die man mit 4, 6, 8, ja sogar 10 Zoll breiten Felgen hat, werden im Brescianischen gebaut; sie sind 6 Fuß hoch, und die Wagen nur zweirädrig. Sie laden bis 80 Centner, und die eisernen Achsen sind 2½ Zoll stark. Hinten an den langen Bäumen ist ein kleines Streichbrett angebracht, um den an die krumme Fläche des Rades sich anlegenden Koth abzustreifen. Zur Hemmung bedient man sich, nicht wie im Westphälischen, langer elastischer Holzstäbe, die mit ihren Enden etwas zwischen die Speichen gesteckt werden: auch nicht, wie im Toskanischen und Römischen, eines langen Baumes, der wie ein Brems, auf die äußere Fläche der Nabe drückt, sondern einer sehr sichern und jeder Stellung fähigen Vorrichtung mit einer hinten unter den Wagenbäumen angebrachten Vorrich-

tung, vermittelst welcher durch einen Hebel stark oder schwach, wie man will, zwei Stücke Holz mit krummen Flächen gegen das Rad gedrückt werden, und so die nöthige Friction hervorbringen.

XVI.

Venedig.

Meine Bekannten in Verona hatten mir die Beschaffenheit der wöchentlich zweimal von Mailand ankommenden und nach Venedig gehenden Diligence so gerühmt, und ich hatte das Alleinseyn in einer Courier-Chaise so satt, daß ich mich entschloß auf jene Art nach Venedig zu reisen. Denken Sie, mein Leser, bei einer solchen Diligence ja nicht an unsere Norddeutschen Tortur-Maschinen dieses Namens, die erfunden zu seyn scheinen, einen menschlichen Zerbrechbarkeitsmesser, ein Klastometer abzugeben: stellen Sie Sich vielmehr einen, in vier sehr starken Federn hängenden, mit Thüren, Fenstern, Jalousien und seidnen Vorhängen versehenen, mit feinem Tuche und dem feinsten rothen Maroquin ausgeschlagenen Wagen von größter Eleganz vor, und unter dem Conduttore denken Sie Sich keinen kupfrichten nach allen Sorten Taback riechenden Schirrmeister, sondern einen sehr artigen Mann, der drei bis vier Sprachen spricht, und Major in

einem Linien-Regiment gewesen war. Der Preis, den man für einen Platz in einer solchen Diligence bezahlt, sichert auch, daß man nicht Gesellschaft darin findet, deren äußere Verhältnisse widrig wären. Ich fand sehr artige Menschen darin, unter andern einen Franzosen, der aus dem, durch den Fouald eschen Prozeß so bekannt gewordenen, kleinen Ort Rhodez gebürtig war, und uns manche unterhaltende kleine Umstände von der berüchtigten Madame Manson erzählte. Um Ihnen mit zwei Zügen zu mahlen, was für ein Neßelchen dieses Dämchen schon früher gewesen, sage ich Ihnen, daß die Eltern für rathsam hielten, keine männliche Bedienung unter sechszig Jahren im Hause zu haben. — —

Wenn durch ganz Italien solche Diligencen gingen, so könnte man sich keine bessere Reisegelegenheit wünschen: allein dies ist nicht der Fall, und z. B. zwischen Rom und Neapel, wo man mit dem sogenannten Corriere, auch in einem zugemachten recht guten Wagen fahren kann, ist es nur wenig wohlfeiler, als wenn man mit herrlich bedienter Extrapost fährt.

Die 20 Meilen zu Lande und zwei zu Wasser machten wir so schnell, daß wir früh nach vier Uhr in Verona abfuhren, in Vicenza über eine Stunde, in Padua eine Stunde blieben und Abends nach neun Uhr in Venedig angelangt waren.

Den Aufenthalt in Vicenza benutzte ich um mich etwas in der Stadt umzusehen, wozu ein italienischer Reisegefährte mir sehr behülflich war. Die Stadt hat sehr bedeutende Palläste, an denen der aus Vicenza gebürtige große Architect Palladio, oft seine ganze Kunst zeigte. Sein Werk ist auch das berühmte Rathhaus in Vicenza, in welchem ich auf einem großen breiten Corridor zunächst der Haupttreppe, nach einem bronzenen eingemauerten Löwenkopf mit offnen Rachen sah, welcher die Umschrift hat: qui si deposite le denunzie contra la Sanita. Dieser gefährliche Löwenkopf rührt noch von den Zeiten der Herrschaft der Republik Venedig her, wo die geheimen Denunciationen hineingelegt wurden. In Padua waren auch dergleichen; sie sind aber, wie ich selbst mich überzeugte, eben so wie die beiden im Pallast des Doge zu Venedig, weggenommen, und die Plätze an der Wand geebnet.

Unsere Reisegesellschaft hatte einen Abgang in Vicenza erlitten: dieser wurde aber sehr angenehm durch einen Herrn Fleury ersetzt, der früher Artillerie-Officier in der französischen Armee und dann mehrere Jahre in Moreau's General-Stabe gedient hatte. Jetzt war er — wozu bequemt sich im Fall der Noth ein Franzose nicht — Directeur der Oper, die eben in Vicenza große Aufführungen gab, in denen der berühmte Viluti sang.

Herr Fleury war ein ungemein unterrichteter, mittheilender und dennoch bescheidener Mann, der von den italienischen Feldzügen und von Moreau und seinem Schicksale sehr viele unterhaltende Dinge erzählte. Von ein paar österreichischen Generalen, die damals in Italien commandirt hatten, sprach er mit größter Achtung und lobte sowohl ihr taktisches als diplomatisches Benehmen gar sehr.

Die Gegend um Vicenza ist charmant: ich hatte nachmals bessere Muße sie zu betrachten. Auch ist der Weg nach Padua nicht ohne Abwechselung, besonders wegen der herrlichen und mancherlei Bäume, die zu den Seiten der tadellosen Chaussee stehen, und von welchen besonders colossale Trauerweiden sich ganz vortrefflich ausnehmen. Auch erblickt man hier einige in Gärten stehende Pinien, mit ihrem fächerartigen Profil.

In Padua selbst sah ich mich nur wenig um, da ich mich künftig ein paar Tage dort aufzuhalten gedachte.

Aber welch ein Weg von Padua nach Fusina! Diese fünf bis sechs Meilen fährt man in einer fast zusammenhängenden Reihe niedlicher und zum Theil herrlicher Landhäuser, Villen und Schlösser, welche von den venetianischen Nobili und Reichen in der üppigsten Zeit der Republik zum Sommeraufenthalt, oft an dem Ufer der Brenta oder eines belebten Canals erbaut worden sind. Das jetzt

Kaiserliche Schloß zu Stra, ehemals der Familie Pisani gehörig, ist höchst grandiös und Palladios Genie glänzt noch an mehreren andern dieser Villen und Gebäude.

In Fusina unmittelbar am Meere müssen die Wagen zurückgelassen werden: sie werden in einer großen verschlossenen Remise aufbewahrt, und der Besitzer erhält einen Empfangsschein, in welchem sein Wagen auf das genaueste beschrieben wird, um dereinst beim Wiederabholen alle Irrungen zu vermeiden. Ich rathe Ihnen, mein Leser, wenn Sie einmal Ihren Wagen in Fusina aufheben lassen, sich alle Ausbesserungen und dergl. zu verbitten: man ist gleich bei der Hand, die Besorgung derselben während Ihres Aufenthalts in Venedig anzubieten: weisen Sie aber diese große Güte rund von der Hand: Sie müssen sie sonst sehr theuer bezahlen! Ich kam nicht in diesen Fall, da ich mit der Diligence reisete. Diese wurde abgepackt und alle Sachen nebst den Passagiers kamen in eine verdeckte Barke, welche sechs Ruderer schnell genug nach Venedig brachten.

Von weitem, d. h. wenn man noch eine halbe Stunde vom Meeres-Ufer entfernt ist, kann man natürlich wegen der Flachheit des Landes nur die Thürme und höchsten Gebäude von Venedig sehen, welches aber keinen außerordentlichen Anblick gewährt; allein in Fusina selbst nimmt sich die in

der Abendsonne glänzende Schwimmstadt mit dem hohen Markus-Thurme wirklich einzig aus, und man weiß anfangs gar nicht was man denken soll, daß sich die Menschen so dicht in der Nähe des herrlichsten festen Landes mitten in das Wasser eine so gewaltige Stadt gebaut haben! eine Stadt, die so schön ins Auge fällt, daß man sich der Vergleichung mit einer mulier desinens in piscem formosa superne nicht enthalten kann, und zwar mit einer solchen im eigentlichen Sinne, denn das Untertheil Venedigs hat unstreitig weit mehr Fisch- als Menschnatur!

Auf der Expedition der Diligence war ich im Augenblick expedirt (welches nicht immer der Fall bei Anstalten ist, die diesen Namen führen, und sehr oft lieber Cunctationen oder Vexationen statt Expeditionen heißen sollten) und ein Facchino, den mir und dem mich der Conduttore empfahl, brachte mich nebst meinen Sachen sehr schnell durch eine Reihe enger, hell erleuchteter Gäßchen in das Wirthshaus, welches ich beziehen wollte, und das ich jeden empfehlen kann. Es heißt Königin von England, oder alla Regina d'Inghilterra, und hat die große Annehmlichkeit ungemein nett und sauber zu seyn, gar nicht weit vom Markus-Platz zu liegen, Caffee's, Billards, Friseur-Attelier's (wie es diese Artisten nennen) und sehr schöne marmorne Bäder zu besitzen.

Da ich von der Reise, der Hitze des Tages und den Promenaden in Vicenza und Padua ziemlich müde war, so hoffte ich auf Ruhe: allein diese ist in Italien oft schwer zu finden. Schon in Verona konnte ich manche Nacht nicht schlafen, vor ewigem Lärmen auf der Straße, und obgleich alle Zimmer in der Königin von England in den Hof gehen, weil dieser mehr Licht giebt als die, oft nicht drei Ellen breiten Straßen, so war doch dieser Hof bis lange nach Mitternacht so mit beau monde besetzt, daß vor ewigem Rufen und Schwatzen an eine ruhige Stunde nicht zu denken war. Ein sehr glänzendes Caffee-Haus, das mein Wirth auch hielt, hatte zum Unglück seit kurzen einen neapolitanischen Eismacher in Dienst bekommen: diese sind aber bei allen Eisgourmands im größten Rufe, und der Ruhm des hier befindlichen hatte sich so in Venedig verbreitet, daß alle feinen Schmecker hierher kamen, und sein Eis probirten.

Mit zwei Worten will ich Ihnen, mein Leser, doch einiges über die öffentliche Lebensart der Italiener aus den vornehmern Ständen sagen, die, wie mir scheint, in Ober-Italien etwas von Nieder-Italien abweicht. Denn dort machen die Caffee- und Eis-Boutiquen einen viel wichtigern Artickel in der menschlichen Glückseligkeit dieser Leute aus, als in Nieder-Italien. Schon in Bologna sind sie auffallend schlechter als in Ve-

nedig, Vicenza, Verona, Milano und nicht viel besser als in manchen ziemlich kleinen Städtchen Ober-Italiens. In dem eleganten Florenz wollen sie auch gar nicht viel sagen. In Rom sind sie wirklich unter aller Critik und in dem sonst so genußliebenden Neapel sind sie wenig zahlreich und auch nicht besonders.

Am Tage schlafen die vornehmen italienischen Herrschaften ziemlich lange; thun dann sehr wenig; dann essen sie; dann thun sie zur Abwechselung nichts, d. h. sie ziehen sich wieder förmlich aus und legen sich ein paar Stunden nieder um Siesta zu halten: dann thun sie wieder wenig und erst wenn es anfängt dunkel zu werden, beginnen sie ein thatenreicheres Leben: nämlich der Servente geht zu der Donna und beide gehen oder fahren dann an den Ort, wo es Mode ist hinzufahren. In vielen Städten heißt ein solcher Ort der Corso: hier sind sie oft so thätig aus dem Wagen zu steigen und dreißig Schritt weit zu gehen, um sich auf kühlende Strohstühle zu setzen und die Beine auch etwas zwischen Himmel und Erde zu placiren, auf eine Stuhlleiste oder dergleichen, um sie dem heißen Fußboden möglichst zu entrücken: dabei wird Eis oder andere Erfrischungen eingenommen. Manche aber, und dies sind die gewaltig Vornehmen, können doch unmöglich sehen lassen, daß sie nicht anders als wie andere Menschen gehen,

und lassen sich daher ihr Eis in den Wagen bringen fahren ein paarmal auf und ab, und dann geht es ins Theater. Hier wäre es ebenfalls sehr unschicklich, wenn Mann und Frau sehr nahe oder gar in einer Loge zusammen kämen, höchstens würde dies in den ersten drei bis vier Monaten der Ehe zu entschuldigen seyn. Nein, hier sieht man blos Signora und Servente. Ganz in der Geschwindigkeit muß ich Ihnen sagen, daß Sie wahrscheinlich unter dem Cavaliere servente Sich etwas Falsches vorstellen. Eine italienische Signora von Stande hat es eigentlich mit Vieren zu thun, und weniger sind ihr nicht lieb. Der erste, oder wenn Sie wollen, der letzte ist der Mann: dann kömmt der Amante, und dieser ist gewöhnlich von der Signora am liebsten, vom Manne am unliebsten im Hause gesehen: dann der Patente, auf deutsch der Leidende, eine Art von Souffre douleur, der alles in und außer dem Hause besorgen muß, was zu häuslichen Arrangements gehört; dann kömmt der Servente, den ich auf deutsch zwar nicht zierlich aber richtig, das Parade-Pferd nennen möchte. Mit diesem und nur mit diesem kann eine anständige Signora öffentlich mit Anstand erscheinen. Der Mann ist durchaus unschicklich: der Patente ganz unter aller öffentlichen Würde, und der Amante gehört zu den verbotenen Früch-

ten, die denn doch, wie ich höre, am liebsten im Geheim gepflückt werden.

Daß dieses vierblättrige Kleeblatt nicht immer so vollständig ist, liegt in der allgemeinen Unvollkommenheit der Dinge: manchmal geht ein Blättchen ab, und kann nicht sogleich reproducirt werden: manchmal, und besonders bei jungen schönen Signora's, ist aber die Reproductionskraft so stark, daß namentlich das Amanten-Blättchen sogar in duplo oder triplo vorhanden ist. Dies soll nun eigentlich gar nicht seyn: allein wer kann in so warmem Clima dem vegetabilischen Boden so scharfe Grenzen ziehen!

Streng genommen braucht aber eine honette und vornehme Signora nur zwei Blättchen, den Mann und den Servente: mit diesen kann sie sich begnügen; ist sie aber so vom Glück begünstigt, daß sich auch ein armer Patente findet und nähren läßt, so ist dies das Höchste: auch hier heißt es dann omne trinum perfectum und was drüber ist, ist vom Uebel; wenigstens findet dies der Mann so! Sehr oft wird schon in den Ehepacten ausgemacht, wer zum Servente genommen werden solle und dürfe: ein Beweis mehr, daß ein Servente ein dem Manne nicht gefährliches Ding sey: nämlich in der Regel: doch freilich, wo ist die Regel die nicht auch Ausnahmen hätte!

Es ist auffallend wie wenig die italienischen vornehmern Familien mit einander umgehen: es können sogar Verwandte nicht weit entfernt von einander vor einer Eisboutique auf dem Corso sitzen, und sie sehen sich kaum an. An gesellschaftliche Zusammenkünfte, kleine Zirkel, oder was im Süden an die Stelle unserer tanzenden oder nicht tanzenden Warmen = Wasser = Gesellschaften — Thé dansants — gesetzt werden könnte, ist nicht zu denken. Eben so wenig an Dineres oder Souperes. Findet man ja in Italien etwas dergleichen, so rührt es von diplomatischen Verhältnissen her, oder es sind Fremde, die denn aber auch meist nur Fremde bei sich sehen. Ich breche von diesem Thema ab, um noch zu erwähnen, daß ich in Italien den Ausdruck Cicisbeo nie gehört habe: er wird wohl nur im Scherz oder Spott gebraucht.

Sie sind, mein verehrter Leser, also jetzt mit mir mitten in Venedig, dieser Stadt, die im kleinsten Umfange die größte Macht vereinigte, die je eine Stadt in der neueren Zeitgeschichte ausgeübt hat; denn zur Zeit ihres Flors war sie ein vereinigtes London und Paris. Doch auch diese so viele Jahrhunderte blühende Macht ist verdorrt, und der Reisende sieht nur noch Spuren, die ihn an jene glänzende Zeit der Geschichte Venedigs erinnern! Mein erster Ausgang am sehr heitern

Morgen war auf den Glockenthurm der Markus-Kirche, der einige funfzig Schritte von der Kirche entfernt wie ein hoher Obelisk in das Meer und an die ferne Küste schaut. Es war ein ganz herrlicher Anblick, von diesem hohen Thurme aus, beim heitersten Himmel die gänzlich vom Meere umflossene Stadt mit ihren vielen Filial-Städtchen und zahllosen Thürmen und Kuppeln, mit einem Blick zu übersehen: und das Meer durch tausend große, kleine und kleinste Schiffe belebt, und im Hintergrund die in die Wolken reichenden Friauler Alpen zu erblicken. Zwei Gärten von ganz neuem Dato, der eine hinter der Münze oder Zecca, nach dem Meer zu, dicht am Pallast, der die jetzigen Wohnungen des Kaisers enthält, ist ziemlich klein, und nicht öffentlich: zu dem andern bedeutend größeren gelangt man längst dem lebendigen Quai, der riva dei Sciavoni, und ist da angelegt worden, wo ehedem ein Spital St. Antoni und St. Joseph stand. Er ist schon herrlich gediehen, und diese Gärten, ganz oder doch zum Theil von der See umflossen, nehmen sich vom hohen Markus-Thurm ganz allerliebst aus.

Erwarten Sie nicht, daß ich von dieser, so wie von den meisten andern Städten die ich sah, eine genaue Beschreibung und Angabe aller ihrer Merkwürdigkeiten mittheilen sollte: dazu mache ich mich gar nicht anheischig, denn ich will Ihnen

nur meine Bemerkungen mittheilen, natürlich also nur das was ich bemerkte und mir des Mittheilens werth scheint.

Das Herz von Venedig, wohin alles Leben aus den engen Adern, den engen Gäßchen und den Canälen hinströmt, und von wo aus sich alles wieder durch den ganzen volkreichen Körper zertheilt, ist der Markusplatz, und hierher strebt auch immer jeder Fremde zuerst, um theils diesen durch so viel hundert wahre und gefabelte Geschichten berühmten Platz, theils diesen Mittelpunkt des venetianischen Lebens baldigst kennen zu lernen.

Ueberall, wo irgend eine Elementar-Ursache gänzlich verschieden von der auf einem andern Punkt obwaltenden ist, müssen auch mehrere gänzlich von der gewöhnlichen Form abweichende Folgen sich zeigen. In einem stets heißen Lande sieht ungemein vieles ganz anders aus als in einem kalten: nicht blos die Tracht, die Einrichtung der Stuben, der Häuser, die Lebensart, nein, ganz ungemein Vieles ist ganz verschieden. Eben so muß also in Venedig auch sehr vieles sehr viel anders seyn, als in einer auf dem festen Lande liegenden Stadt. Die Straßen sind höchst enge und die allermeisten nur sechs Fuß breit: sehr wenige breiter und viele noch weit enger: die Ursache ist die Kostbarkeit des Terrains, indem alles was in der Luft und nicht im Wasser seyn soll, auf so theuerm Pfahlwerk

ruhen muß: daher die Theuerung des Bodens, und daher die Enge der Gassen.

Daß bei der Kleinheit des Flächenraums und der großen Menge der Einwohner, die Straßen immer voll, und bei ihrer schmalen Beschaffenheit ganz gedrängt voll seyn müssen, ist eine natürliche Folge, und daß das ungeheuere Schreien und Ausrufen aller Waaren, welche vom früheſten Morgen an bis nach Mitternacht aus den ausgeschrienſten italienischen Kehlen, mit aller Macht der vielen Brodneidischen Nebenbuhler, durch die engen Gassen gen Himmel — ich muß schon sagen — ausgebrüllt werden, zwischen den hohen Häusern doppelt schallend ertönt, ist ebenfalls wieder eine natürliche Folge jener Bauart: so wie hinwiederum der wenige Staub in Venedig, troz dieses ewigen Menschengewühls, von der Lage dieser Stadt mitten im Wasser herkömmt.

Wirklich mit einer Art von Bangigkeit geht man die erste Zeit in den Gassen, ehe man sich ein bischen daran gewöhnt hat; das tolle Schreien, besonders in der Nähe des Markusplatzes und der Brücke Rialto, betäubt einen völlig, und die mit hastiger Eile auf den schönen Quadersteinen sich drängende Menschenmasse droht einen zu ersticken: man denkt mit Schrecken daran, was daraus werden sollte wenn ein Wiener Fiacre oder ein flüchtiger Reuter erschiene: denn Anfangs kann

man sich an die gänzliche Abwesenheit alles Berittnen und Befahrnen gar nicht gewöhnen.

Man kann zwar in Venedig weit ruhiger von jedem Ort der Stadt zu dem andern kommen, wenn man sich der Gondeln bedient: allein in diesen sieht man sehr wenig, und es erscheint alles todt, da man in den Straßen just das Gegentheil erlebt. Ich habe mich daher nicht sehr oft der Gondeln und kaum ein paarmal des Tages bedient. Am nützlichsten sind sie zum bloßen Uebersetzen, wodurch man sich oft große Umwege bis zur nächsten Brücke erspart, besonders wenn man von dem Theile der Stadt diesseits des großen Canals nach dem jenseits gehen will, da über diesen die Stadt durchschneidenden tiefen und über 60 Ellen breiten Canal, nur eine einzige Brücke geht: nemlich der berühmte Bogen von 89 Fuß Spannung, Ponte rialto. Man kann übrigens, wenn man sonst will, in ganz Venedig von jedwedem Punkt zum andern entweder zu Fuß= oder zu Wasser kommen, da fast alle und jede Häuser mit der einen Seite an einen Kanal mit der andern an eine Gasse stoßen, die denn durch 450 Brücken über die 400 Canäle mit einander in Verbindung stehen. Fast alle Brücken haben in neuerer Zeit Geländer erhalten, so daß es jetzt unmöglich ist, bei starkem Gedränge von einer Brücke in den Canal zu fallen, welches ehedem wohl zuweilen geschehen seyn soll.

Daß die Gondeln alle ganz einerlei Bau und Aeußeres haben, alle schwarz angestrichen sind, daß das kleine leichte bretterne Gemach auf denselben mit schwarzem Tuch belegt seyn muß, und sich kein Eigenthümer anderer Farben und Form bedienen darf, ist schon in früheren Zeiten, angeblich zu Vermeidung des Luxus, verordnet worden: ich glaube aber, es mögen wohl andere Ursachen jenes Gesetz veranlaßt haben. Als eine Eigenheit will ich Ihnen, mein Leser, bemerklich machen, daß jeder der mit Venedigs Gebräuchen bekannt ist, nie vor- sondern stets rückwärts in das kleine auf der Gondel befindliche Häuschen oder Gemach eingeht. So wie einer vorwärts hineingeht erschallt gewöhnlich ein Gelächter der Umstehenden, und ein ecco quel forestiere! bleibt nicht aus. Die Veranlassung dieser Gewohnheit ist wohl diese, daß man sich rückwärts-vorwärtsschreitend gleich auf das weiche Küssen von schwarzem Maroquin, welches wie ein kleines Sopha die Rückseite des Häuschens ausfüllt, niederlassen kann, ohne sich erst umzudrehen, welches bei der sehr geringen Höhe allerdings etwas unbequem ist. Doch wäre Raum genug vorhanden sich etwas zu bewegen, welches Sie schon daraus schließen können, daß fast alle verliebte Rendezvous in Venedig nicht zu Lande, sondern in solchen kleinen incognito Schiffen statt finden. Nähere data über diesen

letzten interessanten Gegenstand habe ich aber nicht erfahren, und spreche hier nur vom Hören-Sagen.

Jede Gondel, die für Geld fährt, hat nur einen Gondelier; zu Touren, die etwas weiter als in die Canäle Venedigs gehen, nimmt man sie wegen ihrer sehr leichten Bauart nicht gern, und wenigstens nimmt man dann noch ein zweites Pferd; denn cavalli werden die Ruderer aller Barken bei Venedig genannt: man sagt daher, ich will eine Barca a quattro cavalli oder a quattro rami. — Jeder reiche Venetianer hat aber auch seine Haus-Equipage, d. h. eine oder mehrere Gondeln mit eigenen Gondeliers und deren sind fast stets zwei auf jeder Gondel. Sie zeichnen sich aber von den Lohngondeln durch nichts aus.

Die Geschicklichkeit dieser Gondeliere, die man meist Marco ruft, so wie in manchen Gegenden Johann ein Universal-Name für einen Bedienten ist, erregt in der That Bewunderung, vorzüglich wenn sie einander ausweichen und um die Ecken der Häuser herumfliegen. Ihren großen Ehrlichkeitsruhm haben sie wohl nur den vielen Romanschreibern zu verdanken, denn an Ort und Stelle wußte man nicht viel davon: eben so wenig wie von Banditen, die ihre Constitution auch nur in deutschen Comödien und dgl. erhalten haben. Es ist unglaublich wie oft solches Geschreibsel gesunde Vernunft übertäuben kann: denn ich bin nach

meiner Rückkehr aus Italien oft von recht vernünftigen Leuten über die Banditen mit solchen Fragen beehrt worden, daß ich sah, sie stellten sich vor, als ob diese Menschen gewissermaaßen ein zünftiges Handwerk ausmachten, oder wenigstens wie manche Professionisten Gewerbscheiner, oder Decreter wären!

Mit vielem Genuß für das Auge wegen der mannigfaltigen Gegenstände und der durchgehends herrlich aufgeputzten Boutiquen aller Art im Erdgeschoß der Häuser und ohne allen Genuß für das Ohr, kömmt man zu Fuß auf den großen Markus-Platz, der rein wie ein Tanzsaal und mit großen, schönen Steinquadern gepflastert ist. Ich will Sie nicht lange in den zu beiden Seiten der schönen Hallen befindlichen vielen sehr brillianten Caffee-Häuser, und herrlichen Jouwelier-Gewölben herumführen, auch nicht lange mit Ihnen auf dem Seiten-Arm des Markus-Platzes, dem sogenannten kleinen Markus-Platz — la Piazzetta — zwischen den großen Granit-Säulen am Meeres-Ufer verweilen, sondern wir wollen uns in die Markuskirche begeben, die wir schon vom hohen Glockenthurme herab mit ihrer Gruppe zusammengedrängter großer Kuppeln betrachtet haben, und auf welcher wir schon mit innigem Vergnügen die vier herrlichen antiquen bronzenen Pferde, glücklich aus Paris zurückgekehrt, erblickt haben. Wir wollen

in ihren kühlen, etwas düsteren Hallen uns der großen Hitze und dem Lärmen etwas entziehen. Gewiß sind wir nicht die einzigen die es thun, und nicht die einzigen die es nur in dieser Absicht thun: denn ich bin nie in der Markus-Kirche gewesen, ohne nicht eine ziemliche Anzahl Menschen anzutreffen, welche offenbar der Erholung mehr als der Andacht Raum gaben, und sanft oder schnarchend auf den Bänken der Seiten-Hallen schliefen, und gewiß blos des Ausruhens wegen hineingegangen waren.

Ihre Ansichten, mein Leser, sind gewiß oft nicht die meinigen: die meinigen auch gewiß oft nicht die richtigen, aber es bleiben deswegen doch immer Ansichten, und als solche theile ich Ihnen hier auch die über die Markus-Kirche mit. Schon das Aeußere hat etwas sehr sonderbares und ganz eigenthümliches: nirgend sah ich, auch nicht in dem so reich mit Kirchen bevölkerten Italien, eine ähnliche; nirgend eine so breitbasigte, dick bekuppelte Kirche, und nirgend eine, die eine so große Menge Kreuze mit lauter Kugeln an den Spitzen getragen hätte. Dies alles giebt ihr beinahe das Ansehen einer türkischen Moschee, oder vielmehr einiger vereinigten Moscheen: und was die vier Lisippischen Pferde auf der Balustrade einer christlichen Kirche machen sollen, weiß man denn auch nicht gleich zu entziffern.

Erklärlich wird es einem aber, wenn man das Innere näher betrachtet, und nachdem man die wahrhaft prächtigen Kuppelgewölbe, mit lauter vergoldeter Mosaik ausgelegt, genug bewundert hat, den übrigen Schmuck der Kirche genauer prüft. Da kam es mir wirklich vor als ob ich in Dresden in das Zimmer eines reichen Israeliten einträte: hier war wie dort eine Menge Zeug aufgeputzt, doppelt, drei, vierfach ohne die mindeste vernünftige Bestimmung. Genug wenn es nur unter Brüdern ziemlich etwas werth war: meist aus der zweiten, dritten Hand: hingestellt, nur um etwas hinzustellen, da es vielleicht jetzt anderswo nicht unterzubringen war. Schöne Stücke geschätzter Steine mitten in eine Wand hineingedrückt: eine Säulengruppe von dicken und dünnen, runden und eckigen, hohen und niedrigen Säulen; ein Stück schöner egyptischen Porphir-Säule, machte jetzt eine Bank aus — kurz man sah hier deutlich das jüdische Gebähren der alten Venetianer und daß sie zu vielen solchen Sachen auf einem leichten Wege gekommen waren, und ohne daß sie gewußt hätten, zu was sie es eigentlich anwenden sollten. Wenn es nur schön, selten, kostbar, in die Augen fallend war, so war dieß hinreichend zur Verehrung des heiligen Markus aufgestellt zu werden!

Das Ganze ist immer sehr sehenswerth, und vieles sehr schön: aber Schönheit, Erhabenheit, und Harmonie des Ganzen habe ich weder in noch an der Markus=Kirche finden können. Da ist die einfache, nicht weit auf einer der vielen venetianischen Inseln gelegenen Kirche S. Giorgio maggiore, von dem tüchtigen Palladio erbaut, ungleich erhabener und ungleich schöner. Wir wollen nun schon unsere einmal begonnene Kirchenfahrt fortsetzen, von der ich Ihnen aber nur das Vorzüglichste mittheilen will, denn komme ich noch einmal nach Venedig, so gehe ich selbst nicht wieder in alle die Kirchen, in denen ich das erstemal war.

Die Kirche di St. Redemtore in der Giudeca oder Judenstadt ist ebenfalls von Palladio erbaut, dessen Portale man sehr leicht kennen lernt: sie enthält einige gute Tintoretto's. Reicher an Gemählden der berühmtesten Künstler aus der Venetianischen Schule als Bellini, Palma, Tintoretto, Bonifaccio ist die zirkelrunde von Lunghena gebaute Kirche alla Madonna della Salute, deren bunter Marmor Mosaik=Boden sich auch sehr gut ausnimmt.

Die Kirche St. Giovanni e Paolo ist sehr reich geschmückt: links vom Eingang hängt ein herrlicher Tintoretto und daneben ein sehr berühmter Titian, il martirio di S. Pietro. Dieser heilige Petrus ist aber nicht mit dem Apostel Petrus zu

verwechseln; letzterer wurde mit dem Kopf nach unten gekreuzigt: jener aber starb durch einen Schwerthieb eines Reuters. Dieß Blatt Titian's ist vortrefflich und ist selbst von großen alten italienischen Meistern mehrmals copirt und nachgeahmt worden: selbst das herrliche Gemählde, welches denselben Gegenstand vorstellt, von Guercino, jetzt in Bologna aufgehoben, erinnert sehr an diesen Titian. In einer großen Seiten-Kapelle dieser Kirche, la capella della Madonna, sind die Wände mit recht artigen Basreliefs von Bonassa, Tagliapetra und andern bekleidet.

Auf dem Platze vor der Kirche steht auf einem hohen marmornen Gestell die bronzene Statüe zu Pferde, welche 1495 dem venetianischen General Bartolome Coleone, aus Bergamo gebürtig, errichtet wurde.

In der sonst nicht sehr ausgezeichneten Kirche alla Madonna dei frari besuchte ich das Grab des großen Titian, den man durch seine in Venedig aufgestellten Werke herzlich lieben und achten lernt. Rechts an der Wand innerhalb der Kirche ist sein Grab: auf dem Fußboden ein einfaches Kreuz eingehauen und folgende Grabschrift:

qui giace il gran Tiziano de Vecelli
Emulatore de' Zeuci e degli Apelli.

Diese Kirche enthielt ehedem das Meisterstück Titians, von dem ich weiter unten sprechen werde.

In der Kirche la Scuola di S. Roccho ist ein wahrer Schatz von Tintoretto's Hand befindlich, welcher Künstler sechs und zwanzig Jahre hindurch Arbeiten für diese Anstalten geliefert hat.

Die Scuola des heiligen Rochus kann man nicht Schule auf deutsch nennen, denn es war etwas ganz anders: eher müßte man sagen die Brüderschaft, denn es war eine Verbindung mehrerer reicher und vornehmer Leute zu Ausübung frommer und nützlicher Zwecke, und jenes Gebäude war ihr Versammlungsort. Es verdient sehr gesehen zu werden.

La Chiesa dei Scalzi ist ungemein prächtig, aber sehr überladen. Sie ist von Lunghena gebaut, und inwendig ist nicht ein ungeschmücktes Fleckchen einer Hand groß zu erblicken. Die Kirche dei Tolendini von Toretti gebaut ist einfacher, aber nicht von so schönem Ebenmaaße, welches den Kirchen des Palladio ein so gefälliges Ansehen giebt.

Die Kirche alla Madonna del Orto ist zwar am äußersten Ende Venedigs nach der Insel Murano zu gelegen, allein sie ist sehr merkwürdig wegen ein paar herrlicher Paul Caliari's, und ein paar ganz vortrefflicher Robusti's von ungeheuerer Höhe: die Anbetung des goldnen Kalbes und ein jüngstes Gericht.

Die Jesuiter-Kirche ist wegen ihrer schönen Vorderseite von Palladio berühmt: leider hat sie

aber eine so unglückliche Lage, daß sie nur unter einem sehr schiefen Winkel oder von der Seite her gesehen werden kann.

Von diesen Tempeln der Gottesverehrung geweiht wollen wir nun in einige andere der Kunst gewidmete gehen. Zuerst wollen wir die herrlichen Sachen betrachten, die das alte durch seine Geschichte und seine ganz eigenthümliche Bauart merkwürdige Gebäude, der Dogenpallast, Palazzo Ducale, enthält. Ein Blick auf eine der vielen hundert Abbildungen, die man von diesem Gebäude hat, wird Ihnen, mein Leser, einen anschaulichern Begriff seiner sonderbaren mauritanischen Bauart geben, als die längste und langweiligste Beschreibung meiner Feder. Daher nur dieß: es ist in Form eines sogenannten Hufeisens gebaut, welches die offne Seite nach der einen Flanke der Markus-Kirche wendet: die Querseite nach der See: die eine Långseite macht die eine Hälfte des kleinen Markus-Platzes aus, die andere geht nach einem Canal und hat Communication mit den, ehedem oft reichlich bevölkerten Staats-Gefängnissen. Hier müssen auch die in den Romanen und Comödien so oft beklagten Bleidächer seyn, von denen man aber, im Vertrauen gesagt, eigentlich in Venedig eben so wenig weiß, als von den honetten Banditen und den extra ehrlichen Gondeliers.

Im Hofe des Dogenpallastes sind zwei große Raritäten für Venedig, nämlich zwei Brunnen frischen, nicht gesalzenen Wassers: wiederum eine Sache, die nur durch die Lage der Stadt mitten im Meere zur Merkwürdigkeit wird.

Eine andere Eigenheit sieht man im Durchgang von der Piazzetta her nach dem Hofe. Dieser sehr breite Durchgang heißt Arcada di carta, die Papierhalle. Ein vortrefflicher Name, der auch bei uns sehr vielen Instituten gegeben werden sollte, und zwar von Rechtswegen. Hier sitzen den ganzen Tag arme Teufel, (wenigstens den äußern Kennzeichen nach zu urtheilen waren sie es,) vor kleinen Tischen und bieten ihre Federdienste dem schreibeunkundigen Publico an. Auf der Stelle wird Suplikantens Wille hier erfüllt — und hierdurch zeichnet sich dieses Feder-Institut wesentlich vor den meisten unsrigen aus — und schnell hinter einander wird eine Vorstellung an die strenge Accise-Behörde: eine andere an eine Signora mit Klagen über nicht erhörte Liebe, und eine dritte mit Klagen über zu schlechten Pfeffer und Ingwer aufgesetzt, bezahlt, und dem Veranlasser eingehändigt. Auch mir boten diese lebendigen Federn oft ihre Dienste an, und es thut mir leid, daß ich nicht wenigstens zum Andenken mir irgend ein Briefchen von ihnen aufsetzen ließ.

Durch diese Feder = und Papier = Halle geht man über den Hof la Scala dei Giganti, die Riesentreppe, hinauf in den innern Pallast, dessen herrliche große Säle, theils zur Aufbewahrung der bedeutenden Bibliothek, theils zu Versammlungs-Zimmern der Landes = Regierung, Appellations-Gerichts ꝛc. gebraucht werden. Aber was sind dies für Zimmer! welche gediegene Pracht in den ungeheuern Decken, die aus lauter erhobenen Verzierungen bestehen, die so dicke vergoldet sind, daß ihr drei und vierhundertjähriges Alter durchaus unglaublich scheint: und in diesen Decken und an den Wänden, welcher unbezahlbare Schatz von Gemählden der größten Venetianischen Künstler, die sie blos zu diesem Zweck und um sich und der großen, mächtigen Republik Ehre und einen Namen zu machen, arbeiteten. Welche Titian's, Paul Caliari's und Robusti's!

Die schönsten Säle führten zur Zeit der Republik die Namen Sala di Gran Consulte, Sala del Consiglio, Sala di quattro porte und Sala dell' Audienza. Im ersteren, dem bei weitem größten, ist die recht bedeutende öffentliche Bibliothek aufgestellt, so wie eine Parthie zum Theil sehr schöner antiker Marmor. Die eine Querwand, 74 Fuß breit, nimmt ein einziges Gemählde von Tintoretto ein, mit einer ungeheuern Menge Figuren. An den übrigen Wänden

sind viele Gemählde der besten Meister aus der Venetianischen Schule, die sich auf die Geschichte der Republik beziehen. Zu oberst hängen die Bildnisse sämmtlicher Dogen nach chronologischer Folge, jeder das corno ducale, herzogliche Horn, — denn diesen Namen führt die wie ein Fürstenhuth aussehende, und an der einen Seite wie ein niedriges Horn in die Höhe gehende Krone der alten Dogen, — auf dem Haupte. Das Portrait des Dogen Marino Falerio, der enthauptet wurde, ist schwarz überstrichen. Sehr Schade, daß ein paar Gemählde Paul Caliari's aus den großen Medaillons der Decke des jetzigen Appellations-Gerichts-Saals, nicht wieder aus Paris zurück gekommen sind!

Die Gemählde sind jetzt bei weitem das Sehenswürdigste in diesem alten Pallaste, und, nach dieser Sammlung, keine schöner als die jetzt in der sogenannten Accademia reale aufgestellte, welche fast lauter Bilder aus säcularisirten Kirchen und Klöstern enthält, welche nebst einer Anzahl guter Gips-Abgüsse der berühmtesten alten Statuen hier sehr gut aufgestellt sind, um Künstlern zum Abzeichnen und Studiren zu dienen.

Hier ist das erste Bild Titians und der ganzen Venetianischen Schule und gewiß eines der ersten Bilder der Welt: ein Bild, das erst zu Ende des Jahres 1817 einer hundertjährigen Vergessenheit

entrissen wurde, und welches daher bis jetzt nur ein höchst kleiner Theil der in diesem Jahrzehend nach Italien gereisten Fremden gesehen hat. Es ist ein an 20 Fuß hohes und an 12 Fuß breites Gemählde auf Holz, welches früher den Hoch-Altar der Kirche di Sta. Maria Gloriosa, detta dei Frari in Venedig schmückte, in welcher Titian begraben liegt. — Es war sehr beschmutzt und hing erstaunend dunkel. Dieß rettete es vor der Wanderung nach Paris, wozu noch der günstige Umstand kam, daß bald nach der Besetzung Venedigs durch die Franzosen in dieser Kirche ein Magazin angelegt wurde und die aufgehäuften Gegenstände den Späherblicken der französischen Kunstspürer auch jenes herrliche Gemählde entzog. Jetzt, nach hergestellter Ordnung der Dinge, wurde dieses Bild bestimmt, einen sehr passenden Platz in der reale accademia zu erhalten, und so ist diese größte Zierde Venedigs, sehr gut vom alten Staube und Schmutz gereinigt, zum innigsten Entzücken aller, die es betrachten, aufgestellt worden. Der Gegenstand ist eine Himmelfahrt Mariä. Unten stehen die zwölf Apostel und eine Guirlande herrlicher kleiner Engel tragen wie auf einer Wolke die aufrecht stehende Maria gen Himmel, wo sie von Gott Vater, umgeben von lauter Engelsköpfen in der lichtvollsten Sphäre, empfangen wird. Es ist wohl unmöglich, den Eindruck, den

das Anschauen dieses Meisterwerks macht, durch Worte wiederzugeben! Wer kann, der reise nach Venedig und sehe es an: er wird es gewiß lange und oft ansehen, denn man kann sich kaum davon trennen. Ein Professore Matteini zeichnete es, und es soll von Morghen gestochen werden. Möge es beiden recht gut gerathen.

Diesem Bilde gegenüber hängt eines, welches man für das capo d'opere von Tintoretti ausgiebt und wirklich sehr schön ist: ein Miracle des heil. Markus, durch welches er einen zum Tode bestimmten Sclaven befreiet.

Doch ich will nicht selbst in einen Fehler verfallen, der Sie, mein Leser, bei mir vielleicht noch weit mehr langweilen möchte, als mich bei andern, nämlich ich will Ihnen weder Gemählde noch Gegenden sehr ausführlich beschreiben. Solche Beschreibungen dienen gemeiniglich zu nichts. Wollen Sie wissen was für schöne Gemählde noch in jenem Locale, welches auch Museo publico genannt wird, aufgestellt sind, so kann ich Ihnen den gedruckten Catalog mittheilen.

Galerien, die Privatpersonen gehören, sind wenige da und bei dem Verarmen der sonst reichsten Familien werden sie immer spärlicher. Die Beste soll die des Hauses Manfrini seyn: der jetzige Nobile Herr Manfrini aber ist ein Mann von sonderbarer Beschaffenheit, zu welcher auch

gehört, daß er seiner Sammlung willkührlich bisweilen tempora clausa auferlegt und sie Niemanden sehen läßt. Ich war just zu einem solchen, vielleicht durch den Einfluß der Hundstage veranlaßten, Interdict in Venedig: bekam daher jene Galerie, troß aller Mühe die ich mir gab, nicht zu sehen.

In Palazzo Barbarigo sind zwei Zimmer voller Gemählde. Titian war in dieser Familie sehr bekannt, und mahlte viel, und in sehr verschiedenen Epochen daselbst; daher sind seine dortigen Bilder eine recht interessante Sammlung: doch sind sie fast alle sehr schlecht gehalten, und das Ganze nicht außerordentlich belohnend. Eine hoffärtige und eine reuige Magdalena von Titian, sind wohl die interessantesten Bilder in jener Sammlung, besonders um den Geist des Künstlers zu beurtheilen.

Im Palazzo Pisani sind nur ein paar Bilder von Bedeutung: der Tod des Darius, und die Familie des Darius vor Alexandern von Paul Caliari; letzteres ist bei weitem schöner als das andere: beide hängen aber sehr ungünstig.

Den Pallast Grimani bei der Kirche alla Madonna formosa muß man nicht unterlassen zu besuchen: außer recht schönen Antiken, werden hier auch mehrere Bilder von hohem Werth aufbewahrt.

Ungemein viel Unterhaltung gewährte mir die Besichtigung des beinahe zwei Stunden im Umfange großen Arsenals, die mir ohne Schwierigkeit verstattet wurde. Ich hatte noch kein Marine-Arsenal gesehen, und betrachtete daher hier mit vielem Interesse die verschiedensten Schiffe in den verschiedensten Perioden ihrer Vollendung. Welch' ein colossales Gewölbe erblickt man unter sich, wenn man in einem nur noch aus lauter dicht an einander gefügten Ribbenstücken bestehenden Kriegsschiff herumsteigt! welch' ungeheure hölzerne Colosse! — Jetzt war die Thätigkeit in diesem Arsenal nicht sehr groß, da Oesterreich bekanntlich keine Seemacht aufstellt: allein zur Zeit der Franzosen-Herrschaft wurden hier viele tausend Menschen beschäftigt und Millionen Franken wurden hier verschmolzen, verschmiedet, verhackt, verdreht, verpecht, da dieses Arsenal alle und jede zum Schiffbau nöthigen Werkstätte enthält. Jetzt werden nur diejenigen Kriegsschiffe, Fregatten, Kanonenböte, deren Bau schon begonnen war, nach und nach fertig gemacht und zum Theil an fremde Seemächte verkauft.

Der Eingang des Arsenals wird durch zwei riesenmäßige, sitzende Löwen von weißem Marmor geziert, die früher in Athen befindlich waren. Wie Löwen dazu kommen, mitten im Meere eine Schiffswerfte zu bewachen, erklärt sich wohl auf

dieselbe Art, wie ich oben den Schmuck der St. Markus-Kirche schilderte. Die Venetianer liebten zu ihrer Zeit das Stehlen, wie die Franzosen in der neuern, und so nahmen sie die Löwen in Athen und putzten in Venedig das Arsenal mit ihnen. Seerosse oder colossale Delphine wären ihnen vielleicht lieber gewesen.

Dem Arsenal gehörig ist auch noch eine recht viel Unterhaltung gewährende Sammlung von Modellen aller großen und kleinen Arten von Schiffen und Schiffs-Maschinen: desgleichen einige en basrelief gearbeitete Modelle der Insel Candia und anderer Orte, so wie mancher Festungen, welche der Herrschaft Venedigs früher unterworfen waren. Eben so ist ein Zeughaus dabei mit mancherlei Raritäten, als z. B. dem Harnisch von Heny IV., den er der Republik geschenkt hatte.

Ein für mich sehr interessanter Gegenstand waren die Murazzi: nämlich die über zwei deutsche Meilen lange Riesenmauer, die zur Zeit der schönsten Kraft der weit herrschenden Republik Venedig, mit Aufwand von Millionen, mitten in dem Meere aufgeführt wurde, um die Stadt Venedig vor dem Andrang der Wogen des Adriatischen Meeres zu schützen, wenn selbiges, durch Süd- und Süd-Ost-Winde aufgewühlt, seine Wellen über die Herrlichkeiten der mächtigen Inselstadt stürzen wollte. Diese Mauer beginnt eigentlich schon beim

Lido und endigt bei der Stadt Chioggia (oder auch Chiosa genannt), welche vier deutsche Meilen von Venedig entfernt ist: die eigentlichen Murazzi aber sind bei Pelestrina gebaut.

Früh vor Sonnen=Aufgang bestieg ich mit einem Lohnbedienten eine Barke mit vier Pferden, d. h. mit vier Ruderern, nahm etwas Mundvorrath mit und stach in See. Die Kühlung auf dem Wasser war sehr angenehm, da seit einigen Tagen die Venetianer immer über un sirocco molto cattivo geklagt hatten, bei welchem selbst im kühlsten Schatten das Reaumursche Thermometer 23 Grad hoch stand: der Anblick der Stadt, die Euganëen bei Monselice und nach Padua zu, und die von der aufgehenden Sonne herrlich beleuchteten Friauler Alpen, gaben ein vortreffliches Gemählde, welches durch die große Menge der in hastiger Eile nach der Stadt rudernden großen Schiffe und kleinen Kähne mit frisch gefangenen Fischen, mit Obst, mit Grünzeug und dergleichen sehr belebt wurde.

Bei Pelestrina stieg ich aus, um die Murazzi's näher zu besehen. Da wo sie über Wasser sind, beträgt ihre Breite 22 bis 24 Schritt und sie sind gewissermaaßen Treppenartig mit drei Stufen gebaut: ihre Höhe beträgt 30 Fuß und es schlagen die Wellen selbst beim heftigsten Sturm nicht leicht höher. Sie bestehen aus großen an 4 bis 6 Fuß

langen und breiten Werkstücken von dichtem, gelblich grauem Kalkstein, der selten Muschelversteinerungen enthält und aus Istrien herübergeschifft worden ist. Die Verbindung dieser Werkstücke geschah mit einem Mörtel, zu welchem vorzüglich Pozzuolan-Erde aus dem unteren Italien genommen wurde. Es soll jetzt schwierig seyn diese Erde zu jenem Zwecke zu erhalten: allein es wundert mich, daß man deshalb bedenklich ist, da die besten Surrogate überall sehr gut zu haben sind, und auch in der Nähe von Venedig gewiß weniger kosten würden, als die Pozzuolan-Erde!

Die muntern Eidechsen, die auf diesem Steindamm jeder Fliege nachstellen, belustigten mich eben so, wie die kleinen Seekrabben, die zu Dutzenden auf den von den Wellen bespülten Steinen saßen, und, so wie sie eine Stöhrung bemerkten, mit unglaublicher Schnelligkeit in der Queere, wie die Scorpione, davon liefen. Außer diesen achtbeinigten Krabben fehlte es auch nicht an braun gebrannten zweibeinigten: nämlich an einer Menge Jungen und Mädchen aus Pelestrina, die alle Künste aufboten einige Soldi zu erobern und daher alle Augenblicke im Nu alle Kleider von sich warfen, sich in das Meer stürzten, um mir ihre Geschicklichkeit im Schwimmen und Tauchen zu zeigen, dann nackt wie die Hand in der stechenden Sonnenhitze hinter mir her liefen, und

per la misericordia della Madonna oder di St. Antonio um qualche cosa baten.

Auf dem Rückwege sah ich noch mehreremal die Art und Weise die Canäle von dem Schlamm zu reinigen: dieß geschieht mit einer Art ungeheuerm Löffel, in welchem ein drei Orthoft-Faß gemächlich Raum finden könnte. Dieser ist aus dicken eisernen Barren gemacht und kann, wenn er vom Schiff aus in den Schlamm tief genug eingesenkt ist, mit einem Deckel verschlossen, in die Höhe gezogen, und dann in ein anderes Boot ausgeleert werden. Diese Arbeit geht sehr langsam von Statten, und die Reinigung aller Canäle in den Lagunen Venedigs muß bedeutende Summen kosten.

Von naturhistorischen Sammlungen finden Sie in Venedig wenig ausgezeichnetes, wiewohl die See an Vögeln, und das benachbarte feste Land an Insecten sehr reich ist. In einer, leider sehr schlecht erhaltenen, Sammlung sah ich außer mehrern schönen Scolien Arten die Noctua Thalictri nicht selten, und die schöne Noctua amethystina, welche letztere man bisher nur als eine Bewohnerin der Gegenden des Harzes kannte.

Ein sehr angenehmer Mann, Herr Professor Innocenti, hatte recht hübsche Mineralien und vorzüglich sehr schöne Suiten von christallisirten Edelsteinen.

Wir sind nun ziemlich fertig mit Venedig, mein Leser: denn die oft gerühmten Palläste in dieser Stadt, der es so sehr an Raum fehlt, wollen wirklich herzlich wenig sagen, und sind mit den großen herrlichen Häusern in Wien, ja auch mit manchen in Berlin gar nicht zu vergleichen. Ich kann Sie daher mit der Beschreibung derselben nicht unterhalten. Doch ehe wir wieder zu Schiffe steigen, wollen wir noch Abschied vom Markusplatz nehmen, wozu wir jetzt gegen Abend den besten Zeitpunkt finden, zumal es Sonntag ist, an welchem alle ganz und halb elegante Welt zu Fuß längst der wimmelnden riva dei Sciavoni oder in Gondeln zur See von dem am südöstlichen Ende der Stadt angelegten giardino publico zurückströmt, theils um in das recht schöne und gut besetzte Theater S. Benedetto zu gehen, (da in dem großen Theater Felice nur während des Carnavals gespielt wird,) theils um sich auf dem Markusplatz zu vergnügen. Hierzu bieten die vielen brillianten Caffee-Häuser mit sehr guten Erfrischungen, 2, 3, 4 Marionetten-Theater, die alle Abende unter freiem Himmel aufgeschlagen werden, eine Menge Trupps herumgehender Musikanten und viele andere erlaubte und unerlaubte Dinge hinreichende Gelegenheit.

Auch sehen die einige zwanzig Ellen langen scharlach rothen und gelben Flaggen aus leichtem

tem Zeuge recht lustig aus, welche im Namen von Candia, Cypern und Morea an den langen rothen Mastbäumen vom Winde hin und hergetrieben werden, welche in schönen bronzenen Fußgestellen den Platz vor der Markus-Kirche an Sonn- und Festtagen zieren. Daß übrigens seit der Franzosen Zeit alle nationale Tracht der Venetianer verschwunden ist, wissen Sie wahrscheinlich schon, und bemerken muß ich noch, daß die österreichische Polizei die öffentliche Reinlichkeit zu großer Vollkommenheit gebracht hat, so wie ich auch versichern kann, in Venedig selbst auch nicht ein einzigesmal durch Bettler belästigt worden zu seyn, die Galleeren-Sclaven im Arsenal ausgenommen.

XVII.

Padua.

Fest des heiligen Antonius.

Ich verließ Venedig in großer Frühe, landete in Fusina, nahm dort ein Sediol, welches ein kleines Cabriolet ist, und traf bei guter Zeit in Padua ein, wo ich zum Glück noch in dem guten aber theuern Wirthshause alla Stella d'oro ein Zimmer erhielt: denn Padua feierte just mehrere Tage lang sein größtes Fest, das des heiligen Antonio, welches viele tausend Menschen aus den

benachbarten Städten und Bädern Recoaro, Caldiero und andern zur Theilnahme und wegen der damit verbundenen großen Messe zur Stadt lockte.

Außer solchen Zeiten muß Padua unausstehlich todt seyn, da es wenig Einwohner und einen ungeheuern Flächen=Inhalt hat. Die Bauart ist nicht hübsch, und die meistens engen und schlecht gepflasterten Straßen werden durch die niedrigen Bogengänge längst der Häuser noch mehr verunstaltet.

Der heilige Antonius von Padua hatte in seiner Kirche eine Menge Menschen versammelt, welche sich wie es schien, weniger um das Messelesen anzuhören, als um sich in der Kirche umzusehen, eingefunden hatten, uud welche zugleich den Wettläufen beiwohnen wollten, die zur Ehre jenes Heiligen auf dem sehr großen freien Platz, dem Prato della valle, angestellt wurden. Da der heilige Antonius immer mit einem kleinen Schweinchen in Gesellschaft abgebildet wird, folglich ein großer Liebhaber dieser Thierchen gewesen zu seyn scheint, so hätte ich es sehr zweckmäßig gefunden, wenn zu seiner Gemüths=Ergötzlichkeit nur auch diese kleinen krummschwänzigen Vierbeinler einen Wettlauf hätten halten müssen. Allein es waren Pferde dazu bestimmt, und zwar ziemlich schlechte, da jetzt die Zeiten weit schlechter sind, als sonst, wo es einigen Nobili di Venezia gar nicht darauf

ankam, aus eigener Eitelkeit oder zu Ehren des heiligen Antons, ein paar schöne Pferde hier zu Tode jagen zu lassen. Rings um den ganzen großen Platz waren Gestelle erbaut, und die Sitze darauf wurden vermiethet. Auf ein paar Kanonenschüsse mußte alles den innern Raum verlassen, und ein Cavallerie-Piquet sorgte für pünktliche Befolgung dieser Vorschrift. Gedruckte Zettel, die herum getragen wurden, enthielten die Beschreibung und den Namen der Eigenthümer der vier Pferde, die eine Batterie ausmachten, d. h. die auf einmal ausliefen und den großen Circus dreimal durchjagen mußten.

Es waren drei solche Batterien, und zuletzt mußten die bei jeder Batterie Sieger gebliebenen drei Pferde noch einmal um den Sieg — laufen. Die Prämie ist, glaube ich, etwa 80 Rthlr., und also freilich nicht so groß, daß ein gutes Pferd könnte daran gewagt werden.

Das point d'honneur der dortigen und der venetianischen Großen ist in diesem Punkt so zurückgekommen, daß jetzt meist nur Verleiher-Pferde genommen werden.

Des folgenden Tages war in ähnlicher Art auf demselben Platz ein Wettlauf mit Bigae oder zweirädrigen, mit 2 Pferden bespannten Wagen, die wie die zweirädrigen Wagen der alten Römer gebaut waren. Hier ging es etwas bunter zu,

denn ein Wagen fuhr den andern in Grund, so daß die Räder in viele Stücke brachen, und ein paar der wie alte Helden angeputzten Führer stürzten denn auch mehr todt als lebendig in den Sand.

Die ungeheure Masse der auf dem schönen großen Platz versammelten Menschen und der feuerige Antheil, den sie an diesem Schauspiele nahmen, war wirklich das Unterhaltendste dabei.

Das Daseyn einer Universität in Padua bemerkte man am meisten an den sehr vielen Bücherverkäufern, welche denn nicht ermangeln, die Werke ihres hochberühmten Landsmanns Titus Livius, in ihren Boutiquen auf den ersten Platz zu stellen. Der sonst berühmte botanische Garten der Universität schien mir nicht viel sagen zu wollen: eben so wenig das zoologische Museum, wenn ich die Branche der Gewürme ausnehme, in welcher, besonders was die Mollusken des adriatischen Meeres betrifft, der Professor Renier ungemein viel geleistet hat. Er selbst besitzt eine recht schöne naturhistorische Bibliothek. Auch sah ich bei ihm in einem großen Glase sechs lebendige Proteus anguinus, welche er schon seit Jahr und Tag blos durch manchmal erneuertes frisches Wasser am Leben erhalten hatte. Sie schienen sehr empfindlich gegen das Licht, und bewegten sich sehr munter. Bekanntlich ist es ein eidechsenartiges Thier von fleischrother Farbe, welches diejenigen Organe,

die man bei den Fischen die Kiemen nennt, äußerlich zu beiden Seiten des Kopfs hat, und zwar von hellrother Farbe, wie ein kleines Corallen-Gewächs, oder wie ein sehr vielendiges kleines Hirschgeweih. Sehr niedlich sah es aus, wenn sie von Zeit zu Zeit an die Oberfläche des Wassers kamen, Luft schöpften, dann untertauchten, und die zersetzte Luft durch jene Corallzinken wie kleine Silberblasen wieder von sich gaben. Sie finden sich in einem See bei Adelsberg zwischen Triest und Laybach. Auch giebt es in Padua ein paar hübsche Mineralien-Sammlungen.

Trotz der bis in die urältesten Zeiten reichenden Geschichte Paduas sind doch sehr wenig oder fast gar keine Alterthümer daselbst vorhanden, da diese Stadt zu vielen Kriegsverheerungen ausgesetzt gewesen ist. Nur hin und wieder sieht man römische Inscriptionen und einige Köpfe in Häuser eingemauert. Das Haus in dem kleinen Gäßchen contrada Sta. Giovanni, welches Titus Livius bewohnt haben soll, hat er gewiß nie gesehen, und selbst ob seine ehemalige wirkliche Wohnung an diesem Ort gestanden habe, möchte zweifelhaft seyn, da der große Tempel, an welchem er Priester war, ganz wo anders gelegen haben soll.

Von öffentlichen Gebäuden verdient in Padua das Rathhaus betrachtet zu werden, mit seinem riesenmäßigen Saale, von 300 Fuß Länge, und

100 Fuß Breite und Höhe: es hat ein Bohlendach, welches mit Kupfer gedeckt ist. Die Kirche der heil. Justina ist eine der größten in Italien und enthält, so wie die des heil. Antonio mit mehreren Kuppeln, einige Gemählde berühmter Künstler, die aber leider durch neueres Uebermahlen sehr verunstaltet worden sind.

Auf dem freien Platz vor der Antons-Kirche steht die sehr schön vom Donatello gegossene bronzene Statue des Generals Gattamelata zu Pferde.

Außer dieser und der des Generals Coleone zu Venedig habe ich noch mehrere Generale nach ihrem Tode zu Pferde, selbst im Innern einiger Kirchen, aufgestellt gesehen. Ich erwähne dieß nur deshalb, weil man vor einiger Zeit in manchen Gegenden Deutschlands den Grundsatz aufstellite, daß nur regierende Fürsten nach dem Tode reiten dürften, und daß andere und selbst die verdienstvollsten Männer, die ihr ganzes Leben über geritten haben, und vorzüglich reitend die größten Verdienste um ihre Mitbürger sich erwarben, dennoch absitzen müßten, so bald sie in Metall und Lebensgröße verewigt werden sollten. Diese Ansicht streng befolgend werden also bei uns die größten Cavallerie-Genie's in vollem Reiteranzuge mit Stiefeln und Sporen zu Fuß placirt, während Fürsten, oft im leichtesten Fußgänger-Costüme, mit Sandalen und ohne Beinkleider auf einem Pferde sitzen, welches

stets beide Vorderfüße zum Gallopieren aufhebt, wie mit August III. in Dresden und mit Herzog Leopold in Inspruck, oder nur den einen Vorderfuß, vom Mark Aurel auf dem Capitol an gezählt bis auf Joseph II. zu Wien, ohne daß sie in Jahrhunderten wirklich einen Schritt vorwärts kämen. Es ist recht sonderbar, diese Etiquette nach dem Tode!

XVIII.

Rückreise nach Verona und Reise nach Mailand.

Ich verließ Padua zeitig, um in Vicenza mich noch umzusehen. So wie ein Fremder sich in dieser Stadt erblicken läßt, kommen gleich ein halbes Dutzend dienstwilliger Geister auf ihn losgestürzt, die sich als Herumführer anbieten, und mit dem theatro olympico, gleichsam wie mit einem Handgelde, uns zu ihrem, oder sich zu unserem Dienste anwerben wollen.

Dieß Theater ist von Palladio und zwar nur aus Holz gebaut, hat mir aber recht gefallen. Es ist ganz wie die alten römischen Theater, — nicht Amphitheater — eingerichtet und von Palladio nach der Beschreibung alter Schriftsteller entworfen worden, denn damals waren die schön erhaltenen

Theater in Pompeji und Herculanum noch nicht ausgegraben.

Da ich diese später selbst in Augenschein nahm, so bemerkte ich dann erst, daß Palladio die alten Autoren doch sehr gut verstanden habe. Es wird sehr selten zu Aufführung theatralischer Stücke gebraucht, da die jedesmalige Erleuchtung viel kostet.

Das kleine Haus, in welchem der große Palladio wohnte, ließ ich nicht unbesucht, zumal es einige architektonische Sehenswürdigkeiten enthält. Allein ungleich mehr ergötzt einen der gewaltige Säulengang, der südlich von der Stadt über eine viertel deutsche Meile lang bis zur Kirche alla Madonna del Monte führt, bei welcher man eine ganz vortreffliche Aussicht bis hinter Padua auf das Gebirge des Volca und nach Montebello zu genießt. Die Vicentiner halten ihren Landsmann Palladio heute noch in großen Ehren: er hat es auch um die Stadt verdient, denn ihre schönsten Zierden an Gebäuden rühren von diesem großen Baumeister her.

In Verona fand ich meinen Freund noch nicht, hatte daher Muse mir manche Dinge nochmals zu betrachten: auch besuchte ich die Theater fleißiger als bei meinem ersten Aufenthalt. Das Theatro filarmonico ist das größte, und faßt gewaltig viel Menschen. Die Bassi'sche Gesellschaft hatte

einige sehr gute Acteurs, welche, wie fast alle italienische Schauspieler, sehr viel gestikulirten und sehr gut declamirten. Die Damen hatten alle eine gewaltig tiefe rauhe Stimme, welches zu manchen Rollen doppelt schlecht stand. Auch habe ich oft in Italien bemerkt, daß die Actricen, indem sie sich bemühen sehr deutlich und stark zu sprechen, hart und schnarrend reden. Dieselbe Gesellschaft spielt auch in dem kleinen Theater in der Arena. Ich sah die Geschichte der weißen und rothen Rose und — David und König Saul: letzteres nach Alfieri.

Das kleine Theater Morando wird von keiner frommen Seele besucht, weil — es in einer aufgehobenen Kirche gebaut ist. Ich rechne mich nicht zu den bigotten Seelen, allein unschicklich finde ich eine solche Metamorphose doch auch. Uebrigens hielt es mich nicht ab, mich einigemal recht sehr über die drolligten, lustigen Stücke in diesem recht netten Theater zu amüsiren.

Ich war schon einige Tage hier, als ich von meinem Freund einen Brief aus Bern erhielt, mit der Nachricht seiner noch nicht gänzlichen Herstellung, und mit dem Wunsche, daß ich auch in die Schweiz kommen möchte, wo wir dann die brennende Augusthitze in Italien etwas vorbeigehen und im schönen Herbst dieses Land durchwandern wollten. Ich entschloß mich schnell zu dieser Abände-

rung unseres Reiseplans, um so mehr, da ich die südliche Schweiz so sehr zu sehen wünschte, und einen seit zehn Jahren von mir getrennten Bruder zu umarmen hoffte, der lange in den Pyrenäen gelebt hatte, und jetzt seit einigen Jahren Salinendirector des Cantons Waadt ist. Meine meisten Sachen übergab ich der Obhuth meines Freundes Morell in Verona, und reiste nur mit dem Nöthigsten versehen ab. Ein junger englischer Advocat und ein recht artiger Niederländer, die ich in dem Hotel, wo ich wohnte, kennen lernte, machten gemeinschaftliche Sache mit mir, und so reiseten wir zusammen recht vergnügt nach Mailand.

Für einen Militair muß die Reise von Verona nach der kleinen, am Garda-See beim Ausfluß des Mincio liegenden Festung Peschiera recht interessant seyn, da der Weg durch so berühmte Schlachtfelder bei Castel Franco, St. Lenardo u. a. m. führt. Mich interessirte die herrliche Aussicht des übrigens sumpfigen und daher sehr ungesunden Peschiera am meisten und der kleine Ort Desenzano, auch am Ufer des Garda-See gelegen, gab uns Gelegenheit im Angesicht des hohen Monte Baldo und der belebten grünen Wasserfläche ein Frühstück einzunehmen. Um von dem hier in der Nähe wachsenden feurigen Vino Sando zu trinken, war es uns zu früh und zu heiß. Wir verschmähten ihn aber nicht bei unserem Mittagsmahle in

Brescia, wo es übrigens so heiß war, daß uns die Lust verging uns in diesem großen, recht schönen Ort umzusehen.

Ein Justizmann von recht feiner Bildung aus Brescia erfuhr unser Vorhaben, in einem Strich noch bis Mailand zu fahren, und ersuchte uns ihm den vierten Platz in unserm Wagen zu überlassen. Dies geschah: der gute Mann war gewaltig furchtsam, zumal vier Tage vorher einem seiner Collegen am hellen Tage, nicht weit von Verona, ein paar tausend Franken abgenommen worden waren, und die Straßen namentlich bei Mailand so unsicher waren, daß sich eigentlich niemand getraute des Nachts zu fahren. Da wir es aber doch wagen wollten, so bat er uns sehr, uns doch an die bei Caravaggio uns einholende Diligence anzuschließen, da diese so wie es dunkel wurde von einigen berittenen Gensdarmen begleitet wurde. Ein paar Wochen später war aber auch dieß Commando nicht hinreichend, und die Diligence mußte des Nachts in Brescia liegen bleiben, da zwischen Verona und Vicenza ein Courier mit Geld angefallen und die Militairbedeckung niedergeschossen wurde.

Wir kamen übrigens des Nachts glücklich in Mailand an, wo uns la bella Venezia auf dem Platze St. Fidole sehr gut aufnahm.

Da ich späterhin noch einmal nach Mailand kam, so will ich dann erzählen, was ich das erste und zweitemal in Mailand sah, und will jetzt gleich zu meiner Abreise aus dieser schönen Stadt schreiten. Ich unternahm sie mit meinem Niederländer allein, da der junge Britte großes Mißfallen an uns zu haben schien, indem wir in Museen, Kirchen und solchen Orten den Herumführern Trinkgelder gaben, welches ihm sehr zuwider war. Auch war er uns oft mit seiner Schwerfälligkeit im Wege, zumal die Engländer jetzt so wenig gern gesehen wurden.

Die Hauptursache des so allgemeinen Hasses gegen diese Insulaner, den ich sowohl in der Schweiz als in ganz Italien bemerkte, liegt vorzüglich in dem höchst schmutzigen Geitze, der einen großen Theil dieser Reisenden beherrscht. Da nun bekanntlich früher just die entgegengesetzte Eigenschaft diese Nation bezeichnete, so verdiente diese Umwandlung wohl eine kleine Untersuchung. Da erfuhr ich denn, daß der allergrößte Theil der ohne Familie reisenden Engländer, so wie auch ein Theil der mit Sack und Pack herumwandernden, englische Officiers wären, welche, auf halben Sold gesetzt, von diesem zu Hause nicht leben könnten. Sie sind im eigentlichen Sinne Yoricks simple travellers, solche die reisen, um Geld

zu ersparen. Da ist es nun sehr erklärlich, weshalb diese Menschen sich einer strengen Oekonomie in ihren Ausgaben befleißigen müssen, die dann freilich den Aubergisten, Guiden, Servitori di piazza, vetturinis u. s. w. schlecht behagt.

Wie hoch der englische halbe Sold sey, weiß ich nicht, aber höher als wie in andern Ländern ist er gewiß; denn in diesen kann ein auf halben Sold Gesetzter oder auf halben Sold Stehender sich nicht vom Platze rühren. Daher mögen auch im Deutschen die Ausdrücke: auf halben Sold gesetzt seyn, oder stehen kommen, weil man unmöglich mit halbem Solde gehen oder reisen kann.

In England kömmt dem ins Feld gehenden, oder vielmehr dem aus dem Felde kommenden Officier noch eine recht sonderbare Einrichtung zu Statten. Dieses ist die Glieder-Taxe. Es hat nämlich in der englischen Armee jedes Glied eines Soldatenleibes seine Taxe. Wird ihm nun eines und das andere, versteht sich im Dienst, beschädigt oder verliert er es ganz und gar, so erhält er nach jener Taxe ein gewisses Aequivalent, welches bei manchem Individuen den wahren Werth bei weitem übersteigen soll; und so kömmt oft einer mit einem recht hübschen Capitälchen und nur mit ein paar Gliederchen weniger nach Hause, und kann nun seiner Reiselust eine Genüge leisten. —

Außer den bekannten Discantsängern in manchen Hofcapellen und dem englischen Militair ist mir sonst kein Beispiel bekannt, daß jemand verlohrne Gliedmaßen auf Leibrenten anlegen könnte!

XIX.

Reise über den Lago maggiore und den Simplon in die Schweiz.

In aller Frühe verließen wir Mailand, um zeitig in Como anzukommen. Unter dem Thore, wo wir mit Visirung der Pässe etwas aufgehalten wurden, befremdete es mich ein ziemlich großes Kaminfeuer bei der einen Wachtstube zu erblicken, da wir jetzt Tag und Nacht so arge Hitze hatten. Es gehörte aber diese landesväterliche Wärme in der Wachtstube der Dogana oder Accise an, die namentlich in Mailand ungeheuer streng ist. In diesem Feuer wurden nämlich Eisen glühend gemacht, mit, ich weiß nicht welchem Namenszug: es war, vielleicht der Dogana zu Ehren, mit einem D., und jedes in die Stadt einpassirende und veraccisete Kalb bekömmt damit die Quittung auf den Kinnbacken eingebrannt, so daß man in der Stadt lauter D. Kälber sieht, welches ein Ununterrichteter fast für einen Doctortitel halten könnte, oder für einen Don Kalb. —

Es scheint diese mailändische Kälberprocedur etwas grausam zu seyn: allein wird denn nicht eigentlich jeder, der in eine große Stadt zum erstenmale einpassirt, etwas gebrannt? und wäre nicht mancher herzlich froh, er käme nur mit einem gebrennten D. wieder heraus? —

Von Mailand aus fuhren wir die nächsten Meilen noch immer in der herrlichen fruchtbaren lombardischen Ebene: zwischen lauter Feldern voll türkischen Korns, mit eingepflanzten Maulbeer- oder Nußbäumen, an denen sich die mit üppigen Trauben belasteten Weinreben in die Höhe rankten. Näher und näher kamen wir den Vorbergen der italienischen Schweiz und immer häufiger wurden die Kirchen und schönen Villen, welche die Gipfel der Hügel schmückten.

Como selbst, wo ein paar dutzend Vetturini und Barcaroli wie Raubvögel auf uns losstürzten, um uns ihre Dienste zu Lande und zu Wasser auf das unverschämteste aufzudringen, ist eine sehr nette, dicht an dem herrlichen See gelegene Stadt, deren kleiner Hafen von Kähnen und Schiffen wimmelte, da es just Markttag und herrliches Wetter war.

Wir besahen zuerst den Dom, dessen Größe mich bei der Kleinheit der Stadt in Erstaunen setzte. Seine ganz mit weißem Marmor bekleidete Vorderseite nimmt sich sehr schön aus. Doch ich

war zu begierig, die Schönheiten auf dem Comersee zu genießen, um länger in der Stadt und ihrem Dom zu verweilen: bald hatten wir auch einen recht wackern alten Schiffer mit einem bedeckten Kahn gemiethet, und stachen lustig vorwärts in die herrlichen grünen Fluthen. Wie Feenschlösser standen die Palläste Baravella, Marasini und hundert andern an den bezaubernden Ufern: die hohen Berggipfel mit Obst-, Wein- und Kastaniengärten bedeckt und oben mit kleinen Belvedere's und Kirchen geschmückt, spiegelten sich im Wasser, und die größte darunter alla Madonna di Pispino nahm sich vortrefflich aus.

Von hundert und abermals hundert kleinen Schiffen begleitet oder überflügelt, die vom Markte zu Como zurückkehrten, kamen wir nach der berühmten, jetzt einem Marquis Canaresi gehörigen, Villa Pliniana: wir waren aber von den Schönheiten der Fahrt dahin schon so entzückt, daß wir kaum noch Entzückunskraft (deren man in der That in Italien oft recht viel nöthig hat) genug besaßen, um sie diesem schönen Pünktchen der guten Erde gehörig zu widmen.

Die mancherlei Wunderdinge, die von dieser Pliniana und wirklich sehr unnöthigerweise erzählt werden, da sie an sich schon wundervoll schön ist, lassen sich leicht entziffern, besonders wenn man die gehörigen Prozente der bei solchen Gelegen-

heiten gebräuchlichen orientalischen Darstellungs-art abrechnet.

Wir kehrten eben so vergnügt zurück als wir hingefahren waren, nahmen ein Sediol und fuhren, meistens Bergauf im Genuß ganz herrlicher Aussichten, nach Varese und den andern Morgen nach Laveno am Lago maggiore. Diese paradiesische Gegend nur einigermaaßen ihrer würdig zu beschreiben, wäre in der That eine große Aufgabe: man muß selbst herkommen und sehen, wie die Natur sich hier so ganz in ihrer Güte und Herrlichkeit zeigt. Man muß selbst die dunkelsmaragdnen Fluthen beschiffen, die herlichen Schluchten, die bis an die Gipfel begrünten Berge, und die erscheinenden und verschwindenden netten Städtchen Intra, Palanzo, Stresa, Baveno und funfzig andere sehen. Den Ruhm der Schönheit, den die noch immer der Borromeischen Familie gehörigen vier kleinen Inseln — Isola Giovanni oder isoletta, Isola Madre, Isola Bella und die dicht bei letzterer liegende kleine isola dei pescatori — behaupten, verdienen sie auch vollkommen und besonders wegen der ganz vortrefflichen Aussicht die man auf ihnen genießt. —

Der heiterste, schönste Tag begünstigte uns, und die auf dem Gneußfelsen der Isola Madre angelegten Gärten voller südlicher Erzeugnisse schienen kleine Zauberparke zu seyn. Eine Aloe dicht

am Seeufer trieb über 10 Ellen lang ihren Blütenstengel in die Luft: Lorbeerbäume so dick als ein starker Mann, und Citronaden und zahllose reifende Citronen standen hier und auf Isola Bella in größter Ueppigkeit. Und dennoch müssen im Winter diese Gärten überbauet, und zuweilen vier Monate lang geheizt werden! das Schloß auf der Isola Bella ist groß!, nicht nach dem jetzigen und wohl überhaupt nicht nach sehr gutem Geschmack gebaut und ausgeziert.

Wir landeten in Fariolo, und ich machte trotz der großen Hitze noch eine kleine Tour zu Lande, etwas nach Baveno zu, um die dortigen großen Granitbrüche zu besehen, wo auf Klüften zuweilen die berühmten Feldspath-Christalle vorkommen. Ich erhielt auch theils an Ort und Stelle, theils durch die Arbeiter, eine Parthie sehr hübscher Stücke, und bestellte mir noch mehrere, da ich auf demselben Wege aus der Schweiz zurückzukommen hoffte.

Die dortige Gegend führt auf der westlichen Seite den Granit, und zwar von sehr schönem Ansehen, sehr oft mit fleischrothem Feldspathe. Zuweilen findet man in den Klüften oder Spalten in diesem Granite, den schon erwähnten christallisirten Feldspath, und zugleich sehr schöne Quarzchristalle und Adular, so wie auch viel Chloritherde. In Osten und Norden ist der Gneuß bei weitem

vorherrschend, und in diesem kommen sehr große Lager schönen weißen körnichten Kalksteins, (Marmor) vor, aus welchem in Mailand größtentheils der herrliche Dom gebaut ist. Dieser Gneuß hält bis nach dem Wallis aus, indem der ganze Simplon eigentlich aus Gneuß besteht, dessen blättrichte Textur aber bisweilen so irregulär wird, daß sie ihm Stellenweise ein granitartiges Ansehen giebt. Auch am Fuße des Simplon bei Crevola, ist ein großes weißes Marmorlager in diesem Gneuß, und die Bänke desselben sind noch mächtiger und weniger zerklüftet als das am Lago maggiore. Der Gneuß hinter Fariolo und namentlich bei Vocagna, im schönen Thale der Tosa, läßt sich so gut spalten, daß Stücke von fünf bis sechs Ellen Länge, und von nur drei Zoll Stärke, wie Pfähle gebraucht werden, zur Unterstützung lastender Obstbäume und zum Anbinden junger Bäume und Weinreben.

In Fariolo nahmen wir Extrapost, um noch bei Zeiten nach Domo Dossola zu kommen, welches uns auch sehr gut gelang. In der dortigen auf einer Höhe gelegenen schönen Kirche, Maria Schnee, — alla Madonna della neve — war heute den 9. August ein großes Fest gewesen, und diesem zu Ehren kamen denn auch beinahe alle, die es begangen hatten und die Landstraße sehr lebhaft machten, stark begeistert zurück. Manche

konnten nicht mehr gehen und lagen daher, und sowohl liegende als gehende und reitende, thaten es sehr oft in einem solchen Aufzuge, daß der heiligen Maria Schnee gewiß der Schnee geschmolzen und ihr brühheiß geworden seyn würde, wenn sie Augenzeuge gewesen wäre. Es ist dieses übrigens beinahe das einzigemal, daß ich in Italien Betrunkene sah, welches mich um so mehr gewundert hat, da der Wein, besonders im mittlern und untern Italien, so sehr stark und so wohlfeil ist.

In Domo Dossola, einem recht hübschen und herrlich gelegenen Städchen, hört man nicht selten französisch sprechen. Dies dauert bis auf den Simplon: dann kömmt in Oberwallis die deutsche Sprache, und in Sitten fängt das Französische wieder an die Oberhand zu gewinnen. Diese Abänderungen in der Sprache sind recht auffallend.

Hinter diesem Orte fährt man noch eine Stunde in dem weiten Thale der Tosa aufwärts: sieht mehrere Seitenthäler sich hier endigen, und wendet sich bei Crevola links in das Thal Vedro, welches durch einen raschen Gebirgsbach, die Verria, gebildet worden ist. Hier ist eine ganz herrliche hohe und ungemein mahlerische Brücke, unter welcher in schauerlicher Tiefe die Verria in tausend kleinen Wirbeln hinwegstürmt. Von hier beginnt die eigentliche Simplonstraße, welche dann bis Mai-

land, freilich mit ungleich geringerer Schwierigkeit, fortgesetzt ist.

Wie eine Visitencharte oder Addresse des Fabricanten dieses großen Straßenbaues, liegt dicht am Wege, gleich hinter jener Brücke, wo man nun anfängt auf viele Stunden immer Bergauf zu fahren, ein colossaler weißer Marmorblock, der aus dem nahen Bruche hierher geschafft, und aus dem Groben zu einer Säule gehauen ist. Sie war zu dem Mailänder Triumphbogen Bonaparte's bestimmt, von dem ich weiterhin sprechen will.

Es existirt ein Prachtwerk über diese Simplonstraße, welches ungefähr den Titel führt Voyage pitoresque de Geneve, sur le Simplon à Milan, mit sehr schönen bunten Kupfern. Dieses rathe ich zu lesen oder doch die Abbildungen anzusehen, wenn man eine nähere Kenntniß dieses wirklich großen Unternehmens haben will. Immer ist und bleibt es ein großes Werk, eine so mustermäßige Chaussee durch die Irrgänge der steilsten Felsenschluchten und Abgründe zu bauen, so daß jetzt der schwerfälligste englische Lord mit seinen vier, fünf Ladies, in seinem acht und zehnsitzigen Reisewagen ganz gemächlich da fahren kann, wo früher ein einzelner Maulesel kaum der Gefahr des Herabstürzens entgehen konnte. Besonders von Isella an, am Fuß des Simplongebirges auf der italienischen Seite, ist der Weg bis nach Bryg in

Oberwallis, der doch immer gute 12—14 Stunden Zeit erfordert, sehr schauerlich, da er fast überall durch eingestürzte Berggipfel geführt ist, deren Felsenmassen so zerklüftet sind, daß man oft nicht begreift, wie die Steine noch auf einander haften können und nicht bei der geringsten Veranlassung herabstürzen. Dieß geschieht denn auch nicht selten, und ich sah an mehreren Punkten Arbeiter beschäftigt, um die auf diese Art verschüttete Straße zu säubern. Zahllose kleine Wässerchen laufen stets von diesen steilen Felswänden herab, und die Donnerschläge eines vorbeigehenden Gewitters, hallten zehnfach in den tiefen Einschnitten der zerrißnen Berge wieder. An sechs Punkten ist die Chaussee durchgeführt, wie eine bergmännsche Tagestrecke: eilf Brücken, oft mit ungreiflicher Kühnheit, führen über weit gähnende Schlünde. Von Entfernung zu Entfernung findet man massive, aus den schönsten behauenen Gneußquadern gebaute, Häuser, von denen Bonaparte einige so groß bauen ließ, daß über eine ganze Escadron darin Platz finden konnte. Kömmt man nach dem, nicht ganz auf dem höchsten Punkte dieses Gebirgsüberganges liegenden, Dorf Simpeln (französisch Simplon, italienisch Sempione) mit seinen zerstreueten Häusern, so erblickt man links, ziemlich nahe, den gewaltigen und fürchterlichen Gletscher, den Roßboden. Fürchterlich kann man ihn in Simpeln allerdings

nennen, denn eine Lavine, die sich vor einigen Jahren in seiner Nähe los riß, stürmte dicht bei dem großen Posthause vorbei: blies den Pferdestall im Nu hinweg und nahm vierzehn Postpferde, vier Postillons und fünf französische Gensdarmen mit fort, nebst einer Frau, von denen man nachher nur noch Stücken wiederfand.

Die Natur schien hier halb erstorben zu seyn: die Vegetation war spärlich: von Insecten flogen nur einige Geometrä herum, von denen ich Sylvata, Alpestrata und die ziemlich seltene Tinctaria bemerkte und fing. Das etwas weiter abwärts stehende neue Hospice würde ein schönes und ungemein großes Gebäude seyn, wenn es vollendet wäre. In seiner Nähe zeigt sich die Gegend etwas milder und wenn man zu Anfang des Ganterthales nur erst unter dem Kaltenwasser-Gletscher weg ist, der dem Wanderer Stücken Eis auf den Hals zu werfen droht, so wird die Gegend doch viel unterhaltender. Denn bald erscheint das schöne Bietschhorn und das Nosthorn jenseits des Rhone-Thales, und an einigen Punkten sieht man den blaulichen, unermeßlichen Aletschgletscher sich von dem hohen Alpengebirge der Jungfrau ins Thal senken.

In Bryg, einem kleinen traurig gelegenen Städtchen in Oberwallis, welches durch das, in neuern Zeiten wieder durch Jesuiten bezogene Klo-

ster, auch wenig Reiz bekömmt, hielten wir uns kurz auf, und fuhren des Nachts Thalabwärts. Die Rhone war so angeschwollen und trat in Wallis so stark aus, daß wir am andern Morgen bei Tourbillon, einem schönen alten Schloß bei Sitten (auf französisch Sion), über eine halbe Stunde lang bis über die Achsen im Wasser fahren mußten.

Hinter Sitten kamen wir in das wahre gelobte Land der Cretin's. Man kann nichts widrigeres sehen als sämmtliche Uebergänge vom, an sich nicht besonders wohlgebildeten, Walliser bis zum vollendeten Cretin, und man kann nichts Unangenehmeres hören als ihre Sprache. So lange sie noch so viel Geisteskraft besitzen herumgehen zu können, ohne Unheil anzustiften, und so lange ihre grunzenden, gurgelnden Töne einer menschlichen Stimme doch noch etwas ähnlich sind, heißen sie Viertel-, Drittel-, Halbcretins, und ihre dicken Kröpfe, breiten, dicklippichten Mäuler und blöden, stets triefenden Augen verrathen ihren Zustand, auch wenn man sie nicht sprechen hört oder wie Trunkene hin- und herschwanken sieht. Die eigentlichen Ganzcretins aber können gar nicht aus den Verschlägen oder Ställen, in denen man sie aufbewahrt, herausgelassen werden: kein Thier ist so ohne Geisteskraft, als ein solcher Cretin, welcher, in der Sonne sitzend und von Fliegen geplagt, nicht einmal Instinct genug hat, sie wegzuscheuchen,

sondern blos durch ein Grinzen seine Noth zu erkennen giebt. Was diese Scheusale noch gräßlicher macht, ist: daß sie continuo carni stimulo vexentur, welches, sobald sie Gelegenheit fänden, die tollsten Auftritte hervorbringen würde. Wer sollte es wohl für möglich halten, daß nach dem dortigen Volksglauben eine Familie, in welchen Cretins fallen — denn oft haben Eltern, die Nichtcretins sind, Halb- und Ganzcretins unter ihren Kindern, von denen auch wiederum andere gar keine Cretins sind — dieses harte Schicksal für eine ganz besondere Auszeichnung und ein großes Glück hält. Sie sind nämlich überzeugt — ich spreche hier im vollesten Ernst — daß, da ein solcher Cretin wegen gänzlichen Mangels an Verstandeskräften nicht sündigen könne, oder ihm seine Unthaten doch nicht als Sünden könnten angerechnet werden, er nach dem Tode unmittelbar ins Paradies komme, ohne erst der fatalen Fegefeuerläuterung unterworfen zu werden, die denn doch so ganz ohne levis notae macula nicht ablaufe; so aber hoffen sie im Paradies einen Fürsprecher mit vollester Stimme in jenen Cretins gewiß zu finden, und pflegen und warten sie daher diesseits des Paradieses mit aller Geduld und Treue!

Man hat schon verschiedentlich der Ursache nachgespürt, welche, besonders im Untern Wallis, diese unglückliche Ausartung der menschlichen Bildung

veranlassen könnte. Jetzt behauptet man, daß die vielen sumpfigen Stellen neben der Rhone, die durch ihr Austreten und Zurückbleiben des Wassers entstehen, die Luft sehr schlecht machten, und daß dieses zu beiden Seiten von so gewaltig hohen von Osten nach Westen laufenden Gebirgen eingeschlossene Thal, den Zugang der Nordwinde durchaus nicht gestatte: daß also jene Sumpfluft und der Mangel der Nordwinde die veranlassenden Ursachen wären. Befördernde Ursachen können es wohl seyn: die veranlassenden mögen aber wohl tiefer und schon viele Generationen rückwärts liegen. Armuth und Unreinlichkeit durch Faulheit erzeugt, und die große Geistesunkultur, in welcher die armen Walliser gehalten werden, mögen wohl stärker bei dieser Sache im Spiel seyn, als der Wind.

XX.

Martinach — Verwüstung durch Einsturz des Getroz Gletschers.

Von Bryg aus über Vispach, Tourtemagne bei Lueck vorbei nach Sitten und bis Martinach (französisch Martigny) läuft die Rhone von Osten nach Westen: am letzteren Orte wendet sie sich aber plötzlich in einen scharfen Winkel rechts und geht dann durch St. Maurice in den Genfersee.

Das Städtchen Martigny besteht gewissermaaßen aus zwei Theilen: aus ville de Martigny am linken Ufer der sich eben nördlich wendenden Rhone und aus bourg de Martigny in der Fortsetzung des aus Osten nach Westen gehenden Thales, durch welches die Dranse, ein kleiner Fluß, aus den weiter südwestlich nach Savoyen zu liegenden Bergen kömmt und hier in die Rhone fällt. Dieser Ort ist schon von den Römern bewohnt gewesen, denn ihr Octodurum soll hier gestanden haben. Julius Cäsar beschreibt die ganze Gegend sehr treffend, und an der Stelle einer jetzigen alten Schloßruine, la tour de Batiaz, soll schon ein römisches Werk gestanden haben.

Diese Gegend erlitt in der Mitte des Juni, also nur wenige Wochen früher als ich hinkam, ein gewaltiges Unglück, welches der Einsturz eines Gletschers veranlaßte, und da diese Begebenheit in allen Zeitungen erzählt wurde, die näheren Veranlassungen aber an sich so merkwürdig und doch in Deutschland wenigstens nicht sehr bekannt seyn dürften, so will ich Ihnen diese schreckliche Naturbegebenheit etwas ausführlicher beschreiben.

Ganz Martinach trug die Spuren der gräßlichsten Verwüstung einer großen Wasserfluth an sich: der Schlamm hatte alle Häuser 5, 6 — 8 Ellen hoch gefärbt: viele Zimmer lagen noch voll

Sand und Schlamm: die Felder und Wiesen waren Mannshoch damit bedeckt: Mühlräder und Stücke davon, Fensterrahmen, Bänke hingen in den Bäumen die nicht ausgewurzelt waren: zahllose Baumstämme, Balken und Steine lagen überall herum zerstreut und viele Häuser in Martinach waren gänzlich oder zum Theil zerstört: von manchen war keine Spur mehr zu sehen; andre mußten vollends eingerissen werden, da sie zu unsicher durch die erlittnen Beschädigungen geworden waren. Ueberall sah man traurig die abgezehrten Gestalten der unglücklichen Einwohner herumschleichen, um die Stellen aufzuspüren, wo ehedem ihr Eigenthum existirte, und mancher ging in Trauer, um die gebliebenen Verwandten zu beklagen. Auf den Wiesen und in den Straßen war ein dumpfigter, faulichter Geruch: kurz es war ein Bild des Elends und des Jammers. Und dies alles hatten die abgebrochnen Eisstücke eines Gletschers veranlaßt! Ich bin zweimal hier gewesen, und das zweitemal mit meinem Bruder aus Bex selbst, welcher, als man den Einsturz des Gletschers erfuhr, durch die Regierung des Canton Waadt ersucht wurde mit dem Walliser Ingenieur Venetsch die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen und zu thun was möglich sey, um das drohende Unglück nicht noch größer werden zu lassen. Ich habe daher sehr genaue Notizen über diese Begebenheit

eingesammelt. Die Dranse, welche bei bourg le Martigny vorbei bei dem Städtchen Martigny in die Rhone fällt, kömmt aus einem obern Thale, der vallée de Bagnes. Den Namen Dranse führen außerdem noch eine ganze Menge kleiner Gebirgsbäche in dortigen Gegenden. Geht man nun längst jener Dranse von Martigny aus aufwärts, so kömmt man, sich immer mehr nach Süden wendend, durch mehrere Dörfer: als St. Brancher — wo dann die Straße auf den St. Bernhard rechts abgeht, — Bagnes, Champsec, Morgnes, Bonatschissa, die größtentheils aus Chalets oder Mayens (das sind Hütten zur Aufbewahrung des Heu's oder des Vieh's bei schlechtem Wetter), bestehen. Das Thal wird immer rauher und in einer Entfernung von neun bis zehn starken Stunden von Martinach besteht die eine Thalseite aus einem steilen Abhange des Berges Mauvoisin, dessen Oberfläche sehr zerklüftet und bröcklicht und ganz mit Gerölle bedeckt ist. Die andere Thalseite wird durch schroffe Felsen des hohen und weit ausgebreiteten Getroz- (oder auch Chèdroz-) Berges gebildet, dessen oberster Theil einen ungeheuren hohen Berg, den Mont Pleureur ausmacht. In dieser Gegend und weiter die Dranse aufwärts, führt das Bagnesthal den Namen vallée de Torembec.

Vom Mont Pleureur herab zieht sich bis auf die Felsen am Getroz ein unermeßlicher Gletscher, der in den letzten Jahren gar sehr an Masse zugenommen hat und also vorwärts gerückt ist. Hier kam er an steile Felsenabhänge, die unten eine Vertiefung wie ein großes Becken bilden, aus denen eine schmale Schlucht sich bis an den Abhang des Bagnes- oder Torembecthales zieht. Von jenen steilen Felsenabhängen stürzt nun beim Wachsen und Vorwärtsrücken des Gletschers oft Eis herunter, und Anfangs Mai dieses Jahres geschah dieß in so ungeheuerer Menge, daß es in jenes abhängige weite Becken fiel, durch die erwähnte Schlucht in das Thal von Torembec rutschte und dieses Thal querüber ganz ausfüllte. Es bildete also bis zum Abhang der andern Thalseite, des Mauvoisin, einen ungeheuern Eisdamm, dessen Rücken von einer Thalseite bis zur andern 6 — 700 Fuß, und dessen Basis nach der Länge des Thales an 3000 Fuß lang seyn konnte. Durch diesen Eisberg wurde nun die Dranse verhindert ihren Lauf fortzusetzen, und wurde im Thal von Torembec aufgedämmt, so daß sich hier ein förmlicher kleiner See bildete. Man wußte Anfangs in den untern Thalgegenden nicht, woher es komme, daß die Dranse mit einenmale ausblieb, und man ging Thalaufwärts, um der Ursache nachzuspüren. Diese wurde denn bald gefunden, und die Regie-

rung eilte die Gefahr so viel als möglich abzuwenden. Der Dranse und dem sich aufgestaueten See von unten einen Abgang zu verschaffen, lag im Gebiet der Unmöglichkeit: es blieb also nichts übrig als Vorkehrung zu treffen, daß das Wasser nicht noch weit höher steigen, und dadurch den Druck gegen die Basis des Eisdammes so vermehren könnte, daß es ihn auf einmal sprengen möchte. Man beobachtete daher das tägliche Steigen des Wassers, welches drei bis vier Fuß betrug, und wollte nun über dem Wasserspiegel durch den ganzen Eisdamm einen Stollen oder Rösche (unterirdischen Abzugsgraben) treiben, um dann, wenn das Wasser, dessen Spiegel noch 100 Fuß niedriger als der Rücken des Eisdammes war, bis zu jener Rösche gestiegen seyn würde, demselben einen Abfluß zu verschaffen. Man glaubte das Wasser werde nach und nach den Boden, — die Sohle — dieses Stollens auflösen, und also tiefer machen, und es werde der ganze kleine See auf diese Art nach und nach ruhig und ohne gewaltsame Ereignisse abgezapft werden. Jener Stollen im Eis wurde mit Haupt- und Gegenort angesetzt: das Abteufen eines vorgeschlagenen Schachtes zu Ansetzung noch zweier Gegenörter mußte wegen der in demselben aufgehenden Wasser unterbleiben: dem ungeachtet aber brachte man diesen höchst gefährlichen Stollen vom 27. Mai bis zum 4. Juni

zum Durchschlag: seine Länge betrug 608 Fuß, und die Menge der zu überwindenden Hindernisse und Gefahren war unbeschreiblich.

Am 13. Juni gegen Abend erreichte der aufgedämmte See eine solche Höhe, daß das Wasser anfing in den Stollen zu treten und durch denselben seinen Ausweg zu nehmen.

Von diesem Zeitpunkte an fiel der See bedeutend, da, wie man vorausgesehen, der Boden — die Sohle — des Stollens aufgelöset und also immer tiefer wurde. Bis zum 16. Juni des Morgens war der See bereits 30½ Fuß gefallen, und bis um 2 Nachmittags hatte sich seine in das Thal von Torembec erstreckende Länge, schon um 1950 Fuß vermindert.

Bis hierher ging alles nach Wunsche, daher auch der Regierung angezeigt wurde, daß bis zum 16. Juni zwar noch große Gefahr vorhanden sey: daß aber: wenn bis dahin kein Unglück erfolge, man einen günstigen Ausgang hoffe. Dieser aber erfolgte leider nicht. Das Eis nämlich, welches den Damm bildete, war von ungleicher Dichtigkeit und enthielt auch vielen mit heruntergestürzten Schnee. Diesen hatte das durch den Stollen strömende Wasser schneller aufgelöset, als das dichtere Eis, und so entstanden Einschnitte in dem Innern des Eisdammes und Auswaschungen, die den Damm, bergmännisch zu reden, flüchtig machten,

so daß am 16. Juni Abends halb 5 Uhr auf einmal der Damm gesprengt wurde, und die, wenn gleich ungemein verminderte, aber immer noch ungeheure, Masse aufgestaueten Wassers — man berechnete sie zu 6 bis 8 hundert Millionen Kubik-Fuß — mit einemmale durchbrach und sich mit dem fürchterlichsten Ungestüm in die engen Schluchten des Thales Bagnes stürzte. In Zeit von kaum anderthalb Stunden durchströmte diese Masse den Weg bis Martinach von fünf Meilen Länge: trotz dem, daß sie sich in engen Felsgründen oft bis über hundert Fuß hoch in die Höhe bäumte. Dreihundert und einige funfzig Häuser wurden vernichtet und funfzig beschädigt. Von mehr als vierzig Menschen fand man die Leichname: aber viele sind bis in den Genfersee getrieben und mehrere Ellen hoch vielleicht mit Stein und Sand überschüttet worden.

Große Felsen stürzten ein, und stießen durch die Fluth fortgerissen oft mit solcher Gewalt an einander, daß große Stücken wie die Bomben hoch in die Luft flogen: Bäume die von der schlammigten Masse gar nicht berührt wurden, brachen vom heftigen Druck der Luft, und das Getös war so arg, daß einige der entschlossensten Männer, die dem gräßlichen Schauspiel von der Höhe eines Felsenabhanges zusahen, so vom Schauder und ihre Nerven so ergriffen wurden: daß sie nicht

stehen bleiben konnten, sondern auf die Knie fallen mußten. Unterhalb Martinach sah ich den hingeschwemmten Stamm eines Lerchenbaumes von drittehalb Fuß Stärke im Durchmesser, und einige achtzig Fuß Länge, welcher ohne Aeste und ganz glatt gerieben war: in der Mitte hatte er sich an einen alten Baumstrunk gestemmt, und die Gewalt des Wassers war selbst hier im weiten Rhonethale noch so groß gewesen, daß sie seine beiden Enden völlig herumgebogen hatte und zwar so, daß Zopf- und Stammende sich berührten, und der ganze Stamm wie ein zusammengeschlagenes Taschenmesser da lag. Das Sonderbarste war, daß der ganze Baum der Länge nach in lauter dünne Stücke zerdreht und zerborsten war, so daß er wie ein riesenmäßiges Stück Tau aussah, dessen einzelne Fasern höchstens ein bis drittehalb Zoll stark waren. Hieraus schließe man, wie groß die Kraft des Wassers gewesen war. Die erste Zeit über war in der Gegend von Martigny, wo sich der meiste Schlamm abgesetzt hatte, die Luft so übelriechend, daß ein paar Wochenlang sehr viele Feuer von Reisicht in stetem Brand erhalten werden mußten, um die Luft zu verbessern und Krankheiten zu verhüten.

Das schlimmste ist, daß noch mehrmals dieses Unglück entstehen kann, wenn der Gletscher von Getroz die Dranse wieder aufdämmt: denn es ist

bei weitem nicht alles Eis, das den Damm ausmachte, fortgegangen, und erst vor einigen Tagen als ich dieses schrieb, im April, erhielt ich die Nachricht aus der Schweiz, daß leider abermals sehr viel Eis heruntergestürzt sey. Man hat der Walliser Regierung vorgeschlagen, unterhalb des Punktes, wo so oft das Eis von dem Getrozgletscher herabstürzt (denn im Jahre 1595 geschah ein ähnliches, fast noch größeres Unglück) einen Stollen in den Fuß des Getrozberges zu treiben, und ihn hinter jenem Punkte wieder in das Torembecthal ausgehen zu lassen, also gewissermaaßen den Eisdamm zu umfahren oder ein Umbruchsort zu treiben. Dämmte sich dann auch einmal die Dranse auf, so hätte das Wasser durch jenen Stollen wie durch eine Abzugsrösche hinlänglichen Ablauf. Dies würde aber immer ziemlich kostspielig werden, und leicht 20 — 25,000 Rthlr. kosten, auch unter 3 Jahren schwerlich ausgeführt werden können. Ein Glück war es, daß obiger Eisstollen zu Stande kam, denn sonst wäre die Wassermasse, die früher oder später sich doch durch den Eisdamm hindurch gearbeitet hätte, nach den angestellten Berechnungen viermal größer geworden, und dann dürfte von ganz Martinach wohl wenig übrig geblieben seyn.

XXI.

Bex. Salinen daselbst.

In St. Maurice, einem kleinen nach Wallis gehörigen und an der Rhone liegenden Städtchen, trennte ich mich von meinem niederländischen Reisegefährten, und begab mich nach dem kleinen Waadtschen Orte Bex, oder vielmehr auf die Saline zu Devens, eine Viertelstunde davon, wo ich dann die herzliche innige Freude hatte, meinen theuern, seit zehn Jahren nicht gesehenen, Bruder zu umarmen. Mein Brief, welcher ihm von Verona aus die Nachricht meiner Reise in die Schweiz gab, war noch nicht angelangt, daher ich ihn denn völlig unvermuthet überraschte.

Es würde zu wenig Interesse für Sie haben, mein Leser, wenn ich Ihnen hier erzählen wollte, wie herzlich wir zwei Brüder uns freueten nach so langer Trennung wieder beisammen zu seyn, und wie viel wir uns von den letzten, jedem Europäer so unendlich wichtigen und thatenvollen Jahren zu erzählen hatten.

Die Beschreibung unserer kleinen Excursionen in der schönen Gegend, und die freundliche Aufnahme bei so manchen guten Menschen im niedlichen Bex, will ich Ihnen auch erlassen. Dagegen will ich hier eine kleine mineralogische Beschreibung des hiesigen so merkwürdigen Salzgebirges

mittheilen, so viel man es nach den neuesten Aufschlüssen kennen gelernt hat.

Beschreibung des Salzgebirges bei Bex.

Die Sohlquellen bei Bex, die schon seit länger als vier Jahrhunderten bekannt sind, kommen in einem Gypse vor, welcher förmliche Bergmassen bildet, jedoch ohne eine eigentliche Gebirgsformation auszumachen. Vielmehr ist er dem Uebergangskalkstein untergeordnet, aus welchem man so häufig die Schweizeralpen bestehen sieht. In diesen bildet der Gyps ungeheuere Lager, die hin und wieder sich zu Tage ausheben, und hier Bergkuppen bilden.

Jener Uebergangskalkstein aber ist auf einem Grund- oder Urgebirge gelagert, welches in der Nähe von Bex und nach dem unteren Wallis zu, aus sehr feinkörnichtem Granit besteht, mit sehr wenigem Quarz und theils oft vorherrschendem Feldspath, theils mit so vielem Glimmer und so schiefrig, daß er sich dem Gneuße und Glimmerschiefer nähert.

Bei Bex selbst zeigt sich das Urgebirge unter dem Uebergangskalkstein mehr als Gneuß, zunächst auf welchem eine Art Grauwacke liegt, von durchschnittlich etwa acht Lachter Mächtigkeit. Auf dieser liegt der Kalkstein, von meist graulich schwar-

zer Farbe und selten mit einigen Belemniten und noch seltener mit einigem Schwefelkies.

Dieser Kalkstein wechselt zuweilen mit Lagern und Schichten ab, in denen viel Thontheile wahrzunehmen sind, und die auch wohl manchmal eine schiefrige Textur annehmen. Zuweilen kommen auch Belemniten, Ammoniten und dergl. versteinerte Seekörper darin vor; jedoch stets in geringer Anzahl.

In diesem mit so viel Thontheilen gemengten Kalkstein, kömmt nun eigentlich der Gyps vor, und zwar bei weitem zum größten Theil als Anchydrit, in welchem nur sehr selten und als Ausnahme der gewöhnliche Gyps als kleine Schichten oder als Adern sich zeigt. Dieser so ausgedehnte Anchydrit bei Bex ist fast stets rauch grau, selten graulich oder grünlich weiß, und meistens feinkörnig. Kömmt er zuweilen etwas lichte fleischroth vor, so ist es nur in sehr geringer Anzahl und stets in Verbindung mit gefärbtem Thon. Häufig ist er blättrig und bildet dann den wernerischen Wurfelspath.

In diesem Salzgyps oder Anchydrit kömmt nun das natürliche Kochsalz oder Steinsalz vor, und zum größten Theil so unendlich fein eingesprengt, daß man es nicht mit dem Auge, sondern nur mit der Zunge, nämlich durch den Geschmack erkennt, welchen der Anchydrit zu feinem Pulver gerieben zu erkennen giebt. Zuweilen kömmt zwar

das Steinsalz auch sichtlich und in größeren Parthien vor, und besonders in der Nachbarschaft des Würfelspaths. Jedoch nie in solcher Quantität, daß es der Gegenstand einer besondern bergmännischen Gewinnung seyn könnte.

Der Anchydrit wechselt mit Schichten anderer Steinarten ab, und zwar, unter gewissen Bedingungen, mit gewöhnlichem Gyps: mit dichtem Kalkstein: mit einer Art Thonschiefer: mit einer Art Grauwacke.

Besonders ist dieser Thonschiefer merkwürdig, der zuweilen in Grauwackenschiefer übergeht, zuweilen ganz das Ansehen von dichtem Thon annimmt. Denn in den Schichten und Lagern die er bildet, kömmt am häufigsten das Steinsalz vor. In ihm ist es nicht nur eingesprengt, sondern man trift es auch in ausgefüllten Klüften, Adern und Gängen von sechs bis acht Zoll Mächtigkeit. Doch halten sie, so wie diese Thonschiefer-Schichten selbst, nie lange aus. Sie führen aber die stärksten von den Sohlquellen im dortigen Gebirge.

Was nun die Lagerungs-Verhältnisse des Salzgypses bei Bex anlangt, so ist die Meinung derer gänzlich unrichtig, die behaupten, er sey in einer Mulde gelagert und bilde selbst eine Mulde. Dies widerspricht allen Beobachtungen und jeder auch nur einigermaaßen gründlichen Betrachtung der Gegend und des Gypslagers selbst.

Der Salzgyps bei Bex bildet vielmehr in dem obenerwähnten Uebergangskalkstein zwei Lager übereinander, und zwar von sehr bedeutender Mächtigkeit: nie in schmalen Schichten. Die mächtigen Lager selbst sind übrigens allerdings durch Flötzklüfte in dünnere Schichten getheilt, aber nie so, daß sie zwischen andere Uebergangsgebirge eigne, schmale Lager ausmachten.

Im Ganzen genommen haben die Salzgypslager dasselbe Streichen und Fallen wie der Kalkstein, in welchem sie gelagert sind: doch zeigen sie auch sehr merkwürdige, einzelne Abweichungen. Eigentlich sind diese zwei Anchydritlager aber nur ein kleiner Theil von dem weit ausgedehnten Gypsvorkommen oder Gypszuge, der von Bex aus westlich weit in Savoyen hineinreicht: östlich aber in der Nähe des Thuner Sees sich zeigt und sich bis in die sogenannten kleinen Schweitzer-Cantons erstreckt.

In Betreff der bergmännischen Behandlung dieser zwei über einander liegenden Salzgypslager, von denen das untere bei weitem das ausgedehnteste ist, hat hier die ungleich ärmere Beschaffenheit des Salzgebirges auch eine andere Behandlung desselben nöthig gemacht, als wie bei Hallein, Berchtesgaden rc. Ein unterirdisches künstliches Auslaugen des Salzgypses würde nicht gut angehen, da er zu arm und zu fest ist: weit vortheilhafter

ist es daher, den Wink oder die Hülfe zu benutzen, die hier die Natur giebt: nämlich die Benutzung der Sohlquellen.

Das natürliche Wasser nämlich, welches im Innern dieses Salzgebirges enthalten ist, durchdringt den die Salztheile enthaltenden Anchydrit, und löset die Salztheile auf. So wie sich nun das Salz in dem Salzgypse auflöset und als Salzquelle abfließt, vermindert sich nach und nach die Quantität dieser Salz- oder Sohlquellen (weil wahrscheinlich die ausgelaugten, obern Lagen ein Aufquellen oder Vermehrung des Volumen erleiden, mithin eine Verdichtung erfahren, welche den ferneren Zutritt der frischen Wasser verhindert), und der bergmännische Plan muß nun darauf gerichtet seyn, die Sohlquellen in mehrerer Tiefe zu bekennen oder abzuschneiden.

Diese Operation findet nun auf verschiedenen Punkten auf jenen zwei Salzgypslagern Statt. Größtentheils geschieht die Erreichung obigen Zwecks durch Stollen. Ist nämlich eine Sohlquelle in einer gewissen Teufe nach und nach abgezapft, so sucht man durch einen tieferen Stollen oder eine tiefere Strecke, sie in mehrerer Teufe abzuschneiden. So z. B. ist die alleràlteste Quelle, die schon im 15ten Jahrhunderte Sohle lieferte, la source de Providence, jetzt 500 Fuß tiefer abgeschnitten worden.

Die Hauptbaue, d. h. die jetzt fast ausschließlich in Betrieb genommenen Sohlquellen, liegen auf dem obern der beiden Salzgypslager. Hier sind auch die reichsten, und erst im Jahre 1784 entdeckten Sohlquellen befindlich. Der Hauptbau führt den Namen la mine du Fondement: in diesem sind nämlich durch Stollen, Flügelörter, Strecken und dergl. die verschiedenen Salzquellen abgeschnitten und werden hier abgezapft. Der Hauptplan ist nun dahin gerichtet, diese Quellen dereinst in noch größerer Tiefe abzuschneiden. Um dies zu können, ist ein tieferer Stollen, la Galerie du Bouillet, eingesetzt worden, welcher 476 Fuß mehrere Teufe unter dem jetzigen tiefsten Abschneidepunkt der Quellen einbringt. Um diesen Zweck schneller zu erreichen, treibt man diesen Stollen mit Haupt- und Gegenort. Zum Behufe des Letzteren ist in den Bauen des Fondements ein Schacht (also kein Tageschacht, sondern ein unterirdischer), von 476 Fuß Teufe abgeteuft worden, in welchen das Gegenort angesetzt worden ist. Die ganze Länge des Stollens wird 6636 Fuß betragen, und noch sind 2806 Fuß zu durchörtern.

Ich füge hier noch ein Verzeichniß sämmtlicher jetzt vorhandenen Quellen, ihres Gehalts, ihrer Ergiebigkeit und der Gruben bei, aus denen sie kommen, wie solches für das Jahr 1818 geschah:

Namen der Quellen.	Prozent Salzgehalt.	Menge in Kubikfuß Sohle.	Salzausbringen in Centnern.	Gruben wo die Quellen gezapft werden.
Panex - - -	0,8	374828	1406	mine de Sullin.
Bouillet no. 1	19,4	91766	1011	de Bouillet.
Bouillet no. 2	2,2	4809	549	
Grionne - -	1,4	33674	238	entre deux Grionnes.
Providence -	1,3	75259	711	du Fondement.
Soufrée - - -	0,9	11810	47	
Esperance foible	1,4	1752	12	
Bon Succès no. 1	25,4	10586	1644	
Bon Succès no. 2	23,3	53452	7495	
Esperance puit	19,9	13017	1528	
Augure no. 1 -	25,0	100	15	
Augure no. 2 -	24,7	947	142	
Principale - -	17,5	192	19	
Encasse - -	17,4	332	33	
Galerie d'air -	5,8	182	5	
Bon Espoir -	6,9	934	33	

Die Menge und der Gehalt der Salzsohle zu Bex verstattet keine größere Erzeugung an Salz, als 14 bis 15 tausend Centner jährlich. In dieser Hinsicht sind die hiesigen Salzwerke also nicht sehr bedeutend: sie sind aber die bedeutendsten, wenn man auf die vortreffliche Fabrikation, auf die so ungemein zweckmäßige Disposition in der Grube und den ungemein reinlichen und haushälterischen Betrieb sieht. Hierin übertreffen die hiesigen Salinen selbst die schönen Baierschen. Allein diese

letzteren sind zu sehr von der Natur mit Reichthum gesegnet, als daß man eine so strenge Oekonomie wie hier erwarten sollte. Was die Gradirwerke und Pfannen betrifft, so hat der Herr Director Favre, ein ganz ungemein liebenswürdiger Mann, außerordentlich viel Verdienste, und er hat die zweckmäßigsten Einrichtungen eingeführt, die von seinem großen Scharfsinn zeugen.

Es sind zwei Hütten und zwei Gradirwerke zu Devens und zu Bevieux: die Pfannen hatten im Ganzen genommen die schon früher von mir beschriebene Einrichtung. Sie sind so schön construirt, daß ein Theil Tannen- oder Fichtenholz drei Wasser verdünstet. Die Gradirwerke sind auch ungemein zweckmäßig, und gefielen mir in mehrerer Hinsicht besser, als alle die ich auf andern Salinen sah. Der Effect zeigt ihre Güte: denn Sohle von $\frac{8}{10}$ d. i. acht zehntel Procent Salzgehalt wird bis auf 18 zuweilen bis auf 20 Procent Gehalt gradirt, welches doch ungemein viel ist, wenn man auch dem milden Waadtschen Clima eine so bedeutende Einwirkung beim Gradiren zugesteht. Es sind Dornen-Gradirwerke. Das auf der Saline erforderliche Eisen kömmt auf Mauleseln über den St. Bernhard aus dem Piemontesischen, und ist von ganz vortrefflicher Beschaffenheit.

Die Lage der Gruben ist sehr romantisch, besonders die bei Panex, dann die mine du Fondement. Ein altes Schloß bei Bex, das den Namen Chateau de Doin führt, ist sowohl wegen seiner reitzenden Aussicht, als wegen der vielen Schichten schwarzen Kieselschiefers, des sogenannten lydischen Steins, sehenswerth, welcher hier in Kalkstein vorkömmt und häufig über Tage sichtlich ist.

Daß die hohen Alpenspitzen, die das herrlichste Amphitheater um Bex bilden, von denen ich nur den Dent de Midi, Dent de Morcle, den grand und petit Meuvran und die wie Thurmspitzen in die Höhe stehenden Diablerets nennen will, dieser Gegend vielen Reiz geben, brauche ich wohl nicht anzuführen. Der große Haller, welcher früher Director der hiesigen Salinen war, wohnte in Aigle, etwas näher nach der Rhone, und noch lebt der alte Thomas, der sein botanischer Amanuensis war, und für ihn die gefährlichsten Gebirgsspitzen bestieg, um Pflanzen zu holen. Ein Norddeutscher findet hier gar sehr viele ihm fremde Gegenstände. Die Gemsen sind hier sehr häufig: eine Bärin mit einem Jungen wurde bei meiner Anwesenheit in den mittlern Regionen des Meuvran aufgespürt, und recht oft findet man in den höhern Gebirgsschluchten eine Art ganz einfärbig schwarzer kleiner Molche oder Salaman-

der, die mit zwei Reihen großer rundlicher Erhabenheiten längst der Rückenseiten besetzt sind. Er ist in Sturms Fauna IV. Abtheilung abgebildet, auch schon von andern unter dem Namen Salamandra atra beschrieben, und auf jeden Fall eine eigene ausgezeichnete Art.

XXII.

Reise durch das Chamouny-Thal.

Die Nähe des so berühmten Thales Chamouny und des höchsten Berges in Europa, des Mont Blanc, war für mich so unwiderstehlicher Anziehungskraft, daß ich beschloß durch dieses Thal und über Genf und Lausanne den Weg nach Bern zu nehmen.

Mit meinem Bruder zusammen reiste ich daher aus seinem niedlichen Wohnsitz ab, wo es mir so wohl gegangen war: betrachtete hinter dem kleinen Ort Evionnaz — welchen ich auf einigen Landcharten sehr entstellter Weise Liviana genannt finde — bei Miville nochmals die aus den senkrechten Felswänden hervorstürzende Cascade la Pisse Vache, und sammelte in der Schnelligkeit noch eine kleine Bulimus Art, die dort im Wasser lebt, und sehr hübsche Varietäten von Helix arbustorum, welche den häufigen, niedlichen Strauch mit rothen Beeren, Hippophaë rham-

noides, ziemlich benagte. Ich übernachtete in Martigny. Die Hauptmasse des hiesigen Gebirges ist Gneuß: allein oft und namentlich bei jener Cascade geht er in einen dichten Feldspath, von dunkler schmutzig grüner Farbe über. In Martinach schloß sich ein Engländer Sir Charles Colvile aus London an uns an, den wir schon in Bex wegen seines sehr artigen Benehmens und seines Interesse für Mineralogie liebgewonnen hatten. Wir drei bestiegen des andern Morgens drei Maulthiere aus Chamouny, die ihr Besitzer, ein sehr guter Gebirgsführer, Simon Devouassau, mit Fremden hierher gebracht hatte.

Wir ritten durch bourg de Martigny hindurch, über die durch den Durchbruch der aufgedämmten Dranse versandeten Wiesen und Felder, und über den Platz, wo nur vor wenig Wochen noch ein großes Hammerwerk gestanden hatte, welches, und sogar dessen Wassergraben und Radstuben, jetzt nicht mehr sichtbar war.

Auf einer Nothbrücke passirten wir die Dranse: ritten eine Bergschlucht, les Rappes, hinan, und dann über den hohen Bergrücken la Forclas in das rauhe Thal von Trient, wo aber doch eine Menge Menschen sich von der Viehzucht nähren. Hier frühstückten wir etwas, im Angesicht des großen sich von der Kette des Montblanc-Gebirges herabziehenden Gletschers von Trient, welcher seit Jahresfrist 120

Fuß vorwärts gerückt und die schönsten, zwei, drei Fuß dicken Lerchenbäume (Melèse auf gut-, und Larise auf savoyardisch-französisch) zerbrach.

Es war kalt, deshalb setzten wir bald unsern Weg fort, und stiegen am Fuß des beinahe wie eine Hausmauer in die Höhe gehenden Berges Herbagère ab, weil es unmöglich war, hier auf den Mauleseln sitzen zu bleiben. Uralte Lerchen lagen hier vom Sturme gebrochen oft quer über den wie eine steile Treppe im Zickzack zum Gipfel führenden Weg, und es war sehr unterhaltend anzusehen, wie die Maulthiere, leicht wie Rehe, darüber schritten, und den steilen Weg ziemlich schnell zurück legten, ohne daß man ihnen große Anstrengung angesehen hätte. Wir hätten weiter rechts einen bequemern Weg, den durch das Thal von Valorsine und über die tête noire nehmen können; allein wir wählten den über den Col de Balme, um die schöne Aussicht in das Chamouny-Thal zu genießen. Wir ritten daher längst des obern Abhanges des Herbagère hin; eine tiefe schauerliche Schlucht zur Rechten, über welcher auf der andern Seite der fast senkrechte Dent du Cal de Balme, drittehalbtausend Fuß in die Höhe steigt. Von dem Gipfel dieses Dents stürzte vor ein paar Jahren ein junger Mann aus Zürich, Escher, herab!

So gelangten wir an den Col de Balme, der sich vor uns in die Höhe hob. Dieser, so wie der Herbagère bestehet aus Gneuß: der Dent du Col de Balme aus dichtem Kalkstein, und zwischen beiden in oben erwähnter Schlucht zieht sich ein schwarzer Grauwacken-Schiefer längst des Thales herab.

Auf dem Col de Balme, wo das Reiten und Gehen gleich unangenehm ist, indem man in schmalen, meist einen Fuß tief ausgehölten und ausgewaschenen, Fußsteigen gehen muß, wurden wir ein Stündchen mit Schneewetter regalirt, und wir waren froh die Höhe zu erreichen, wo sich eben die Luft auf einmal völlig erheiterte. Die ganze Montblanc-Kette mit ihren großen Gletschern, die wie weiße Tücher bis in die Mitte des Chamouny-Thales reichten, und die ungeheuern Berge, mit ihren tausenden von nadelförmigen Riesenspitzen stellten sich plötzlich vor uns hin. Dieser herrliche Anblick ist um so überraschender, da die letzten zwei Stunden Weges, welche man den Col de Balme hinauf reitet, die Gegend zu beiden Seiten höchst beschränkt, wüst, traurig und wahrhaft melancholisch ist: erreicht man nun bei ein paar aufgestellten Kreutzen den Gipfel und sieht auf einmal das muntere Arve-Thal mit jenen ungeheuern Stein-, Eis- und Schnee-Bergen vor sich ausgebreitet, so ist man wie bezaubert!

Um uns zu erwärmen stiegen wir ab, liefen schnell die andere Seite des Col herab, und wendeten uns bei dem Dörfchen la Tour links, um den ersten großen Gletscher im Chamouny-Thale, Glacier de la Tour, ganz in der Nähe zu besehen, welches mir etwas ganz Neues war. Wir stiegen bis auf seine Morraine, und das stete Knallen und Prasseln in diesen fürchterlichen an 40 — 50 Fuß hohen Eismassen war für mich sehr unterhaltend. Auch dieser Gletscher ist seit den letzten Jahren sehr vorwärts gerückt, und er stand mehrere zwanzig Schritt weit in den Hafer- und Gerstenfeldern! Ich will Ihnen weiterhin etwas über die Gletscher im Allgemeinen sagen: jetzt aber lassen Sie uns unsere Bastarde wieder besteigen und weiter reiten.

Wir kamen bei dem zweiten Dörfchen Argentière vorbei, woselbst der große Gletscher dieses Namens im Avanciren schon ein paar kleine Gebäude vernichtet hatte. Noch mahlerischer war der Anblick bei dem Dörfchen Bois, wo der Glacier de Bois, welcher oft auch, besonders sein höherer Theil, Mer de Glace, das Eismeer, genannt wird, mit seinen schroffen Eiszinken sich bei dem nadelförmigen, himmelhohen Aiguilles du Dru und verde vorbei bis in die Thalebene hinzieht. Er hatte bereits Fels- und Eisstücke in die kleinen Gärten der Einwohner bis dicht vor ihre Haus-

thüren geschoben! Das Mer de Glace ist ein sehr breiter Gletscher, und man würde, wäre er nur eine Ebene, doch über eine Viertelstunde Zeit brauchen, quer über ihn wegzugehen. Ein Strichregen nahm just diesen Weg, und die Sonne hatte eine solche Richtung, daß der breiteste Regenbogen, mit den glänzendsten Farben, wie ich je einen sah, sich just auf diese Tausende von reinen Eiszacken zu lagern schien. Dieses machte ein ganz himmlisches Gemählde! Wir langten gegen vier Uhr in le Prioré an. Dieses ist in diesem Thale das bedeutendste Dorf, und wird oft von Reisenden auch Chamouny genannt, wiewohl diese Benennung eigentlich dem ganzen Thale gehört.

Im Wirthshaus à l'union, welches ich jedem nachfolgenden Reisenden weit mehr empfehle als das andere, fanden wir sehr gute Aufnahme. Man kann in der That höchst zufrieden seyn, in diesem Thale, wo außer Kartoffeln kaum ein anderes Gemüse wächst, und wo vor noch nicht 80 Jahren die dorthin kommenden Fremden alle Lebensmittel mitbrachten, Zelte aufschlugen, und Tag und Nacht Wachen ausstelleten, gegenwärtig eine sehr bequeme Wohnung mit sehr guten und höchst reinlichen Betten, und alle Tage eine Mittagstafel von zwölf bis vierzehn recht ausgesuchten Gerichten und guten Wein zu finden, und dafür nebst Frühstück von sehr gutem Thee oder Caffee

mit Butter, Käse, vortrefflichem Honig und dem herrlichsten Weisbrod etwa anderthalb oder zwei Laubthaler zu bezahlen.

Wir widmeten einem solchen Diner an einer Wirthstafel von ungefähr zwanzig Engländern, Franzosen und Deutschen alle Aufmerksamkeit, und machten nachher, da es noch ein paar Stunden hell war, einen Spaziergang eine kleine Stunde unterhalb Prioré nach dem Glacier de Boissons. Dieser kömmt unmittelbar unter dem Gipfel des Montblanc herunter, und ist ein ungeheurer Coloß. Sein gewaltiges Vorrücken seit einigen Jahren setzt die Bewohner des Thales ziemlich in Bekümmerniß, und bringt diejenigen, deren Aecker er trift, in großen Schaden. Nach amtlichen Messungen ist diese große und an 1200 Schritte breite Masse colossaler Eisschollen, seit den letzten 3 Jahren 231 sardinische Toisen zu 8 Fuß, also 1848 Fuß weit avancirt, da er die vorhergehenden 80 Jahre hindurch nur 116 Toisen vorwärts gegangen war. Er stand schon 6 bis 8 hundert Schritte mitten in den Getraidefeldern, und die Bäume des Waldes, durch den er sich gedrängt hatte, waren zerknickt wie Strohhalme.

Wir stiegen ein großes Stück an seiner Seite hinauf, und das Prasseln und Knallen war so arg, als ob nicht weit von uns im Gebirge Kanonen abgefeuert würden. Diese unseren nördlichen deut-

schen Gegenden so ganz fremden und Jedem, der die Wirkungen der Naturkräfte beobachtet, so höchst interessanten Gegenstände nahmen uns so sehr ein, daß wir die sinkende Sonne nicht bemerkten, und nur die schnell eintretende Dämmerung uns den Rückweg nehmen hieß.

Wir trennten uns also von diesen kalten drohenden Massen, die wie eine Gesellschaft Gespenster mit ihren, hier oft 80 und 100 Fuß hohen Schollen in abentheuerlichen Gestalten da standen. Die Phantasie konnte in ihnen mit leichter Mühe alte Schlösser und Burgen und Thürme mit Fenstern und Thüren, ja hin und wieder sogar Köpfe und Gesichter abgebleichter Riesen erkennen. Wir eilten zurück, und uns leuchteten die schimmernden Gipfel des Montblanc, des Dome du Gouté, der Aiguille du Midi und des Tacul. Es war so kalt geworden, daß das Thermometer bis auf den Gefrierpunkt sank, daher ein kleines Kaminfeuer im Monat August und ein erwärmender Caffee uns sehr wohlbehagte, bei welchen denn unser fröhliches Kleeblatt recht mit Ruhe über die vielen großen Dinge, die wir heute sahen, sich aussprach, wobei mein Bruder, der in diesen Alpen und Eisbergen nun schon seit einigen Jahren wie zu Hause ist, uns sehr viel Interessantes mittheilte.

Eine Reise durch das Chamouny-Thal ist schon an sich ganz allein sehr viel werth, und giebt ungemein vielartigen Stoff zu Beobachtungen. Auch gänzlich abgesehen von den Schönheiten dieses Thales und allen mineralogischen und geologischen Merkwürdigkeiten, gewährt schon der Aufenthalt in dem netten Wirthshause ungemein viel Unterhaltung. Alle Tage verändert sich die Gesellschaft, und alle Tage sieht man an der Wirthstafel andere Physiognomien und hört andere Aeußerungen. Manchem sieht man es an, daß er sich gar nicht in das Gesicht finden kann, welches ihm hier die Natur zeiget: mancher schaut rechts und links und hat den Nord- und Südpol gänzlich verloren, und staunet in einem fort. Ein anderer hat die kalten und steilen Berge herzlich satt, und ist froh doch nun sagen zu können: auch ich war in Chamouny, auch ich sah das Eismeer! Andere hinwiederum können nicht genug sehen; wollen alle Berge und alle Hügel erklimmen und wünschen sich dereinst im Paradiese doch ganz gewiß wenigstens ein halbes Dutzend Gletscher zu finden. Dort sitzt ein dicker Herr, der nur das auszusetzen hat, daß man um auf die Berge zu kommen steigen müsse: daneben funkelt eine kühne Lady in Stiefeln und Mannsrock, oder eine magere Heroine aus Lyon, welche zur Ehre ihrer Muskelkraft versichern, es sey ein wahrer Spaß den Mont Brevent hinauf zu laufen,

da könnten sie noch andere Proben ablegen! Gewöhnlich dreht sich aber die Unterhaltung um die Besteigung des Mont Anvers, welche für alle diese starken und schwachen Geister und Leiber unerläßlich ist.

Um dahin zu gelangen, schreitet man gleich beim Wirthshause à l'union über die Arve und steigt dann auf ihrem linken Ufer etwas Thal aufwärts. In etwa drei bis vier Stunden kömmt man dann rechts auf den Gipfel jenes Berges, an dessen nördlichem Abhange vorbei sich das Mer de Glace oder der Glacier de Bois von den obern Regionen des Montblanc-Gebirges, und namentlich von der Aiguille de Charmoz herunter und bei den Himmelspyramiden der Aiguillen de Dru, d'Argentière und Verde vorbei in das Thal zieht. Unten öffnet sich der Gletscher an der einen Seite mit einem dunkelblauen weit gähnenden Schlund, aus welchem der Arveyron hervorströmt und sich bald mit der Arve vereinigt.

Diese Bergreise ist die bequemste in Chamouny, und man kann sie bis zu drei Viertheilen auf einem Maulthiere reitend machen. Ihr Hauptzweck ist der schöne Blick auf das Eismeer und die herrliche Ansicht der Aiguillen, die es umgeben. Obgleich es sehr kalt und der kleine gemauerte Pavillon der hier zum Schutz gegen das Wetter gebaut ist, gedrängt voll Damen und ihrer Begleiter war, so

zeichnete ich doch, und zwar im Freien, ein paar Ansichten von Gebirgsgruppen, welches ich auch nachher von mehreren Punkten in Chamouny that. Es ist recht traurig, daß unter den Tausenden von Ansichten und Landschaften der Schweiz, welche man besitzt, doch fast nie getreue Portraits der Gegend, und namentlich der Bergumrisse zu finden sind: die meisten Mahler wollten dem Schöpfer der Natur Hülfe leisten, und machten daher einen Berg bald spitziger, bald flacher als er ist, und sie lieferten auf diese Art oft zwar sehr hübsche Gemählde, aber sehr entstellte und unkenntliche Portraits der Gegend; und doch kömmt namentlich bei so interessanten Gebirgszügen auf die gewissenhafteste Genauigkeit ihrer Umrisse das Allermeiste an. Ich habe einige Ansichten vom Montblancgebirge, vom Julianischen bei Pisa, und von einigen Umgebungen von Neapel angefertigt, für deren Wahrheit und Richtigkeit ich stehen kann, und ich will sie gern denen mittheilen, die sie interessiren.

Wir stiegen den nördlichen Abhang des Mont Anvers herab, und wanderten etwas auf dem Eismeere herum. Wir hatten den besten aller Führer aus Chamouny für die Zeit unseres Aufenthalts daselbst gemiethet. Es ist dieses der alte Jaques Balmat, welcher den Beinamen Montblanc führt. Er war mit Paccard der erste Mensch, der den

Gipfel jenes Berges erstieg, und der auch Saussuren auf seinen Bergreisen stets begleitete. Eilfmal machte er die Reise auf den Gipfel des Montblanc. Er ist wohl der am meisten unterrichtete Führer in der Gegend und kennt die Berge sehr genau. Schon ist er 56 Jahre alt, klettert aber noch wie eine Gemse, und ist ein gesprächiger aber sehr bescheidener und gescheuter Mann. Ein guter und die Gegend gut kennender Führer ist eine Hauptsache für einen Reisenden; man zahlt ihm täglich einen Laubthaler, und läßt ihn natürlich gern an den Mundprovisionen Theil nehmen, die man mit sich führt.

Den Rückweg vom Mont Anvers nahmen wir seinen ungemein steilen westlichen Abhang herab, um an das Ende des Mer de Glace zu kommen und den Arveyron aus dem 50 Ellen hohen Eisgewölbe hervorströmen zu sehen. Die Sonne schien hier ziemlich warm und sogleich fingen mehrere Bewegungen in dem Gletscher an. Bald stürzte hier eine hoch in die Luft getriebene Scholle um, bald kam auf der andern Thalseite des Eismeers eine Steinlavine heruntergerasselt: bald löste sich eine Eismasse über einer hohen Felswand los, und stürzte mit einer Wolke von feinem Eisstaub in die Tiefe, und alles wurde mit prasselndem und knallendem Getöse begleitet.

Herrlich erquickte mich das eiskalte Wasser des Arveyron, wiewohl ich späterhin dafür büßen mußte, da der Genuß alles solchen Eiswassers im Gebirge (der sogenannten Gletschermilch) das Aufspringen der Lippen verursacht.

Nach Tisch besuchten wir ein paar dortige Naturalienhändler, die während der Besuchszeit des Thales durch Fremde, sich dort etabliren und getrocknete Pflanzen, vorzüglich aber Mineralien, nicht minder Hörner von Gemsen und Steinböcken, Vögel, Insecten u. dergl. verkaufen. Ich kann den einen, Namens Povious empfehlen, der ungleich billiger als der andere war, und außer mehreren Mineralien sehr schöne Epidots und Korund-Chrystalle aus Piemont zu billigen Preisen verkaufte.

Den zweiten Tag bestimmte ich zu einer Bergreise auf den Mont Brevent, welcher dem Montblanc gegenüber auf der rechten Thalseite der Arve sich in die Höhe zieht. Der Weg ist sehr steil und in so fern recht gefährlich, als man drei bis vier Stunden lang in einer sehr schmalen Schlucht von 40 bis 45 Grad Fallen, in die Höhe steigen muß. Wenn sich daher oben Steine ablösen, so fliegen sie, vermöge der Beschleunigung, mit der fürchterlichsten Gewalt diese Schlucht herab und können einem den Kopf vom Rumpfe nehmen. Wir hatten glücklicherweise dieses Schicksal nicht, sahen aber in dem derben Rasen sehr häufige Spu-

ren, mit welcher Wuth herabgesprengte Steine denselben zerrissen hatten. Man muß daher so viel als möglich auf seiner Huth seyn, und wenn man einige Zeit ruhen will, hierzu Schutz hinter einen. Felsstücke und dergl. suchen.

Wir verließen Prioré nach anderthalb Stunden vor Sonnenaufgang: es hatte etwas gefroren, und der Reif lag dick auf Feldern und Wiesen. Dies versprach uns einen sehr heitern Tag, welches denn auch uns sehr heiter machte, so daß wir uns doppelt über das lustige Spiel leichter Wolken freueten, die sich oft in den aller abentheuerlichsten Formen an die höchsten Spitzen der Berggipfel setzten. Oft schienen dicke weiße Dampfsäulen aus den höchsten Regionen empor zu steigen: dieß waren Schneewirbel, die den Schnee, vielleicht durch electrische Kräfte, oft sehr hoch von den Schneefeldern der hohen Bergketten in die Luft zogen.

Wir langten, da wir alle sehr rüstige Bergsteiger waren, zeitig, d. h. nach 4 Stunden auf einem ziemlich hohen Punkt des Mont Brevent an, und wollten hier etwas frühstücken. Aber, o Himmel, jeder von uns dreien hatte sich auf den andern verlassen, und Hämmer, Fernröhre, Zeichenbücher waren hinlänglich vorhanden, aber weder Speise noch Trank! Zum Glück war ein Chalet oder Hirtenhäuschen in der Nähe, welches uns eine große Schüssel Zieger d. i. das Ueberbleibsel von dem

zu Käse gesottenen Sahn oder Rahm, etwas weniges gute Milch und einige Rinden Haferbrod verkaufen konnte. Da es kalt war, so war es eine erwünschte Sache in einer Tasche noch einen kleinen Rest Rum in einer Flasche zu finden, der denn brüderlich getheilt wurde.

Eben hatte ich eine Ansicht des Montblanc-Gipfels und der benachbarten Berggruppen gezeichnet, und ich nahm das Fernrohr zur Hand, um den Ursprung des Glacier de Boissons zu betrachten, da wo er sich unterhalb des Montblanc-Gipfels an *eine* 4 bis 500 Fuß hohe Eiswand anlehnt, von welcher wir in gerader Linie wenigstens 3 Stunden Wegs entfernt waren. In demselben Augenblicke, als ich meinen Ramsden auf diese Eiswand gerichtet hatte, stürzte diese auf einmal ein und das Geprassel dieser ungeheuren Eislavine tönte sehr stark bis zu uns herüber. Die Masse des brechenden Eises war so groß, daß sie über anderthalb Minuten lang brach, und das Vorrollen der Eisblöcke auf dem Glacier auf wenigstens 8 bis 9 hundert Schritte, wie es Balmat schätzte, dauerte noch weit länger. Von dem Mont Brevent aus hat man eine ganz herrliche Aussicht auf den Montblanc, da man ihm gerade gegenüber ist. Denn in der Tiefe des Thales von Chamouny selbst sieht man ihn nur an wenigen Punkten, und er erscheint hier ungleich niedriger,

als die viel weiter vorwärts oder näher liegenden Berge, die doch an sich ungleich weniger hoch sind.

Auch kann man von dem Standpunkt aus, den wir hatten, sehr gut den ganzen Weg sehen, den man nehmen muß, um auf den Gipfel des höchsten Berges in Europa zu gelangen, und welchen Saussure und alle seine Nachfolger genommen haben. Eine Besteigung desselben gehört übrigens nicht zu den Parties de plaisir und ist mit manchen Gefahren für die Gesundheit verknüpft, deren Vermeidung oft nicht von aller Vorsicht abhängt. Auch ist es eine Reise, die doch nicht leicht unter 3 — 400 Reichsthalern gemacht werden kann; man muß 10 bis 12 Führer haben, um Holz oder Kohlen, Mundvorrath auf drei bis vier Tage, Decken, Instrumente, Leitern, Stricke und dergl. zu tragen, und unter vier Laubthalern für den Tag geht nicht leicht ein Führer jenen beschwerlichen und gefährlichen Weg!

Ich habe schon so oft von den Gletschern gesprochen und einiger ihrer Eigenschaften erwähnt, daß ich es hier ziemlich am rechten Ort finde, etwas Näheres darüber zu sagen.

Gletscher.

Eine sehr merkwürdige, in manchen Eigenschaften noch recht räthselhafte und zuweilen sehr furchtbare Erscheinung sind die Gletscher: diese

Meilenlangen Massen aufgethürmter und wieder zusammengefrorner Eisschollen, die von den höchsten Punkten mancher Gebirge sich bis in die bewohnten Thäler und bis mitten in die menschliche Gesellschaft begeben.

Daß sie im hohen Norden von Europa recht zu Hause sind, ist natürlich; denn hier ist man dem Vaterlande ewigen Eises und Schnees ganz nahe. Allein doppelt fällt jene merkwürdige Erscheinung in einer Gegend auf, die um viele Grade südlicher liegt, und durch einen großen, ja den größten Theil Europas von jenen ewig kalten Gefilden getrennt ist: in einer Gegend, umgeben von süßen Kastanien, Wallnüssen und herrlich gedeihenden Weinreben.

Die Tyroler-, Schweizer- und Italienischen-Alpen sind im mittlern oder hier südlichern Europa der wahre Hauptsitz der Gletscher: denn die wenigen noch weiter südlich gelegenen auf den Pyrenäen sind ungleich kleiner und beschränkter. Und ob, wie mir ein Reisender versicherte, im untersten Calabrien in manchen hohen Apennin-Schluchten wirklich Gletscher vorhanden sind, möchte ich fast bezweifeln: wenigstens muß ich frei gestehen, daß mir keine näheren Nachrichten darüber bekannt sind.

Die südliche Schweiz und vorzüglich die zwei großen Alpenzüge, die das arme Wallis zu beiden

Seiten einschließen, nämlich der Nördliche, der durch ewige Kälte siegenden Jungfrau, und der Südliche, sich im Montblanc über alle Berge Europa's erhebende, sind die wahren Niederlagen jener merkwürdigen Eisgefilde.

Die Gletscher entstehen aus gefrornem Schnee und Wasser. In solchen Höhen, wo es niemals regnete und der Schnee nie schmelzte, könnte also auch kein Gletscher sich erzeugen. Allein mit dieser perpetuellen Schneelinie ist es auch so eine eigene Sache, und sie hängt auch von besondern Umständen ab. Denn völlig streng genommen erhebt sich selbst der über 14,000 Fuß hohe Montblanc nicht einmal zu jener Höhe, da es doch bisweilen auf seinem Gipfel regnet, und der Schnee noch bisweilen auf ihm zu schmelzen beginnt.

Allein auf so hohen Gebirgsgipfeln, die also über sich keine eingeschlossenen Thäler mehr haben, kann sich deshalb kein Gletscher bilden, weil das bischen geschmolzene Schnee- und Regenwasser zu schnell verläuft, sich nicht sammeln, den tiefern Schnee nicht durchdringen und nach und nach zu so furchtbaren Eismassen bilden kann, als es in eingeschlossenen Thälern der Fall ist. Also weniger die Höhe als die Lage der hohen Gebirge bedingt die Entstehung der Gletscher. Wäre über dem jetzigen Gipfel des Montblanc noch höheres Ge-

birge, und sein jetziger Gipfel ein dadurch eingeschlossenes Thal, so würde hier auch ein Gletscher seyn.

Jedoch sind die Gletscher in den ganz hohen Bergregionen, und solche die mehr an Berggipfeln und auf ihren Abhängen ruhen, in ihrer Masse von denen verschieden, welche in Thälern und Schluchten eingeschlossen sind. Jene sind mehr Schneeartig, d. h. wie compakter, zusammengefrorner Schnee: diese mehr Eisartig. Die Ursache dieses Unterschiedes ist eben diese, daß das geschmolzene Schnee- und das Regenwasser in den Thälern die Gletschermasse besser durchdringen kann: an Berggipfeln und Abhängen aber nicht so tief in den Schnee einsickert und daher kein so compaktes Eis bilden kann.

Man sollte nun glauben, daß hiernach und nach den gewöhnlichen Erscheinungen von Eis und Schnee auch jene Eismassen nicht weiter reichen sollten, als bis in solche Regionen, wo es größtentheils so kalt ist, daß größtentheils Schnee und Eis sich bildet, oder doch nicht bedeutend wegthauet. Dies ist aber ganz und gar nicht der Fall. Sondern die Gletscher erstrecken sich in den Bergschluchten weit herab bis in die bewohntesten und fruchtbarsten Thäler: sie rücken, wie in Chamouny, bis mitten in die Gerstenfelder und in die Gärten, und schieben die Häuser bei Seite. Bekanntlich

war vor lange noch nicht hundert Jahren an der Stelle des Roslawi-Gletschers, zwischen Grindelwald und Mayringen, die herrlichste Weide. Allein die Gletscher rücken nicht nur zu manchen Perioden (in Zeiträumen von mehreren Jahren) vorwärts, sondern sie gehen dann auch wieder rückwärts, und kommen wieder, und sind so in stetem Vor- und Rückwärtsgehen. Freilich geht dies so geschwind nicht, und geschieht in manchen Perioden geschwinder, in manchen langsamer. Ich habe Ihnen aber schon gesagt, daß seit den letzten achtzig Jahren alle Gletscher im Ganzen genommen vorwärts gehen, daß dieses aber besonders in den letzten vier, fünf Jahren in einem kaum glaublichen Grade geschah. Der Glacier de Boissons avancirte in drei Jahren 1848 Fuß: der Glacier de Trient in Jahr und Tag 120 Fuß: der obere Grindelwalder Gletscher in einem Jahre bis über die schwarze Lutschinenbach an funfzig bis sechzig Fuß weit. Und doch waren sie die 50, 60 Jahre vorher nicht den zwanzigsten Theil so weit vorwärts gegangen. Daß sie auch wieder rückwärts gehen, ist Thatsache: und wenn auch kein jetzt lebender Mensch sie oft erlebt hat, so ist sie doch bekannt, und aus Umständen, die ich nachher erzählen will, unläugbar erwiesen.

Fast alle dichterische und prosaische Reisebeschreiber bemühen sich, ihren Lesern den Anblick

eines Gletschers in Worten zu beschreiben. Bald stellen sie ihn als gefrornen Fluß, gefrornes Meer, stürmisches Meer, bald als Schiffe mit Seegeln, bald als weiße Kirchthürme und dergl. vor. Mir scheint der passendste Vergleich mit einem in recht starkem Eisgang begriffenen Fluß zu seyn, nämlich da, wo er seine dicken Eisschollen gegen Brückenpfeiler und dergl. anstemmt, sie hoch in die Höhe treibt, und wo dann bei schnell eintretender starken Kälte hin und wieder die Schollen wieder zusammengefroren sind. Die Schollen muß man sich ziemlich colossal denken, und die wieder zugefrornen Zwischenräume ziemlich groß, so daß man auf ihnen herumgehen und in die tiefen, grünen und dunkelblauen Spalten hinabsehen kann.

Das Vor- und Rückwärtsgehen der Gletscher ist ihre merkwürdigste Eigenschaft und die Erklärung derselben nicht so leicht als man denkt: denn sonst wären nicht fast alle Erklärungen dieser Erscheinung, die man hat, so verschieden, oft so wenig erschöpfend und oft so unrichtig. Meine eignen Erfahrungen, während eines so kurzen Aufenthaltes in der Schweiz, können hier gar nicht in Betrachtung kommen: allein ich habe mich mit größter Genauigkeit und sehr oft nach allen Umständen, die bei diesen merkwürdigen Gegenständen obwalten, erkundigt und zwar bei Männern, die gewissermaaßen mitten unter Gletschern leben,

theils wissenschaftliche Kenntnisse, theils nur gesunde Beobachtungsgabe und Wahrheitsliebe besitzen, und welche Jahre lang ihre Aufmerksamkeit auf diese Naturerscheinungen gerichtet haben.

Das Resultat aller meiner genauen Nachforschungen ist folgendes. — Das Vorwärtsgehen der Gletscher ist eine natürliche Folge ihres Wachsthums oder ihrer Vergrößerung. Ich habe oben schon erwähnt, daß sich die eigentlichen Gletscher vorzüglich und fast ausschließlich nur in Schluchten und Thälern bilden, die sich von den hohen Bergregionen herabziehen. Zu steil dürfen jedoch diese Schluchten und Thäler nicht seyn, denn sonst bliebe natürlich kein Schnee in ihnen liegen, welcher schmelzen, durch Wasser durchdrungen werden und zu Eis gefrieren könnte; und das Regenwasser würde sich zu schnell verlaufen. Allein nicht der bloßen Vermehrung der Eismasse eines Gletschers, durch neues angefrierendes Wasser und Schnee, ist sein Vorschreiten zuzuschreiben. Denn sonst müßte er weit mehr in die Dicke oder Stärke wachsen, und nicht ungleich bedeutender in die Länge: sondern der eigenthümlichen und höchst merkwürdigen Art des Wachsens seiner Masse, welche mit einer steten innern Thätigkeit und Bewegung seiner Masse verbunden ist.

Keineswegs wächst nämlich der Gletscher von oben, d. h. keineswegs vermehrt sich seine obere

Fläche durch darauf fallenden Schnee und Regen so bedeutend: sondern er wächst aus seiner innern Masse heraus. Das Wasser, gleich viel ob Regen- oder Schneewasser, dringt in die Spalten, welche jede so gewaltige Eismasse besitzt, trift hier ungleich stärkere Kälte als auf der Oberfläche an, und friert zu Eis. Eben durch das Gefrieren nimmt es einen größern Raum ein: treibt dadurch die Eismassen auseinander und veranlaßt nicht nur neue Spalten, sondern eben jene Vermehrung der Masse und die Vergrößerung des Volumen des Gletschers. Diese ist die nächste Ursache seiner Bewegung und seines Vorwärtsschreitens in dem Thale, da er natürlich eher in das Thal abwärts als aufwärts schreiten, auch die schroffen Thalränder nicht überschreiten kann.

Ganz unrichtig ist also die Meinung derer, die glauben, die Gletscher nähmen von oben, d. h. von ihrer Oberfläche aus, zu: denn es geschieht solches unbezweifelt aus dem Innern seiner Masse heraus. Sonst ließe sich das Vorwärtsgehen nach kalten, und das Rückwärtsgehen nach warmen Sommern nicht erklären. Auch beweist folgende, zwar noch wenig allgemein bekannte, aber ganz unleugbare, völlig richtige und höchst merkwürdige Wahrnehmung jenen Satz. Körper

nämlich und besonders Steine, die in Gletscherspalten fallen und den Grund desselben, d. h. den Felsen, das Thalbette auf dem der Gletscher ruht, nicht erreichen, sondern in dem Spalte wie eingeklemmt stecken bleiben, aber bis tief in die Mitte des Eises hinein gerathen, zeigen sich nach Verlauf einer gewissen Zeit (nach Jahren) wieder auf der Oberfläche des Gletschers. Der Gletscher thauet nämlich von oben ab, nach und nach bis auf den mit Eis umgebenen Stein, und wächst aus dem Innern heraus; und so kömmt endlich jener Stein oder feste Körper wieder zum Vorschein und auf die Oberfläche.

Ganz falsch ist also auch die Meinung derer, die glauben, die Gletscher schmelzen von unten, oder von ihrer Unterlage, ihrem Bette aus, ab: hier ist die Kälte stets größer, als auf ihrer der Luft ausgesetzten Oberfläche, und nur das durch manche Spalten bis auf den Grund sickernde Wasser läuft längst des steilen Bettes abwärts.

Starke Sonnenhitze in warmen Sommern kann wohl hin und wieder, besonders bei freieren Schollen, Spaltungen und Ausdehnung erzeugen: zur Vermehrung der Gletschermasse und zum Vorwärtsgehen der Gletscher tragen aber warme Sommer durchaus nicht bei: vielmehr bewirken sie just das Gegentheil. Denn in warmen Sommern

schmelzt die Spitze des Gletschers mehr ab, d. h. bei seinem Ende oder Ausgang im untern Thale: er schmelzt mehr an seiner äußern Oberfläche ab, und das Gefrieren des Wassers in seinem Innern findet bei der mehreren Wärme weniger und seltener Statt.

Kalte, und besonders nasse, regnigte Sommer hingegen erzeugen eine starke Vermehrung der Gletschermasse und ein stärkeres Vorrücken. Das kalte Regenwasser und das kalte Schneewasser sickert häufiger in ihn und in seine Spalten und friert häufiger und stärker: sein Fuß, seine Spitze, Ende oder sein Ausgang im Thale schmelzt weniger ab, als ihn das Gefrieren seines Innern auseinander und in dem abschüssigen Thale vorwärts treibt.

Es waren daher die kalten, regnigten und nassen Sommer 1814, 1815, 1816 und 1817, welche die Gletscher so ungemein viel vorwärts brachten: die Gletscher schmelzten weniger an ihrer Spitze ab, und erhielten einen weit stärkeren Zuwachs an Masse und Volumen. Ist daher der Sommer 1819 so warm und trocken als der im Jahre 1818, so werden die Gletscher gewiß wieder zurückgehen, d. h. sie werden vorn, an ihrer Spitze mehr abschmelzen, als durch die Vermehrung ihres Volumen vorwärts geschoben werden, folglich werden sie kürzer werden.

Im Innern der Gletschermasse finden sich durchaus keine von den Felswänden herunter ge-

fallene Steine, als nur solche, die in den Spalten stecken geblieben sind: wohl aber viele auf der Oberfläche. Die Ursache habe ich oben angegeben. Wäre diese nicht richtig, so müßte das Innere des Gletschereises voller Steine seyn, welches aber gegen alle Erfahrung streitet. Fällt aber ein Stein durch einen so weiten Spalt, daß er bis auf den Grund, bis auf das Felsenbett des Gletschers geräth, dann kann er natürlich nicht wieder in die Höhe gehoben und auf die Oberfläche gebracht werden: sondern er wird, nebst den schon früher im Bett des Thales, das jetzt durch den Gletscher bedeckt wird, befindlichen Steinen, Erde und Grand nach und nach immer von den vorwärts rückenden Eisschollen auch mit vorwärts geschoben, und endlich bis vor die Spitze des Gletschers gebracht. Hier fallen auch die nach und nach auf der Oberfläche des Gletschers vorwärts getragenen Steine, Sand und Grand herab, indem die Spitze des Gletschers abschmelzt. Auf diese Art wird vor der Gletscherspitze ein ordentlicher Wall gebildet, von oft gewaltig großen Felsstücken, bis zum kleinsten Kiesel und groben Sand herab. Dieser Wall und seine Steine heißt la morraine du Glacier: eine eigenthümliche deutsche Benennung habe ich nicht für diese Stein- und Sanddämme gehört. Im Chamounythale hatten z. B. beim Glacier de Boissons, bei Bois und bei la Tour diese

Morrainewälle zwei, drei Mannshöhen erreicht, und bestanden theils aus Granit, theils aus Gneußstücken, je nachdem diese Stücke von Granit- oder Gneußfelsen auf den ganzen, oft drei und vier Stunden langen Gletscher gefallen waren. Im Grindelwalder-Thale bestanden sie aus Kalkstein. — Daß nun vor vielleicht einigen hundert Jahren die Gletscher und namentlich die in ebengenannten Thälern eben so weit, ja noch mehrere Schritt weiter vorwärts gerückt gewesen waren, als sie es jetzt sind, zeigen die, noch weiter vorwärts als die jetzigen Morrainewälle liegenden, uralten Morrainen, welche z. B. beim Glacier de Bois schon wieder mit acht bis zehn Zoll starken Fichten bewachsen sind. Ich könnte hier noch weit mehr über die Gletscher sagen, aber für eine bloße Reisebemerkung dürfte es zu weit führen.

Abreise von Prioré.

Der vierte Tag war zum Abschied von diesem höchst merkwürdigen Thale bestimmt: ehe ich es aber verlasse, muß ich Ihnen noch einiges über seine mineralogische Beschaffenheit sagen.

Alle die höchsten Spitzen und Regionen der ganzen Montblanc-Kette, die so oft die sonderbarste Gestalt wie die spitzigsten Pyramiden und wie ausgezackte Mauern annehmen, bestehen aus einem sehr schönen Granit. Die untern Regionen rechts und

links des Chamouny-Thales bis zum Gipfel des Mont Anvers, la coté, la créte de Boissons, Mont Brevent u. s. w. bis 6 und 7000 Fuß Höhe, sind ein schöner Gneuß.

Das Fallen dieses Gneusses, oder seiner Schichten, ist aber gegen den Zug der Montblanc-Gipfel gerichtet und seine Lagerung so beschaffen, daß es beinahe als völlig ausgemacht erscheint, daß der Granit hier auf den Gneuß gelagert ist, da er augenscheinlich auf dem Hangenden desselben liegt. Es ist dieses ein höchst merkwürdiger Umstand, und mehrere nachfolgende und in längerer Zeit anzustellende Beobachtungen, werden meine Wahrnehmung gewiß bestätigen.

Weiter nach Nordwest ist auf diesen Gneuß wiederum der jüngere Kalkstein aufgelagert, der sich vom Dent du Col de Balme, parallell mit dem Arve Thal, jedoch hinter den Mont Brevent wegzieht, und bei dem Ausgange des Chamouny-Thals, hinter Servoz und nach Genf zu sich wiederum zu beiden Seiten ausbreitet. Das Grauwackenschiefer-Lager, denn Thonschiefer ist es nicht, das man schon zwischen dem Herbagère und dem Dent du Col de Balme sieht, erblickt man eine Stunde hinter Prioré wieder, wo es in ziemlicher Ausbreitung sichtlich ist. Sein eigentliches Verhalten zum Gneusse konnten wir bei ermangelnder mehreren Musse nicht ausmitteln.

Bei Servoz fand vor noch kurzer Zeit Bergbau auf Kupfer und Blei in diesem Schiefer Statt.

Das Thal ist auch hinter Servoz auf jedem Punkt interessant: rechts gewähren die hohen Montagnes de Fiz einen grotesken Anblick. Eine ihrer hohen Spitzen stürzte vor 60 Jahren ein, und wir gingen über 1½ Stunde vom Rücken des Berges, horizontal gerechnet, entfernt, durch ungeheure Bruchstücke, die bei jenem Bergsturze bis hierher gerollt waren. Ein solcher Bergfall ist eine fürchterliche Begebenheit!

Die berühmte Cascade de Chede war sehr wasserreich, und der mächtige Wasserstrahl schoß, umgeben von herrlicher Vegetation, in seine drei bis vier selbst ausgehöhlten Becken schäumend herab!

In Sallenche übernachteten wir und trennten uns am andern Morgen von unserm englischen Reisegefährten, der nach St. Gervais gieng.

Mein Bruder und ich giengen nach Genf.

Der Weg dahin gehört nicht zu den anmuthigsten: doch wird er bei Bonneville ziemlich freundlich. Ein sehr bekannter Wasserfall, la cascade d'Arpenas, eine Meile hinter Sallenche, hatte nur den kleinen Fehler, daß er kein Wasser hatte: dieses führt er nur im Frühjahre oder nach heftigem Regen. Näher nach Genf zu fand viel Obstkultur statt und beim Ackerbau fiel mir dies auf, daß von den abgemäheten Feldern die Erde etwa

eine Hand hoch nebst den Stoppeln abgeschaufelt, in kleine Häufchen aufgestürzt, und dann bei trocknem Wetter angezündet wird. Man sieht also ganze Felder mit lauter kleinen, kaum einen Fuß hohen, dampfenden Hügeln, die nach dem Brennen eine ziegelrothe Farbe bekommen. Sie werden sodann gebreitet und untergepflügt.

Die Pflüge waren sehr stark, mit zwei Streichbrettern und einem Ellen langen Sech.

Die dortige Gegend und besonders ein paar Thäler, deren Namen ich mir nicht gemerkt habe, sind die Haupt-Lieferungspunkte der Schuhputzenden und Essenkehrenden Savoyarden für die großen Städte Frankreichs.

Wir kamen zeitig nach Genf, in welcher sehr lebhaften und allerliebsten Stadt ich zwei Tage blieb, da ich mehrere interessante Bekanntschaften, besonders die des berühmten Entomologen Jurine machte, der zugleich eine ganz vortreffliche Mineralien-Sammlung mit den seltensten Sachen besitzt. Die Lage und Umgegend von Genf ist eben so schön als manche Spaziergänge, die daselbst angelegt sind, und wenn der botanische Garten so ausgeführt wird, als der Zuschnitt und die schon gemachten Arbeiten es erwarten lassen, so wird er eine große Zierde der Stadt.

Der Mont Blanc und Mont Buet im Hintergrunde, und der Moll nebst dem großen und

kleinen Salève im Vordergrunde geben der Genfer Gegend in Südost viel Reiz. Weit weniger der Jura auf der gegenüberstehenden Seite, da dessen Umriß sehr einförmig ist: hinter Carouge nach Ecluse zu, wo die bekannte perde du Rhone ist, sieht es auch sehr eben aus und der höchste Punkt des Jura, der Berg la Dole, hebt sich auch nur wenig empor.

Desto reizender ist das Ufer des herrlichen Genfer Sees, und fast ununterbrochen fuhr ich auf der Reise nach Lausanne bei den herrlichsten Landhäusern und Anlagen vorbei. Diese Gegend möchte ich ein kleines Paradies nennen: in anderer Hinsicht aber eine wahre Polterkammer wichtig gewesener Leute. Denn hier ist der wahre Zufluchtsort aller durch Laune oder Unglück, mit oder ohne Schuld, jedoch — wie dieß so zu geschehen pflegt — stets mit den gehörigen Sümmchen aus ihren frühern hohen Standpunkten vertriebener Fürsten und großer Herren. Diese Villa gehört dem cidevant König von Spanien Joseph Bonaparte: jene der Königin X: diese dem Ex-Minister Y: jene dem berühmten Ex-Genie Z., diese wieder einem andern. Alle diese Exe machen aber die Gegend sehr theuer, und es ist unglaublich, wie viel sie zuweilen für ein Fleckchen bezahlen müssen, auf welchem sie Ruhe suchen, die sie vielleicht doch nirgends finden!

Eben so niedlich in ihrer Art, als diese Villen sind die kleinen Städte Rolle und Morges: die Gegend aber schien mir am schönsten bei Lausanne selbst. Als Stadt ist sie nicht sehr bedeutend und hat wohl die tolleste Lage die eine Stadt haben kann, da sie längst zweier kleinen so steilen Bergrücken gebaut ist, daß man in den allermeisten Straßen ihrer Steilheit wegen nicht fahren und nur mit Mühe gehen kann. Auch die Bauart der Häuser mit langen gewundenen Feueressen ist nicht besonders.

Dagegen sind recht schöne Sammlungen in Lausanne zu sehen. Die Mineralien-Sammlung des biedern, höchst liebenswürdigen Forst- und Bergraths Lardy ist ganz herrlich. Herr Chavannes, ein Mann von vielen Kenntnissen, hat eine der vollständigsten Sammlungen ausgestopfter Vögel, die ich je bei einem Privat-Manne sah; so wie die Herrn Gebrüder Bonjour in Ouchy, eine Viertelstunde unterhalb Lausanne, unmittelbar am See gelegen, eine Sammlung wundervoll schön ausgestopfter Schweizer-Vögel haben, die sie selbst, in der That ganz vollendet gut, präparirten.

Merkwürdig war mir die Liebhaberei eines recht gefälligen Mannes, Herrn Viders, der sich sein Leben mit lebendigen Amphibien versüßet. In einem Zimmer hatte er mehrere lebendige Schildkröten: eine Menge großer Schlangen: in Glä-

sern einige giftige Vipern: dann viele von den oben erwähnten schwarzen Molchen: die herrlichen grün gefärbten Eidechsen und die noch weit größern aus Avignon mit blauen Seitenflecken. Alle diese Thiere füttert und pflegt er mit mütterlicher Treue und Sorgfalt, und hatte recht sehr hübsche Beobachtungen über die Lebensart seiner Zöglinge gesammelt.

Auch existirt eine seit kurzem angefangene öffentliche Sammlung vaterländischer Natur- und Kunst-Erzeugnisse, die schon recht gute Fortschritte gemacht hat. Sie ist in einem der höchsten Punkte der Stadt, im Gebäude des Lyceums, befindlich.

XXIII.

Reise nach Bern.

In der Schweiz kann man nirgend mit Postpferden fahren, sondern man muß sich stets der Lohnkutscher bedienen, die auch nie ihre gewohnten kleinen Tagereisen überschreiten. Wäre dieß Land nicht fast auf allen Punkten so schön und sehenswerth, so würde jene Einrichtung einem Reisenden doppelt unangenehm seyn. Allein zum Besten der Gastwirthe und Lohnkutscher führen die Schweizer-Cantons keine Posthaltereien ein, so wie in manchen Gegenden Deutschlands die Kunststraßen nur

zum Besten der Stellmacher und Schmidte eingerichtet zu seyn scheinen. —

Mit einem Lohnkutscher fuhren also auch wir gen Bern, und mußten nahe genug in dem kleinen Städtchen Payerne, auf deutsch Peterlingen, übernachten, wo ein Herr von Dompierre eine recht hübsche Insecten-Sammlung hatte. Dieser kleine Ort erhielt jetzt ein besonderes Interesse durch das wieder aufgefundene Grab der vor 800 Jahren daselbst gestorbenen Königin Bertha von Burgund. Ihre Gebeine sollen noch ziemlich gut erhalten gewesen seyn, als sie jetzt zum zweitenmale beerdigt wurden.

Am folgenden Tage hielten wir uns in Avanche, auf deutsch Wiflisburg, etwas auf und besahen die mancherlei Ruinen der ehemaligen Römerstadt Aventicum, die hier stand. Ein paar Säulen, und recht sehr schöne Simsstücke von weissem Marmor sind in der Kirche eingemauert, so wie mehrere alte Inschriften. Man sieht noch deutlich die Spuren der großen alten Stadtmauer, die schon zur Zeit der Römer gestanden haben soll, so wie die Ruinen eines Tempels und von ein paar Thürmen. Mir scheint es, als wenn die mancherlei Denkmäler der römischen Anwesenheit in der Schweiz nicht gehörig gewürdigt würden. Auch bei Genf hat man verschiedene römische Denksteine mit Inschriften gefunden.

Die Gegend um Avanche ist sehr hübsch, besonders wenn man die Aussicht auf den Murtner See bekömmt. Das bekannte Beinhaus der berühmten Schlacht bei Murten ist schon vor mehreren Jahren von den Franzosen gänzlich zerstört worden. Eine Pappel bezeichnet jetzt die Stelle links von der Straße, wo es ehedem stand.

XXIV.

B e r n.

Wir kamen zeitig in dem schönen und so reinlichen Bern an. Die eben beendigte Tagsatzung oder der Landtag veranlaßte viele Besuche und Gegenbesuche der Deputirten des Cantons, die meist zu Fuß gemacht wurden, wobei die Huissiers jedes Cantons ihren Deputirten vorangingen, und zwar in langen Tuchmänteln nach der Farbe des Canton-Wappens. Manche hatten also ganz scharlachne Mäntel: manche die eine Hälfte weiß, die andere scharlach oder grün und dergl. und einen glaube ich gesehen zu haben, dessen Mantel wie ein Schachbrett roth und weiß gewürfelt war. Diese Aufzüge hatten aber etwas recht altreichsstädtisches und behagliches an sich.

Die Gegend um Bern ist einzig schön, sowohl die nähere als die entferntere. Die Aar bildet ein sehr freundliches, belebtes Thal, und die große

Wohlhabenheit des Landes spricht sich hier überall so sehr aus, daß man wohl nur mit Mühe ein Fleckchen auf jenem glücklichen Stück des Erdbodens findet, wo Armuth und damit verschwisterte Unreinlichkeit anzutreffen wäre. Alles trägt das Gepräge der Kraft und eines sichern, zufriedenen Zustandes an sich: man mag Häuser oder Felder, die Menschen oder die herrlichen dortigen Thierracen betrachten. Alles befindet sich wohl und gedeiht. Diese große Gediegenheit ohne Luxus ist ausnehmend wohlthuend, und ich verdenke es keinem, wer es kann, sich das Berner Land zum Punkt der Ruhe und der Erholung auszuersehen!

Auch die Stadt als solche ist schön: der biedere ernste Character der Einwohner bürgt für die Aechtheit der Freundschaft, die man mit ihnen schließt, und die Sauberkeit der zum Theil sehr ansehnlichen Häuser, die schönen Spaziergänge, die Nähe und die herrliche Aussicht auf die ganze Alpenkette des Berner Oberlandes gereicht nicht wenig zur Verschönerung.

Mit innigem Vergnügen traf ich hier meinen theuern Freund, und zwar völlig wieder hergestellt. Die Erinnerung der Tage, die ich mit ihm in Bern verlebte, wird mir stets gegenwärtig und stets ein großer Nachgenuß seyn. In Bern mußte ich mich leider von meinem guten Bruder trennen, welcher seiner Geschäfte wegen wiederum nach Bex gehen

mußte. Dagegen ward mir hier die unvermuthete Freude zu Theil, noch drei theuere Landsleute zu finden, welches Zusammentreffen das Angenehme des hiesigen Aufenthaltes nicht wenig würzte.

In naturhistorischer Hinsicht ist in Bern sehr viel Interessantes zu sehen. Der würdige Greis, der 70 jährige Pfarrer Wyttenbach lebt und webt troß seines hohen Alters in der Naturgeschichte seines Vaterlandes. Professor Studer hat ein ausgezeichnetes Insecten-Cabinet, so wie von Land- und Fluß-Conchilien; besonders letzteres ist sehr vollständig, und enthält mehrere ganz neue Arten. Eben so die Sammlungen des thätigen Professor Meisner. Das öffentliche Museum ist zwar nicht groß, aber ein wahres Muster einer Naturaliensammlung für einen Schweizer-Canton: eine Beschaffenheit, die es eben Herrn Meisner zu verdanken hat. Es enthält nur vaterländische Gegenstände aus allen drei Naturreichen; aber wie schön gehalten sind diese Dinge! von den beiden ausgestopften Bären — es werden stets zwei lebendige in dem Stadtgraben der Stadt Bern unterhalten — an, bis auf den kleinsten Vogel.

Die herrlichsten Stücke vom Bartgeyer, (Gypaëtos barbatus,) Steinböcke, Gemsen, Luchse und eine ganze Assemblee von Murmelthieren. Auch steht hier ausgestopft der letzte Sprößling der ausgestorbenen großen Race der so nützlichen Hunde

vom Sanct Bernhard: dieser hat, wenn ich nicht irre, 40 Menschen das Leben gerettet.

Der Instinct dieser Hunde war in der That zu bewundern. Bei ruhigem heiterem Wetter blieben sie ruhig im Hospice des Bernhards: so wie aber ungestüme Witterung eintrat, waren sie thätig, verließen das Haus, und liefen nun oft im tollsten Sturm und Schneegestöber herum und spürten die Reisenden auf, die so unglücklich waren von jenem Unwetter betroffen zu werden. Trafen sie Verirrte, so brachten sie solche durch ihr Voranlaufen auf den rechten Weg bis zum Hospice. Trafen sie im Schnee Verschüttete, so scharrten sie sie aus und waren die Unglücklichen schon erstarrt, so rennte der Hund ins Hospice und gab durch sein Benehmen seinen Fund zu erkennen und führte die Helfenden zum Erstarrten hin. Jetzt sucht man andere Hunde wieder abzurichten.

Unter den sehr angenehmen und interessanten Stunden, die ich in und bei Bern verlebte, gehören auch die, so ich in Hofwyl zubrachte. Schade daß der thätige und so bescheidene Herr v. Fellenberg sein Institut der Landwirthschafts-Lehre ganz aufgegeben hat: dagegen erweitert er seine Erziehungs-Anstalt sehr bedeutend.

XXV.

Reise durch die Berner Alpen nach Mailand.

Doch die Zeit kam heran, daß wir die Schweiz verlassen mußten, um die nun weniger glühende Luft Italiens einzuathmen. An einem schönen Sonntag, mit heiterstem Himmel verließen wir Bern und fuhren nach Thun: hier wurde eingeschifft und ein paar Singemädchen aus Inder-Lacken bestiegen zugleich mit uns den schaukelnden Kahn, um die herrlichen Ufer des Thuner Sees von ihren Schweizer-Liedchens ertönen zu lassen.

Bei guter Zeit gelangten wir nach dem Städtchen Unterseen, am andern Ende des Sees gelegen, und genossen noch der schönen Gegend auf einem Spaziergang nach Unspinnen, am Eingang in das Lauterbrunner Thal. Auf einer dortigen Anhöhe, die eine besonders schöne Aussicht gewährt, war einer vornehmen Dame das Herz so gerührt worden, daß sie für vierzig Batzen eine grün angestrichene Bank hinsetzen ließ, mit einer großen Ueberschrift, welche diese Bank der Natur und ihren Verehrern weihete. — Die Natur soll sich hierdurch ungemein geschmeichelt gefunden haben!

Am andern Morgen bestiegen wir zwei colossale Bergrosse und traten mit unserm Führer, einem kleinen sehr originellen lustigen Menschen aus Bern,

und dem Roßmeister — so heißen die Verleiher solcher Bergrosse — unsere Reise auf die Alpen an. Wir schritten tapfer in das schattige Zwei-Lütschinen-Thal ein: immer höher und höher wurden die steilen Kalkfelsen, und immer näher kamen wir der mächtigen Jungfrau. Kleine Cascaden wurden häufiger und herrlich nahm sich rechts die schon bedeutendere sausende Bach aus, die sich einer schroffen Felswand, der Hühnen-Flue, gegenüber hoch herab in das Thal stürzte. So kamen wir nach dem berühmten Dorfe Lauterbrunnen, und eilten noch hundert Schritte weiter hinter das Wirthshaus, um den Staubbach von seiner luftigen Höhe herunter schweben zu sehen!

Wir setzten sodann unsere Reise weiter fort über die Wengern-Alp; ein Weg für welchen gewiß manchem Reiter gegraut hätte. Oben trafen wir etwas frischgefallenen Schnee, der weiterhin auf der kleinen Scheideck noch einen halben Schuh hoch lag. Hier waren wir der Jungfrau mit dem herrlichen Silberhorn und dem großen und kleinen Eiger just gegenüber! Vortrefflich erleuchtet waren die unermeßlichen Gletscher, die sich von der Jungfrau herabsenkten, und rechts zog sich das Breithorn und das Schwingelhorn in ein fernes Thal, aus welchem öfteres Getöse stürzender Lavinen bis zu uns erschallete, welches durch häufiges Knallen und Prasseln im Jungfrauen-Glet-

scher accompagnirt wurde. Links an den Eiger schloß sich der Mettenberg an, das Grindelwalder Thal zu seinen Füßen, und zu beiden Seiten die zwei mächtigen Grindelwalder Gletscher. Den Schluß dieser hohen Gebirgskette, machte das mächtige Wetterhorn. Die Sonne hatte die Eismassen, die auf seinen obern Gefilden thronten, ausgedehnt, oder durch das Verdünsten herbeigeführter Frost trieb sie aus einander, und so geschah es, daß in einem Zeitraum von drei Viertelstunden vier ganz ungeheure Schlag-Lavinen vom obersten Gipfel des Wetterhorns mit tollem Getöse und großen Wolken Schnee- und Eisdampfes nieder donnerten. Das ganze Grindelwalder Thal tönte davon wieder, und nie sah ich größere Lavinen, die auch nach Versicherung dortiger Einwohner von seltener Größe waren.

Wir stiegen die kleine Scheideck herab, wo die Vegetation von größern Pflanzen nur im Zirbenbaum (pinus Cembra,) mit eßbaren Zapfen und in einer Art Eisenhuth mit blauer Blüthe (aconitum, ich weiß aber nicht ob napellus) bestand.

In Grindelwald suchte ich, sobald Hunger und Durst beseitigt waren, einen guten Punkt, von wo aus ich mir eine getreue Zeichnung dieser so höchst grotesken Bergkette vom Wetterhorn an, bis rechts von der kleinen Scheideck entwerfen konnte, mit welcher Arbeit ich just noch vor Eintritt der

Dämmerung und recht empfindlicher Kühle fertig wurde.

Das Wetterhorn, der Mettenberg, der Eiger und alle diese hohen Berge sind dichter Kalkstein: das Grindelwalder Thal selbst ist aber mit einem dunkelschwärzlichen Grauwackenschiefer bedeckt, in welchem ich hin und wieder Schwefelkies und Thoneisenstein wahrnahm.

Dieser schwarze Schiefer ist sehr verwittert, und wird vom Wasser sehr stark aufgelöset, welchem er dann eine schwarze Farbe mittheilt, daher auch die hier fließende Lütschine, die schwarze Lütschine heißt.

Die beiden Gletscher, die seitwärts des Mettenberges in dieses Thal herabgehen, haben bei weitem nicht das reinliche Ansehen, wie mancher andere, und namentlich wie die im Chamouny-Thal. Die Ursache ist, daß sie so enge von hohen Kalkbergen umgeben sind, von denen so oft die Seitenflächen durch Verwitterung mürbe gemacht werden, und dann Staub und kleine Stücken Steine auf das Eis der Gletscher fallen lassen.

Auch diese Gletscher sind in den letzten Jahren stark vorwärts gerückt: namentlich der obere, nach dem Wetterhorn zu, welcher seit Jahr und Tag an 50 Schritt vorwärts ging und jetzt sogar über das Bette der schwarzen Lütschine bis an die diesseitige Thalseite reicht, so daß dieses Flüßchen

unter der Spitze des Gletschers wie unter einem Gewölbe hindurchläuft.

Wir ritten am andern Morgen das Thal hinauf, dicht bei den Eishügeln vorbei, die als Folge der gestrigen großen Lavinen des Wetterhorns am Fuße der großen Scheideck lagen. Man hat Beispiele gehabt, daß der Druck der Luft von solchen niederstürzenden Eismassen so stark war, daß Kühe, die in der Nähe sich befanden, auf zwanzig bis dreißig Schritte weit fortgeschleudert wurden.

Die Scheideck war hart gefroren, und nur erst jenseits zeigte sich wieder die Milde der Sonnenstrahlen, die dann aber auch bald mehrere Lavinen vom Mittelberg in das schöne Schwarzwaldthal hinab beförderte. Seitwärts von jenem Berge zieht sich der Roslawi-Gletscher in das Thal, welcher das reinste Eis von allen Gletschern hatte, die ich sah. Hier beginnt auch schon der Glimmerschiefer als Gebirgsart, der bis in das Haslithal hinabgeht, und jener Gletscher ist auch trotz seiner Größe noch in sehr jugendlichem Alter, da vor 60 — 70 Jahren die Schlucht, die er jetzt mit Eis ausfüllt, noch die schönste Weide war. Wir stiegen immer abwärts: erblickten links die herrliche Seilibach, die sich von einer großen Höhe herabstürzt, und näherten uns den vielen Fällen des Reichenbachs, die sich schon von weitem durch ihr Getöse ankündigen.

Jeder der Fälle dieses Baches ist schön, und jeder hat einen andern Character; der unterste gefällt am meisten und ist am häufigsten in Zeichnungen und Gemählden vorgestellt. Allein so schön er ist, so ist er nicht der einzige Reiz des Hasli-Thales, welches überhaupt sehr romantisch und sehr schön angebaut ist.

Es war auf der Grimsel so viel Schnee gefallen, daß die Passage über dieselbe nach dem oberen Wallis nicht mehr zu wagen war. Wir nahmen daher unsern Weg von Meyringen Thalabwärts, schifften uns in Brienz ein, betrachteten den höchst mahlerischen Giesbach und begaben uns wieder nach Unterseen, von wo wir dann den Weg über Aeschi und Frutigen, in das rauhe Kanderthal antraten.

Das Wirthshaus am Kandersteg, in der Nachbarschaft der sich von der Blümlisalp herabziehenden Oeschinen-Gletscher, lag schon sehr rauh, und am andern Morgen war alles leicht beschneiet. Dies hinderte uns aber doch nicht auf unsern großen Rossen den Ritt den sogenannten Kandersteig hinauf, über Schwaribach und beim Taubensee vorbei nach der 6926 Fuß hohen Gemmi anzutreten.

Der Weg den Kandersteg hinan ist wirklich grausend, indem man auf einem schmalen, steinigten Fußsteige steil in die Höhe reitet und hundert

bis tausend Fuß tiefe Abgründe unmittelbar neben sich hat. Ein Fehltritt des Pferdes, oder ein Losbrechen eines Steines stürzt Mann und Roß unfehlbar in die Tiefen! Man sollte diese Passage durchaus nur mit Maulthieren machen, die weit sicherer als Pferde gehen. Immer höher lag der Schnee und machte die Gegend doppelt traurig, besonders bei Schwaribach, welches ein ganz einzelnes, halb in einen Felsen gebautes kleines Häuschen ist. Hier wurde es ganz wüst und traurig: kein lebendiges Wesen ließ sich hören und sehen, nur die Fährden einiger Gemsen im frischen Schnee zeugten von ihrer Nähe! Ueberall eingestürzte Felsspitzen! die Kälte und der Schnee nahmen zu: an den Felsen hingen drei und vier Ellen lange Eiszapfen, und an dem, eine halbe Stunde langen Taubensee war das Wetter so rauh, daß ich fürchtete, ein Ohr zu erfrieren. Zu meiner Verwunderung sah ich in dieser Witterung und auf dieser Höhe ein paar Wasserhühnchen — Fulica atra — ganz lustig auf dem Taubensee herumrudern. Wir konnten nicht länger auf den Pferden aushalten und gingen zu Fuß: der Schnee lag schon über drei Fuß hoch, welches besonders hinter den zwei großen Felsspitzen, die den Namen der beiden Tauben führen, und wo das Abwärtssteigen anfing, doppelt beschwerlich war. Hier ist aber der Weg noch ungleich gefährlicher als den Kan-

dersteg hinauf, und unserm Roßmeister, der ihn noch nie gemacht hatte, wurde so Angst, daß er anfing zu beten. Der Weg ist an den meisten Punkten in beinahe völlig senkrechten Felswänden im Zikzak eingehauen, so daß, wenn ein Pferd gestürzt wäre, es unfehlbar die unter ihm gehenden Menschen oder Thiere mit in den Abgrund hätte reißen müssen. An andern Punkten ist die Felswand aber beinahe überhängend, und der Fußsteig in den Fels eingebrochen: der Abgrund zur Seite ist so tief, daß man, ohne Schwindel zu bekommen, das Gesicht nicht nach dieser Seite wenden muß. Zu allen diesem kam noch der hochliegende frische Schnee, der, wie wir uns dem Thale jenseits der Gemmi näherten, schmelzend wurde, so daß an der andern Seite des schroffen Felsenschlundes, den wir herabstiegen, unaufhörlich große Eiszapfen, Steine und Schnee in die Tiefe stürzten.

Demungeachtet kamen wir doch glücklich herab, und suchten uns im Leucker-Bad so gut es ging zu erholen. Alle Badegäste hatten es bereits verlassen, daher das kleine trostlose Nest noch trauriger aussah.

Die dortigen Mineralquellen sind sehr merkwürdig, denn sie strömen einige und dreißig Grad warm mit solcher Mächtigkeit hervor, daß sie jedes Mühlrad in Bewegung setzen könnten.

Wegen ihres starken Schwefelgehaltes ist sie bei Hautkrankheiten und Gicht sehr nützlich, und wird im Sommer, die wenigen Wochen über, welche das Wetter verstattet, stark besucht. Die dortige rauhe Witterung hat wahrscheinlichst auch eine dortige National-Tracht veranlaßt: alle Frauenzimmer tragen nämlich lange Tuchbeinkleider, und über diese einen kurzen oft kaum anderthalb Fuß langen Weiberrock.

Das Badehaus enthält viel einzelne Badestuben und ist recht reinlich und massiv gebaut. Auffallend war mir eine ungeheure dicke und lange Mauer, die in einer kleinen Entfernung von diesem Gebäude ziemlich hoch aufgeführt ist: ich erfuhr, sie solle das Badehaus gegen Lavinen schützen, die von einem der benachbarten Berge zuweilen die Richtung gegen dasselbe zu nehmen pflegen, und schon einmal das alte Badehaus nebst einem Badenden weggeblasen haben! Hieraus können Sie schließen, mein Leser, in was für einem sanften Thälchen das Leucker Bad liegt!

In der Nähe ist ein Dorf, Namens Albina, befindlich; dahin kann man aber von diesem Thale aus nicht anders gelangen, als auf einer Art Leitern, welche in großen abgehauenen Bäumen mit einigen hin und wieder durchgesteckten Pflöcken bestehen, und welche in den Winkeln der senkrechten Felswände angelehnt stehen. Auf diesen klet-

tern Männer und Frauen wie die Eichhörnchen herab und tragen ihre Butter oder Sahne auf dem Kopfe. Die Leitern habe ich selbst stehen sehen, es war aber just keine Gesellschaft darauf.

Freundlicher wurde das Thal bei dem Städtchen Leuck, etwa drei Stunden nach dem Rhone-Thale zu, welches man hier ab- und aufwärts recht schön übersehen konnte. Bei Tourtemagne, wo wir über Nacht blieben, ist ein herrlicher, obgleich wenig bekannter Wasserfall, welcher den Gletschern des ungeheuern und wie eine Riesenpyramide schroff gen Himmel sich erhebenden Matterhorns oder Mont Cervin seine Nahrung zu verdanken hat. Hart gefroren war die Simplon-Straße, welche wir Tags darauf am heitersten Morgen betraten, und doppelt hell glänzten die Spitzen der ewigen Eisberge, denen ich nun ein Lebewohl sagen mußte. — Das winterliche Gewand der ganzen Gegend hielt aus, bis wir uns dem Thal der Tosa näherten und bei Domo Dossola die schönsten blauen Trauben an den Reben hängen sahen, die sich von ihrer Last beugten.

Herrlich war die Tour längst des Lago maggiore von Fariolo an, wo einige Facchini beim Posthause mich bald als Signor Fellespudio erkannten, da ich ihnen bei meiner ersten Anwesenheit Aufträge wegen Feldspath-Christallen gegeben hatte. Auf der schönsten Chaussee fuhren

wir im Angesicht der bezaubernden Borromeischen Inseln bis Arona, welches auch eine höchst glückliche Lage hat. Die Sonne schien gewaltig heiß und wir wollten Mailand an diesem Tage noch erreichen, so daß wir der gegen 70 Fuß hohen und hohlen Statüe des heiligen Carl Borromeus von Bronze nur von weitem unsere Verehrung zolleten, da man sonst gewöhnlich diesen großen Herrn innerlich besucht und bis in die Nase steigt.

Je näher wir Mailand kamen, je weiter war die Weinlese vorgerückt, und überall sahen wir colossale hölzerne Bottiche, mit Trauben gefüllt, von weißen Stieren zur Kelter gefahren werden; auch die Ernte des türkischen Korns oder Mais war ziemlich vorüber und der lombardische Hirsen — Panicum italicum — stand so üppig, daß ich ein paar Aehren von achtzehn Zoll Länge abpflückte, um sie einem öconomischen Freunde als Beweis zu überbringen, wie sehr ich auch auf seine Wissenschaft aufmerksam gewesen wäre.

XXVI.

M a i l a n d.

Eine herrliche Stadt. Groß, schön gebaut, mit breiten lichten Straßen, schönen Spaziergängen und öffentlichen Orten, sehr stark bevölkert, und wie es scheint viel Reichthum enthaltend, ge-

währt Mailand einem Fremden viel Stoff zur Unterhaltung. Besonders für einen Deutschen, da Mailand wegen seiner vieljährigen deutschen Beherrscher unter allen Städten Italiens, die ich sah, sich in der Lebensart und dem Aeußern dem Deutschen am meisten nähert. Hierzu kömmt die unglaubliche Fruchtbarkeit des Bodens, welcher bei nur einigem Fleiße, stets vier bis fünf Ernten in einem Jahre gewährt.

Die schönste Zierde der Kunst für Mailand ist und bleibt unstreitig der Dom, dieses herrliche große Werk, welches troß mancher architektonischen Fehler, in seiner altgothischen Pracht und seinem weißen Marmorgewand wie eine Erscheinung da steht, die jeden mit Ehrfurcht und Staunen erfüllt! Wie ein gefrorner Wald ragen die zahllosen kühnen, und Nadelspitzen gleichenden, Thürmchen auf den schlanken gothischen Bogen und den höchsten Zinnen der Mauern empor, und unwillkührlich fallen einem bei diesen schneeweißen Marmorzacken die herrlichen Gletscher der Schweiz und die spitzen Pyramiden des Chamouny-Thales ein!

Aber wie wird einem erst zu Muthe, wenn man an einem völlig heitern Morgen die 512 Stuffen des Thurmes bestiegen hat, und die große Hauptstadt, die herrlichsten Gärten und die reizende lombardische Fruchtebene vor seinen Füßen sieht:

und dann die Blicke gegen die mit ewigem Schnee bedeckten Scheitel der Schweizer und Savoyischen Alpen richtet! Rechts von diesen sieht man die Gebirge von Bergamo bis an den Monte Baldo in Tyrol und rückwärts erblickt man im duftigen Nebel des mittelländischen Meeres den Apennin! Es ist ein Anblick, von dem man sich nicht so leicht trennen kann!

Das Innere dieser großen Kirche, die Menge der colossalen Säulen, die das Hauptschiff tragen, das Grab des heiligen Borromeus kennen Sie gewiß schon aus mancher sehr gründlichen Beschreibung, daher ich nichts weiter darüber sagen will. Doch auch außer dem Dome enthält Mailand mehrere sehr sehenswerthe Kirchen, namentlich die des heiligen Alexanders, Sta. Maria presso di S. Celso; so wie die Kirche des heil. Ambrosius; und jeder Fremde geht gewiß in die Nähe der Kirche Sta. Maria della Grazia, wegen des Refectoriums des dabei befindlichen Dominicaner-Klosters. In diesem nimmt die eine Queerwand das weltberühmte Fresco-Gemählde Leonhard da Vinci's ein: das Abendmahl, la Cena!

Leider hat es durch die hundertjährigen Ausdünstungen der speisenden Dominicaner, noch mehr aber durch den Gebrauch als Magazin, und am meisten durch Feuchtigkeit gelitten, da sogar

einigemal bei großen Ueberschwemmungen Wasser in diesen Saal trat.

Das Bild, welches die andere Queerwand einnimmt und welches Monrotoni im Jahre 1495 mahlte, ist ungleich frischer geblieben.

Auf diesem Bilde sind noch zwei merkwürdige Figuren enthalten: Leonhard da Vinci mahlte nämlich links sich und rechts seine Frau in knienden Stellung auf dasselbe.

Dieses Abendmahl war jetzt in gleichem Maasstabe von einem gewissen Rafälli in Mosaik copirt worden. Der Kaiser von Oesterreich hat es gekauft, und ich sah es auf meiner Rückkehr im untern Belvedere in Wien aufgestellt.

Außer diesen und manchen bedeutenden Gemählden in den Kirchen, enthält aber die sogenannte Galleria Brera, in einem großen Pallast, welcher früher der Familie Brera und dann den Jesuiten gehörte, ganz vortreffliche Bilder.

Diese Galerie hat dieselbe Einrichtung wie die academia reale zu Venedig, und kam schon zur Zeit der letzten Franzosenherrschaft sehr in Flor, da nicht nur viele schöne Gemählde aus aufgehobenen Kirchen und Stiftern dahin gebracht, sondern auch Manche oft für große Summen gekauft wurden. Namentlich war dieß mit einem berühmten Raphael der Fall, welcher die Hochzeit Josephs und der Maria vorstellt, in welchem Bilde

Raphael noch gänzlich Perugino's Manier sich zum Muster genommen hatte. Außer einigen sehr schönen Domenichino's sind besonders viele alte Frescogemählde von Luino merkwürdig.

Die Ausstellung der Producte lebender italienischer Künstler enthält vorzüglich im Fache der Landschafts-Mahlerei sehr viele gute Sachen, und die Zöglinge, die nach den Gypsfiguren zeichneten, lieferten recht gelungene Arbeiten.

Die meisten Zierden Mailands sind nur von neuem Dato, da dieser Stadt, troz ihres hohen geschichtlichen Alters, wegen der vielen Verheerungen in Kriegen, von Alterthümern weiter nichts geblieben ist, als die Fronte eines Herculestempels, welcher im zweiten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung erbaut worden seyn soll. Von diesen stehen noch sechzehn canellirte Säulen mit beschädigten corinthischen Capitellen von grau gewordenem weißen Marmor, in einer Reihe, mitten auf einer Straße, die nach der Porta di Marengo führt. Diese Säulen machen übrigens keinesweges einen Theil der nicht weit entfernten St. Lorenzo-Kirche aus; wohl aber mag dies mit dem übrigen Theile des alten Herculestempels der Fall seyn.

Napoleon Bonaparte verwendete als König von Italien sehr viel auf die Verschönerung Mailands als Hauptstadt dieses Reichs. So bauete er unter

andern hinter dem großen, mit gewaltigen Casernen versehenen Castell, ein Amphitheater, ganz im alten Styl, doch hin und wieder etwas französirt. Als ich es besah, war just Wasser in die Arena gelassen, und ein paar Compagnien ungarischer Infanterie wurden in die Schwemme commandirt.

Ein ganz herrliches, vollendetes Meisterwerk wäre aber, nicht weit von jenem Amphitheater, der bereits ziemlich hoch aufgemauerte Triumphbogen von weißem Marmor geworden. In einigen verschlossenen brettenen Häuschen lag eine große Menge Rosetten, Simsstücke und andere architectonische Verzierungen von ganz vollendeter Schönheit. Eben so die Basreliefs, die diesen Bogen zieren sollten. Daß Oesterreich diese Bildnisse nicht aufsetzen läßt, wird ihm niemand verdenken, da sie Siege Bonaparte's über österreichische Heere auf sehr großsprecherische Art darstellen: allein man könnte ja andere Vorstellungen wählen und sollte doch dieses wundervoll schöne Werk vollends beendigen, da es eine große Zierde der herrlichen Königsstadt seyn würde.

Für Liebhaber der Naturgeschichte ist Mailand auch nicht leer: ich besuchte den alten Veteran der Mineralogen, den ehrwürdigen achtzigjährigen Greis, Pater Pini, welcher große Freude hatte in mir den Sohn eines seiner verstorbenen werthen Freunde

zu sehen. Mit großer Freundlichkeit zeigte er mir das recht schöne Mineralien-Cabinet des großen Lyceums, bei welchem er Professor ist. Die Feldspathe von Baveno und Adulardrusen kann man wohl nicht leicht schöner sehen. Adularmassen von beinahe der Größe eines Kubikfußes! Ganz herrliche Schwefelkieschrystalle aus dem Valle d'ossola, wo früher Bergbau getrieben wurde: vortreffliche Suiten der Eisenerze von der Insel Elba; besonders schön der Eisenglanz in vollständigen Würfeln chrystallisirt und andere Sachen mehr. Auch traf ich eine recht gute entomologische Sammlung und lernte einen Mann kennen, der fast lediglich von Lieferungen abgehäuteter und auch ausgestopfter Vögel nach Frankreich, England und Amerika lebt. Auffallend war es mir, auf dem Markte lebendiger Vögel, an der einen Seite des Doms, so viele kleine Ohreulen (Strix Scops) zu sehen, die ungemein viele Käufer fanden. Eben so Elstern, welche in ganz Italien Lieblingsstubenvögel zu seyn scheinen.

Das Theater la Scala ist bekanntlich eines der größten der Welt, und nur unbedeutend kleiner als St. Carlos in Neapel. Es ist recht schön decorirt und faßt in seinen fünf oder sechs Reihen geräumiger sehr tiefer Logen eine unglaubliche Menge Menschen. Wir konnten just einer ganz neuen Oper von Romani beiwohnen, die für uns

Preußen ein doppeltes Interesse hatte. Sie hieß il barone di Dolsheim, und der Schauplatz war an der Oder, zum Theil in einer Festung, die Herr von Blumenthal commandirte. Friedrich der Große, welcher nebst seiner ganzen Generalität und Leibgarde darin auftrat, wurde im Aeußern den Kupferstichen und den Erzählungen nach, die man von ihm hat, sehr getreu von Sig. Remorini dargestellt. Allein wer hätte sich des Lachens enthalten können, wenn Friedrich vor sein Gardebataillon hintrat und ihm eine italienische Bravour-Arie nach der andern vorsang, und dann mit der Geliebten des zum Tode verurtheilten Dolsheim um die Wette trillerte. Dies abgerechnet war aber die Musik und ihre Ausführung allerliebst, und Sig. Pacini machte als invalider Feldwebel einen herrlichen Buffon. Als eine Eigenheit muß ich den Theaterliebhabern hier noch mittheilen, daß in den gedruckten Textbüchern nicht nur die Sänger und Sängerinnen mit Namen aufgeführt waren, sondern auch sämmtliche Mitglieder des Orchesters nach den Instrumenten, der Notenabschreiber, Maschinist, Besorger der Beleuchtung, Theaterschneider, Schaffer (attrezzista), Huthstafirer (Berettonaro) und der Haarkräusler, so daß jedem namentlich sein suum cuique von Lob oder Tadel gegeben werden konnte.

Das der Oper folgende Ballet war vortrefflich, und hielt jede Vergleichung mit dem in Neapel aus; besonders machten auch die vierbeinigen Tänzer, nämlich ein Dutzend ungarische Husarenpferde, ihre Künste außerordentlich gut.

XXVII.

Reise über Brescia, Verona, Mantua nach Bologna.

Da mein Freund mehrere Briefe in Verona zu finden hoffte, und da ich die meisten meiner Sachen daselbst gelassen hatte, so richteten wir unsern Weg dahin. In Brescia, einem großen lebhaften und volkreichen Orte, sahen wir uns besonders das von Palladio in sehr edelm Styl und von ganz weißem Marmor erbaute Rathhaus an, so wie den noch so wenig vollendeten Dom, der ganz von weißem Marmor eine der schönsten Kirchen in ganz Italien werden würde, wenn er je seine Vollendung erleben sollte. Es ist ein eigenes Unglück beinahe aller italienischen großen Kirchen, daß nicht eine einzige von ihnen ganz vollendet ist: ich will die Markuskirche in Venedig ausnehmen. — Die vortrefflichen brescianischen Gewehre sind berühmt und in Herrn Minelli sahen wir den ersten Büchsenschmidt dieser Stadt: seine Gewehre waren aber sehr hoch im Preise.

Wir kamen nach Mitternacht und ohne im mindesten von Räubern behelligt zu werden in Verona an, wo wir in zwei Tagen unsere Angelegenheiten in Ordnung brachten und nach Mantua fuhren. Diese Stadt ist groß, aber unausstehlich Menschenleer und liegt als Festung vortrefflich, als Aufenthalt jedoch abscheulich, indem sie beinahe von allen Seiten mit Wasser und Sumpf umgeben ist. Doch auf lange wählt ein Fremder freiwillig Mantua wohl schwerlich zu seinem Aufenthalte. — Die Kirche des heiligen Andreas ist schön und einfach angelegt. Ihre große, weit ersichtliche Kuppel nimmt sich vortrefflich aus, und das Innere ist recht geschmackvoll geziert. Es wurde noch in einer Capelle gebauet.

Den schönen Palazzo del T. der alten Herzoge Gonzaga dicht vor dem Thore besahen wir auch, besonders wegen seiner berühmten Plafonds von Julio Romano gemahlt, die fast sämmtlich noch vortrefflich erhalten sind. Sie sind meistens mythologischen Inhalts, und so herrlich auch das Colorit und so kühn auch die Zeichnung ist, so muß doch die Laune misfallen, mit welcher der Künstler hier gemahlt hat, da er so oft und selbst auf eine recht gezwungene Weise den Anstand verletzte. Dieser ihm eigne Muthwille ist leider zu bekannt, als daß man ihm einen Theil der Sünden in diesen Plafonds abnehmen und vielleicht auf die Rechnung der alten Gonzaga's schreiben könnte. Das

Palais selbst ist sehr groß und schöne Gartenanlagen sind in seiner Umgebung. Jetzt steht es leer, und im Schloßhofe wurde — Heu gemacht!

Wir gelangten noch vor Abend nach Modena, und den andern Morgen nach Bologna. Dieser uralte Sitz der Musen ist eine sehr große Stadt, mit sehr regulären Straßen und vielen großen Gebäuden und Pallästen, die in architektonischer Hinsicht gar sehr besehen zu werden verdienen; denn so ist z. B. im Palazzo Ranuzzi eine der schönsten Treppen Italiens, von Buonarotti entworfen und ausgeführt, die für die meisten spätern Treppen in großen Gebäuden zum Muster diente. Schöne Treppen sind ein Schmuck, den man in Deutschland so wenig kennt, und in Italien recht vollendet antrifft.

Wir besuchten zuerst das schöne vom Graf Marsigli gestiftete Universitäts-Gebäude. Auf den Corridors und auch in einigen Sälen sind hier, dem Gebrauch bei mehrern italienischen Universitäten gemäß, sehr schöne Denkmale für Männer errichtet, die sich um diese Anstalten Verdienste erwarben. So hier das von dem großen Aldrovandi, von Benedict XIV., und von den neuern zeichnete sich Galvani's besonders aus. Die Sammlungen der Universität sind vortrefflich. Der berühmten Bibliothek steht Professor Mezzofanti vor, der eine seltne Anzahl fremder Sprachen

spricht. Auch das Deutsche sprach er ungemein fertig, obgleich er nie aus Italien herausgekommen war.

Die physikalischen Instrumente, in den Glasschränken mehrerer großen Zimmer aufgestellt, waren sehr gut erhalten, und sehr viele von den neuesten Erfindungen darunter. Die naturhistorische Sammlung, unter Leitung des sehr instruirten Professors Ranzani, war sehr zweckmäßig aufgestellt, und enthielt sehr viele und ausnehmend gut erhaltene Dinge. Unter den vierfüßigen Thieren war ein sehr schönes Schnabelthier — Ornithorhynchus paradoxus — ein Lemur gracilis, Galeopithecus volitans, ein Guepard, Ozelot und ein herrlicher Zebra ausgezeichnet schön! Die von dem berühmten Marsigli gesammelten Corallen dürften gleich nach der Gerresheimischen Sammlung im Berliner Universitäts-Gebäude kommen. Auch waren sehr schöne und viele Arten von Schildkröten und sehr gute Conchilien hier vorhanden. Die Mineralien wurden eben geordnet, und es befanden sich ausnehmend schöne Stücken darunter. Der Bologneser Spath kömmt in Kugeln, von der Größe einer Faust, größer und kleiner, vor, und besteht aus strahlenförmig stenglicht abgesonderten Stücken, die in dem Mittelpunkt der Kugel zusammengehen. Er findet sich nach den mir gewordenen Notizen in

einen lockern Mergelschiefer hin und wieder eingestreut. Auch erfuhr ich, daß man noch heut zu Tage das Steinöl in der Nähe von Modena nicht anders einsammelt, als daß man in dem bituminösen Mergelschiefer kleine Schächten abteuft, in denen sich das Oel im Sumpfe oder unten im Schacht sammelt, und dann ausgeschöpft wird.

Außer diesen naturhistorischen Sammlungen waren auch ganz herrliche antiquarische Merkwürdigkeiten vorhanden: und zwar sehr viele aus der Gegend von Bologna selbst, als römische Grabschriften, Gefäße und dergl. Zugleich mit uns besah ein Herr Prälegatus und noch einige schwarze Herren mit blauen Strümpfen diese Sammlungen, und schlugen es auch keinesweges aus, die bedeutenden Wachspräparate zu besehen, welche von dem verstorbenen Professor Lelli sehr kunstreich angefertigt worden waren. Bei der Betrachtung derselben legten jene Herren ein ungemeines Interesse für den innern Bau des weiblichen Körpers an den Tag!

Es waren just Ferien auf der Universität, als ich in Bologna war: daher kann ich von den Vorlesungen, so wie von den Vorlesern und Zuhörern wenig sagen. Das Orario d. h. den Stunden-Zettel suchte ich zu erhalten, und da manche von Ihnen, meine Leser, gern wissen werden, was für

Collegia und von wem sie gehalten werden, so will ich ihn hier abdrucken lassen: Er lautet so:

(Siehe die Beilage.)

In der Kirche St. Petronio ist, wie in so vielen Hauptkirchen Italiens, eine Mittagslinie gezogen, und zwar hier durch den berühmten Cassini selbst. Sie geht schief durch die Kirche, und die Sonne fällt durch eine kleine Oeffnung im Kirchen-Gewölbe ein.

Ganz vortreffliche Werke der Bologneser alten Mahler sieht man in der sogenannten Academia delle belle arti, in einem Gebäude, in welchem zwei gewaltig große, einfache aber herrliche Säle blos zur Aufstellung dieser Musterwerke erbauet worden sind, und welche das Licht sehr vortheilhaft durch große Kuppeln erhalten.

Wenn ein Reisender, der Italien vor zehn Jahren oder noch früher bereiste, jetzt abermals dieses schöne Land betritt, so wird er in Hinsicht der Gemählde-Sammlungen eine große und zwar sehr vortheilhafte Veränderung finden. Eine große Menge der wichtigsten Bilder waren im ganzen Lande in Kirchen und Klöstern zerstreuet, meistens in sehr schlechtem Lichte aufgestellt, und sehr schmutzig geworden.

Die Aufhebung vieler dieser Stiftungen, das Zusammentragen jener Kunstwerke in der französischen Herrschaftsperiode, und ihre Wande-

Zu Seite 256. 1ster Band.

DEL BOLOGNA.

818.

FACOLTA TEOLOGIC	FACOLTA FILOSOFICA
Ora	9. della Mattina
Teologia Polemica Le- sore Parr. Quattri	. . . .
	9. alle 10.

rungen nach Paris veranlaßte aber, daß sie nach ihrer glücklichen Rückkehr nicht wieder an ihre frühern Stellen kamen, sondern in Galerien aufbewahrt wurden.

Diesem Umstande verdanken manche öffentliche Sammlungen theils ihre Bereicherung, theils ihre Entstehung. Ich will hier nur das alte Rathhaus in Verona, die Galerie Brera in Mailand, die Academia reale in Venedig, die delle belle arti in Bologna, und die gleiches Namens in Florenz nennen; dann die herrlichen Zimmer des Vaticans, und selbst das Capitol.

Es ist zwar richtig, daß in den meisten Fällen ein Gemählde an den Ort gehört, für welchen es der Künstler bestimmt hat, und daß das Aufmarschiren von Gemählden, oft des verschiedensten Inhaltes und Werthes, in Reihe und Glied an einer großen Wand manches Nachtheilige und Widrige mit sich führt. Allein dieß sind die Fehler aller Galerien von Kunstwerken, und weit bequemer ist es doch, man sieht hundert Kunstwerke in einem Saale vereinigt, als wenn man hundert Meilen herum reisen muß, um sie einzeln aufzusuchen. Hierzu kömmt noch, daß in Kirchen und Klöstern beinahe stets ein sehr schlechtes Licht für dergleichen Gegenstände ist.

Die Franzosen, welche zu dem häufigen sogenannten Säcularisiren oder Aufheben von Kirchen

und Klöstern den Ton angaben und so viele Bilder, ich möchte sagen wegfouragirten, haben also, da alles so gekommen ist, wie es kam, für Italiens Kunstschätze wirklich Verdienste: besonders auch dadurch, daß sie viele Gemählde, die ungeheuer gelitten hatten, mit unglaublicher Geduld, Geschicklichkeit und großem Kostenaufwande säuberten.

Das herrliche Werk des Fra Bartolomeo, der heil. Markus in Florenz, war auf fehlerhaftem Holz gemahlt und ist herrlich von den Franzosen auf Leinwand gebracht worden. Eben so das Wunderbild Raphaels, la Madonna di Foligno, jetzt im Vatican! Auf diese Art hat im Ganzen genommen die Reise nach und von Paris den italienischen Gemählden sehr gut zugesagt!

Außer den vortrefflichsten Werken des Augostino, Luigi und Annibale Carraci, sind wunderschöne Guercino's in der Accademia zu Bologna vorhanden. Eben so von Domenichino, Guido Reni und dem alten tüchtigen Francia.

In andern Sälen sind Gypsabgüsse der vorzüglichsten Antiken aus Rom, von sehr geschickter Hand gemacht, aufgestellt, um jungen Zeichnern zu Studien zu dienen.

Von einem lebenden Künstler, dem Professor Giacomo di Maria in Bologna, war eine sehr schöne Gruppe in Lebensgröße von Marmor aufge-

stellt: Virginius, wie er so eben seine Tochter getödtet hat; dieß Kunstwerk war für 25,000 Franken zu kaufen.

Die Gemählde-Sammlung des Grafen Mareschalchi, von seinem Vater, dem Minister der ehemaligen cisalpinischen Republik angelegt, enthält sehr viele und ganz vortreffliche Gemählde aus allen Schulen, die er größtentheils während seines Aufenthalts in Paris, zu günstigen Zeitpunkten erkauft hatte. Ein Christus mit drei kleinen Engeln von Correggio war wundervoll schön! Eben so ein Ecce Homo aus Leonhard da Vinci's Schule; der Kopf eines Venetianers von Titian u. a. m. Es waren, wie ich hörte, jetzt die meisten dieser Sachen zu verkaufen.

Ich kann Bologna nicht verlassen, ohne einer Sache zu gedenken, die gewissermaaßen das Wahrzeichen dieser Stadt ist: nämlich des bekannten schiefen Thurmes, der den Namen Garisendi führt. Er steht dicht neben einem der höchsten Thürme Italiens, welcher Asinelli heißt und an 380 Fuß hoch ist. Beide sind vierseitig und von gewöhnlichen Mauerziegeln gebaut. Der erste aber ist unvollendet und nur gegen 140 Fuß hoch. Seine sehr schiefe Lage ist ungemein auffallend und gewährt einen ängstlichen Anblick. Viele Reisebeschreiber geben an, er, so wie auch der schöne Glockenthurm beim Dom zu Pisa, wäre als ein

besonderes Kunststück des Baumeisters mit Fleiß in einer so bedeutend von der senkrechten Richtung abweichenden Stellung erbauet. Dieß ist aber gewiß nicht der Fall, sondern die Senkung des Grundes ist die Ursache. Schon abgesehen davon, daß ein italienischer Baumeister wohl kaum einer so einfältigen Idee fähig wäre, so spricht auch dieses offenbar gegen jene Meinung, daß die Schichten der Ziegelsteine gegen den Horizont geneigt liegen, welches sie ganz gewiß nur einer spätern Senkung zu verdanken haben. Denn hätte der Thurm wirklich sollen schief gebaut werden, so wären doch ganz gewiß die einzelnen Schichten horizontal gemauert worden. Uebrigens ist er ohne Dach und ganz unvollendet, da der Fortbau wahrscheinlich sogleich sistirt wurde, als man bemerkte, daß der Grund nicht fest genug war.

Ich habe überhaupt in Italien ungemein viele schiefe Thürme bemerkt, wenn sie auch nicht alle so auffallend schief waren, wie der in Bologna und in Pisa. In Venedig ist dieß wegen des sumpfigen Grundes in den Lagunen sehr natürlich, und beinahe war es nicht anders zu erwarten. Ein Viertel aller venetianischen Thürme weichen von der senkrechten Richtung ab. In Pisa, wo auch sogar das ganze Battisterio merklich schief steht, und wo sich außer dem großen Glockenthurme beim Dom noch sehr viele andere Thürme der Stadt

nach einer Seite neigen, schreibe ich es dem flachen Thal zu, welches ganz mit Geschieben oder Gerölle ausgefüllt ist, da dieses breite Thal eigentlich das Flußbette des Arno ist. Wenn man nun auch beim Grundgraben durch diesen lockern Boden hindurch bis auf festern niedergegangen ist, so sind doch die obern Schichten in so vielen Jahren durch das Wasser, welches sie einsaugen und das sich in ihnen nach dem Arno in der Erde hinzieht, locker, und nach und nach etwas ausgewaschen geworden, so daß sie wenigstens dem Seitendruck nicht gehörig widerstehen können. Daher hängt auch der Glockenthurm nach der Gegend des Arno zu.

An noch andern Punkten Italiens mag wohl der dortige jüngere Kalkstein Schuld seyn, da dieser so gern hin und wieder Hohlungen bildet, und ihm daher, besonders bei Erdstößen, nicht recht zu trauen ist.

XXVIII.

Reise nach Florenz.

In kurzer Entfernung von Bologna fängt der Weg schon an zu steigen, und unmerklich befindet man sich am Fuße des Apennins, dessen höchsten Uebergangspunkt man erst nach einigen Poststationen erreicht. Dieses Gebirge bietet wenig Mahlerisches dar, da es aus sehr einfachen, meistens

sehr kahlen Berggipfeln bestehet. Die Aussicht in die Ebene von Bologna ist noch das einzige etwas Angenehme für das Auge, und ganz interessant ist der Blick, den man aber nur auf einer sehr kleinen Strecke Weges genießt, welcher das Mittelländische und Adriatische Meer zu gleicher Zeit sehen läßt.

Die Vegetation auf den obern Punkten des Apennin ist sehr dürftig, aber merkwürdig ist hin und wieder die mineralogische Beschaffenheit. Beinahe vier Meilen lang vom nordwestlichen Fuße an besteht das Gebirge, über welches man fährt, aus lauter aufgeschwemmtem, zusammen gebackenem Sande: denn obgleich dieser Sand nicht fließt, sondern oft in senkrechten Wänden eine Zeitlang stehen bleibt, und völlig deutlich geschichtet ist, so ist er doch so wenig compact, daß man ihn unmöglich Sandstein nennen kann, wenn man den gewöhnlichen Begriff von Sandstein damit verbindet. Man kann ihn überall mit einer Hacke, und selbst mit bloßem Spaten bearbeiten, und wenn Stücke davon auf die Straße gefallen waren, so trennten die Wegewärter solche ohne Mühe auseinander. Diese weiche Beschaffenheit des Gebirges hatte eine Verlegung der Straße nöthig gemacht, welche jetzt ganz neu gebaut war. An vielen Punkten, wo man aus dieser Ursache das Gebirge durchgraben hatte und die Seiten senkrecht

in die Höhe standen, löseten sich sehr große Schollen ab, und man war in Gefahr, daß sie bis in den Wagen fallen könnten.

Die Schichtung dieses dichten Sandgebirges war sehr deutlich, doch konnte ich ein allgemeines Streichen und Fallen nicht bestimmen.

Was dieses Gebirge noch merkwürdiger macht, ist nicht nur die große Ausdauer desselben auf so bedeutende Höhe, sondern auch die vielen Schichten Muscheln und einiger Schnecken — meist Turbiniten, welche mit etwas Mergel umgeben, häufig in demselben vorkamen: jedoch stets in besondern Schichten, und nicht im Sande hin und wieder eingestreut. Auch kommen zuweilen Schichten von ein bis zwei Fuß Mächtigkeit vor, in denen sehr viel größere Quarzkieselgeschiebe befindlich sind. Sehr wahrscheinlich ist dieses Sandgebirge auf den Alpenkalkstein aufgelagert, der den ganzen Apennin ausmacht und der sich auch sogleich zeigte, als jener feste Sand aufhörte. Dieser Kalkstein hielt bis Florenz aus, und hatte nur bei Pietra mala, dicht auf der toscanischen und bolognesischen Grenze eine merkwürdige Unterbrechung, durch den vielen vulcanischen Trapp, welcher hier als unleugbarer Ueberrest ehemaliger großer vulkanischen Thätigkeit von Nordwest nach Südost beinahe eine viertel deutsche Meile lang aushält. In der entgegengesetzten Weltgegend ist dieses vulcanische Trapp-

gebirge noch weiter anzutreffen, und hier ist der merkwürdige Punkt, wo stets aus den Klüften des Trappes und oft mitten durch die lockern kleinern Steine Flammen hervorbrechen, besonders wenn man mit einem Stabe schnell in dem Steingerölle hinfährt, und kleine Furchen macht.

Die Straße war sehr lebhaft, theils durch Reisende, theils durch Frachtfuhren. Letztere waren stets mit Maulthieren bespannt: zuweilen auch nur mit großen Eseln. — An Klingeln und Glöckchen fehlt es dem Geschirr der Maulthiere nie: sie haben, da sie stets in zweirädrigen Wagen gehen, kleine Sättel auf dem Rücken mit einem grade in die Höhe stehenden, oft einen Fuß hohen Sattelknopf. Dieser und der kleine Sattel selbst ist mit blinkenden messingenen Nägeln beschlagen, oft ganz mit figurirtem Messingblech überzogen. So wie es anfängt zu regnen, werden die Maulthiere zugedeckt: die Decken sind größtentheils von feinem Scharlachtuch und mit gelben Band eingefaßt. Dieß giebt ihnen ein ganz sonderbares Ansehen. Hört der Regen auf und ist die Decke trocken, so wird sie sehr nett aufgerollt und wieder auf dem kleinen Sattel befestigt. Fast alle Frachtwagen sind über und über mit Oehlfarbe und Mennigroth angestrichen, und ihre Führer in kurzen Jacken und Beinkleidern von dunkelgrünem oder dunkelblauem Manchester gekleidet. Eine

kleine Karavane solcher Frachtfuhrleute oder Vetturini, hat daher ein recht elegantes Ansehen.

Es wunderte mich, daß in den Gegenden des Apennin die vierrädrigen Wagen so sehr selten zu sehen waren, da beim Herabfahren steiler Höhen die zweirädrigen so schwer zu hemmen sind. Man führte diese Operation hier so aus, daß an der einen Gabel ein langer Baum unterhalb angebracht war, und über die Achse oder Nabe des Rades wegging: hinter demselben konnte er mit einem Strick an das Ende des Wagens mehr oder weniger stramm angebunden werden, um ihn auf die Nabe des Rades anzudrücken, und dadurch eine Friction hervorzubringen, welche als Hemmung hinreichen soll. Ich sah aber sehr oft bei steilen Abhängen, daß es schlecht mit dieser Hemmung von Statten ging.

Die Straße auf dem Apennin ist zuweilen so beschaffen, daß man Meilen lang Vorspann mit Ochsen nehmen muß, welches auf ungefähr drei bis vier Punkten geschieht und freilich nur ein langsames Fortkommen gestattet.

Hat man den Rücken des Gebirges erreicht, so geht es bis eine Stunde vor Florenz bergab: die Vegetation wird freundlicher: es zeigen sich Oehlgärten und die Trauben hiengen in üppiger Fülle an den Reben: die Felder sind schön bestellt, und man sieht viele nette Villen: doch kam uns, als wir die letzten Meilen zurücklegten, nichts

davon zu Gesicht, da es schon ziemlich spät und finster geworden war, als wir in Florenz anlangten, und in dem Musterwirthshause des Herrn Schneider abtraten, welches so gut eingerichtet ist, daß es von Fremden, die sehr viel gereist sind, für das Beste auf dem festen Lande erklärt wird.

XXIX.

Florenz als Stadt. Gebäude.

Florenz als Stadt kann sich weder mit Mailand, noch mit Venedig, Rom noch Neapel messen, da es bedeutend kleiner als diese Städte und auch nicht so schön gebaut als z. B. Mailand ist. Dennoch aber ist es einer der angenehmsten Orte Italiens für einen längern Aufenthalt, und sehr viele Ausländer wählen sich Florenz, um oft Jahre lang hier zu wohnen.

Die Gegend ist sehr angenehm, ohne eben schön zu seyn; die heitere, freundliche Beschaffenheit des Orts, das gesunde Clima, die herrlichen Kunstsammlungen und das gefällige, artige und sich in vielen Dingen dem Deutschen nähernde Betragen der Florentiner, geben diesem Ort einen ganz besondern Reiz. Die Polizei ist sehr gut: die öffentliche Sicherheit im ganzen Toscanischen vortrefflich, und, was auch einem Fremden recht wohl thut, es scheint sich jeder ziemlich glücklich

zu fühlen. Ich habe wenig Länder gesehen, in denen man so zufrieden mit der Verfassung und Regierung war, als in Toscana. Der Hof lebt sehr anständig, ohne übertriebenen Luxus und ist sehr human, ohne seiner Würde etwas zu vergeben. Die große Liberalität, mit welcher die drei großen Kunstsammlungen dem Publico geöffnet werden, und die große Bequemlichkeit, mit welcher man die reichhaltigsten derselben, die im sogenannten Palais degli offizii aufgestellte, betrachten kann, machen den Aufenthalt in diesem wahren Musensitz höchst angenehm.

Der Arno durchströmt die Stadt, und obgleich sein Wasser stets trübe aussieht, so macht doch der muntere Wellenschlag des rasch fließenden Stroms einen angenehmen Eindruck. Vier breite und schöne Brücken führen über den Fluß; die eine von ihnen ist zu beiden Seiten mit Gebäuden besetzt, in denen der größte Theil der hiesigen Goldarbeiter und Juweliere wohnet, welche hier ihre Waaren sehr in das Auge fallend aufstellen. Die Ufer des Arno sind sehr breite Quais, welche, wie die ganze Stadt mit großen Platten von dichtem Kalkstein gepflastert und dann mit schönen Häusern und Pallästen besetzt sind. An freien Pallästen fehlt es nicht, und eine eigenthümliche Zierde sind die vielen, auf solchen Plätzen aufgestellten plastischen Kunstwerke.

Die meisten derselben sind von weißem Marmor, denn von Bronce ist nur die Statüe Equestris von Cosmus dem Ersten von dem tüchtigen Niederländer Jean de Bologne gegossen, und der schöne Perseus in Lebensgröße von Benvenuto Cellini. Dieser letztere nebst dem herlichen Sabinerraub von Marmor, auch von Jean de Bologna, steht in einer Art von Halle, welche la loggia dei Lanzi heißt. Wie man sagt, war diese hohe Halle eigentlich zur Aufstellung der berühmten Gruppe der Niobe bestimmt. Der große Platz des alten großherzoglichen Pallastes mit dessen abentheuerlichem Thurm und stetem Menschengewühl enthält außer den oben genannten Zierden jener Halle noch einige andere, wie z. B. einen, jedoch etwas mittelmäßigen Neptun, umgeben von Meerpferden und andern Hofchargen aus dem Reich der Gewässer.

An einem andern Ort ist eine herrliche Gruppe von Jean de Bologne aus weißem Marmor aufgestellt: Hercules mit einem Centauer im Kampfe, und so sind noch mehrere schöne Bildwerke angebracht. Selbst im innern Raum der Höfe mancher Palläste sieht man herrliche Sachen; unter andern in den Hallen des Hofes im Palazzo Medicis, woselbst eine große Menge alter, römischer Inschriften, Basreliefs und Figuren befestigt sind, zu denen man völlig ungehinderten Zugang hat.

Daß in einer Stadt, in welcher die Mediceer herrschten und welche einen Buonarotti besaß, für den Architect großer Genuß zu finden ist, läßt sich wohl erwarten, und in der That hat man auch hier recht viel Herrliches an Kirchen und Pallästen zu sehen. Besonders zeichnen sich letztere sehr vor denen in andern großen Italienischen Städten aus, und haben viel Eigenthümliches. Das Gepräge großen Ernstes, der Festigkeit, ja fast des Trotzes ist an ihnen nicht zu verkennen. Ob dieß dem Sinn der damaligen Erbauer, oder den unruhigen, kriegerischen Zeiten und öfteren bürgerlichen Kämpfen, oder der Mode oder einer andern Ursache zuzuschreiben ist, will ich dahin gestellt seyn lassen, da zu einer solchen Untersuchung mehr Kenntnisse gehören, als ich in diesem Fache besitze. Als Typus dieser ausgezeichneten florentinischen großen Gebäude sticht wohl der Palazzo Pitti am meisten hervor, so wie dann wohl die Palläste Strozzi und Medicis kommen dürften.

Das Eigenthümliche dieser Bauart besteht in großer Einfachheit des Aeußern, in großer Abgeschlossenheit des Ganzen, und zeigt sich vorzüglich in sehr starken Mauern, wenigen, nicht übergroßen, Fenstern, und der Sonderbarkeit, daß die großen, regelmäßigen Werkstücke keinen Abputz erhalten, sondern nur an allen 4 Kanten, die dann die Fugen begrenzen, etwas abgearbeitet sind, so daß

über dieselben hinaus der Stein wie ein Basrelief — ich möchte sagen wie eine Geschwulst, — um einige Zoll hervorsteht. Dieß macht einen gewaltig ernsten Eindruck, der aber nicht unangenehm ist, denn sonst würde man ihn finster nennen. Auf diese einfache Art ist die Außenseite des ganzn Palazzo Pitti, in welchem gegenwärtig der Großherzog von Toscana wohnt, von oben bis unten beschaffen. Bei andern Pallästen ist dieses Bauwerk, gewöhnlich nur bis an die Fenster des ersten Stockwerks reichend, oder etwa noch an den Seiten der Häuser angebracht. Aber nicht alle Florentiner Palläste sind von dieser Bauart: viele sind moderner und in anderm Geschmack gebaut.

Kirchen.

Florenz besitzt viele und vortreffliche Kirchen. Wem ist der berühmte Dom, oder Santa Maria del Fiore, dieser Triumph der Baukunst, nicht bekannt! Die große Kuppel war die erste, die in solcher Größe ausgeführt wurde; denn die noch mächtigere von St. Peter, von Buonarotti, wurde später erbaut. Das Aeußere des Doms und des dabei stehenden Glockenthurmes, ist ganz mit weißem und dunkelm bunten Marmor belegt, welches Vielen ungemein gefällt. Ich muß frei gestehen, auf mich machte diese Bekleidung keinen ange-

nehmen Eindruck: sie sieht zu Tischlerartig aus, und gleicht mehr einer zierlichen Vertäfelung, als wie einer Bedeckung eines so großen ehrwürdigen Gebäudes: besonders der Glockenthurm gefällt mir in dieser Hinsicht nicht, und die dünnen gewundenen Säulchen in den Fenstern sehen mir zu gedrechselt aus. Eben so wenig gefällt mir die äußere Marmorbekleidung der dicht dabei stehenden achteckigen Taufkirche, il battisterio oder la chiesa di S. Giovanni, die wirklich dadurch etwas Aehnliches mit einer großen Bude erhält, in welcher ein Panorama aufgestellt ist. Doch herrlich sind die Thüren aus Bronce, welche diesen Tauftempel zieren, von Lorenzo Ghiberti und Andrea Ugolini aus Pisa, mit vortrefflichen Basreliefs. Die Kuppel ist inwendig, und die Gewölbe über den Bronce-Thüren sind von innen und nach außen oder nach der Straße zu mit Mosaik ausgelegt, so wie in der Markuskirche zu Venedig.

Das Innere des Doms ist ziemlich einfach, und scheint bei seinen gewaltigen Dimensionen, troz der verschiedenen Denkmäler von großen Künstlern gearbeitet, dennoch leer. Die Fenster sind sehr schmal, und sehr viele bestehen aus bunten Glasmahlereien, welche ein gewisses Dunkel von einer recht angenehmen Wirkung verursacht.

Die Kirche zu St. Lorenzo enthält viele kostbare Dinge. Besonders zieht die Pracht des Hoch-

altars die Augen auf sich, an welchem der Lazurstein, ich möchte sagen, verschwendet ist: ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Menge desselben gegen drei Centner schätze. Nun schließe man auf den Werth, wenn man auch nur den Preis dieses, den herrlichen Ultramarin gebenden, Foßils berücksichtigen wollte. Auch außer diesem Stein sind noch sehr schöne andere, als Onyxe, Agathe und dergl. von großer Schönheit angebracht. Bei dieser Kirche sind zwei sehr berühmte Kapellen: die eine größere, in Form einer Rotunda gebaut, heißt die Begräbnißkapelle: und steht auf großen Gewölben, in welchen viele der alten Herrscher von Florenz begraben liegen. In den Nischen dieser Rotunda sind mehrere Standbilder jener Begrabenen von Bronce, so wie große Sarcophage. Letztere meistens von herrlich polirtem Granit und Syenit, den man von alten egyptischen Denkmalen genommen haben soll. Das ganze Innere dieser großen Kapelle ist mit Steinen bekleidet, welche herrlich polirt sind. Ganz ausgezeichnete Granite und Marmorarten, besonders ein weiß und blutroth gefleckter aus Sicilien, Jaspis, Agathe, Chalcedon und Lazurstein und ein merkwürdiges Gestein, angeblich aus Corsica, welches, so viel ich an den großen geschliffenen Stücken erkennen konnte, ein dichtes Pistacit-Gestein ist, von welchem man sehr viel bei Verzierung der

Wände von oben bis unten angewendet hat. Die Kuppel war noch nicht bekleidet, und es würden noch ein paar Millionen dazu gehören, wenn diese ganze Begräbnißkapelle in der angefangenen Art beendigt werden sollte. Dieß wird aber wohl nie geschehen, und ist eben auch nicht sehr Schade, da guter Geschmack durchaus in dieser Anlage fehlt, und nur Pracht und Kostbarkeit darin herrscht, und selbst diese nicht einmal eine angenehme Wirkung hervorbringt.

Weit höheren Genuß gewährt die sogenannte neue Kapelle, welche die Begräbnisse einiger Mediceer und einige ganz herrliche Arbeiten von weißem Marmor von Buonarotti enthält. Besonders schön ist ein Lorenzo Medicis, sitzend und in nachdenkender Stellung.

Die Kirche St. Maria Novella ist ebenfalls sehr groß, und hat eine vortreffliche Facade, welche den großen freien Platz vor ihr gar sehr ziert. Im Innern enthält sie sehr schöne Gemählde über den Altären, und macht durch ihre Verzierungen und gefällige Bauart einen sehr angenehmen Eindruck.

Sie hängt mit einem großen Dominicaner-Kloster zusammen, welches durch die vortrefflichen geistigen Producte, die es liefert, berühmt ist: aber nur durch die geistigen Producte seiner Apotheke,

welche besonders einen sehr geschätzten Spirito di rosoglio verfertiget.

Die schönsten Kirchengemählde sieht man in der herrlichen Franziscanerkirche St. Croce, besonders einige ganz wundervolle Allori's in der einen Kapelle neben dem Hochaltare. Auch enthält diese Kirche die Begräbnißdenkmale vieler großer Männer, von denen ich nur Buonarotti, Galiläi, Machiavell nennen will. Man muß diese Kirche mehrmals besuchen, um alle ihre Schönheiten ganz kennen zu lernen.

Sonntags waren die meisten dieser Tempel völlig gefüllt, so daß man nicht ohne Mühe durch die Menge kommen konnte, und die Florentiner Stadt- und Landmädchen lieferten manches recht schöne Gesicht.

Galerien. Museum Florentinum.

Das berühmte Museum Florentinum enthält Kunstwerke aller Art: denn außer mehrern hunderten der herrlichsten Gemählde aller Schulen, und einer gleichen Menge Antiken, sind hier noch ganz herrliche alte und neuere Kunstwerke von Bronce, sogenannte etrurische Vasen, Gemmen, edle Steine, und Geräthschaften aus vergangenen alten Zeiten aufgestellt. Diese Sammlung wird in Florenz, zum Unterschied von noch zwei öffent-

lichen, la Galleria degli uffizii genannt, weil sie in einem großen hufeisenförmigen Gebäude befindlich ist, in dessen erstem Stockwerk mehrere Behörden — ufficii — ihre Versammlungen halten. Eine Beschreibung der großen Schätze dieser Galerie kann ich hier unmöglich liefern, da ihre Anzahl zu groß ist: das große Bibliothekenwerk Museum Florentinum enthält sehr viele derselben in Abbildungen und Beschreibungen, und eine Art catalogue raisonné unter der Aufschrift Galerie imperiale et royale de Florence 1817 bei Joseph Landi, für einen Gulden zu haben, liefert eine gute Nachweisung aller vorhandenen Herrlichkeiten. Ich will Sie daher, mein Leser, nur mit der äußern Einrichtung und Aufstellung dieses vortrefflichen Museums bekannt machen.

Wenn man ein paar zwar sehr hohe, aber auch sehr breite und schöne Treppen erstiegen hat, tritt man durch ein paar kleine auch schon mit herrlichen alten Marmor-Sachen gefüllte Vorgemächer, in einen langen Gang, der sehr breit ist, und längst des ganzen hufeisenförmigen Gebäudes herumläuft. Seine Fenster gehen nach der innern Seite. In diesen im Ganzen über zehntehalb hundert Fuß langen Corridors sind antike Marmor-Statüen, Köpfe, Sarcophage u. dergl. aufgestellt; doch sind auch außer einer Copie der berühmten Gruppe des Laocoon im Vatican durch Bandinelli,

einem Bachus von Buonarotti, einem von Sansovino, noch einige, wiewohl wenige Arbeiten von neuerem Dato hier zu sehen.

An den Wänden, den Fenstern gegenüber, sind Gemählde aus der Florentiner Schule aufgehangen: manche von bedeutendem Werth, viele aber nur in historischer Hinsicht merkwürdig.

An die eine der 430 Fuß langen Seiten jener Gänge stoßen große Zimmer; in diesen sind theils Gemählde, theils Bildwerke von größerem Werth aufgestellt, so wie alle die übrigen oben erwähnten Sammlungen, und diese Zimmer sind der wahre Schatz dieses Museums.

Eines von denselben, ist in Form einer Rotunde gebaut, und die mit rothem Seidenzeug bekleideten Wände erhalten das Licht von oben. Dieß ist die berühmte Tribune, welchen Namen man diesem Prachtkabinet gegeben hat. Hier sind fünf der allerschönsten Antiquen aufgestellt. Hier thront die Normal = Venus aller Venusse, die berühmte Mediceische: der Appollino, der Schleifer (Arrotino) die Kämpfer (la Lotta) und der tanzende Faun! Diese fünf Meisterwerke stehen hier auf Fußgestellen im innern Raum der Tribune, so daß man auf allen Seiten um sie herumgehen und sie betrachten kann.

An den Wänden hängen die vorzüglichsten Gemählde, welche die Galerie von den größten Mei=

stern besitzt. Sechs herrliche Raphaels schmücken die Wand links vom Eingang. Der wundervolle Johannes, die herrliche Fornarina, und die bezaubernde Gruppe der Madonna mit dem Christuskind und mit Johannes, der einen Stieglitz hält (daher dieß Bild auch oft la Madonna del Cardellino genannt wird), sind bezaubernd schön! Eben so zwei Bilder Titians, eine liegende Venus vorstellend; der Werke eines Vannucci von Perugia, Andrea del Sarto, Leonhard da Vinci, Corregio nicht zu gedenken.

Zu beiden Seiten dieser Tribune sind nun mehrere anstoßende Zimmer, theils mit Gemählden, theils mit antiken Marmorn, theils mit Broncen und den übrigen Kunstschätzen gefüllt. Es führen diese Zimmer oft Namen nach den Hauptgegenständen, welche sie enthalten.

So hier das Zimmer der modernen Broncen, in welchem die metallne Luftgestalt des berühmten Mercur Jean's de Bologna die meiste Bewunderung erregt, obgleich auch hier Werke eines Benvenuto Cellini, Donatello und Ghiberti vorhanden sind. Ferner das Zimmer der antiken Broncen, die einige große Stücke von ganz unaussprechlicher Schönheit enthalten. In den Schränken der Seitenwände sind ungemein schöne und merkwürdige kleinere Broncen aus der ägyptischen, griechischen und römischen Zeit aufgestellt: die großen Stücke

aber in der Mitte des Saals, unter denen sich der berühmte, am Trasimenischen See gefundne Redner, mit etrurischen Schriftzügen am Rande seines Gewandes, fast in Lebensgröße, vorzüglich auszeichnet.

Merkwürdig in naturhistorischer Hinsicht, war mir ein bronzener herrlicher Torso, das Fragment einer Statue in Lebensgröße. Es war im Meere gefunden worden, und eine Menge der gewöhnlichen Austerschaalen hatten sich in der innern Höhlung fest angesetzt, und waren durch den Grünspan ganz grün gefärbt.

Im Zimmer der etrurischen Vasen sind diese in großer Anzahl vorhanden. Nach dem Museo in Neapel und dem in Wien, ist diese Sammlung gewiß die vollständigste. Sie hat vorzüglich dazu beigetragen, daß die herrlichen Alabaster-Arbeiten, die in Florenz gemacht werden, so schöne Formen haben, weil man in jenen etrurischen Gefäßen die vollendetsten Muster vor sich sah.

Im Saal der Niobe sieht man, außer der weltberühmten Gruppe dieser unglücklichen Familie, noch sehr schöne Gemählde, meistens aus der Niederländischen Schule.

Der Saal des Frate hat seinen Namen von dem hier befindlichen Meisterwerk des Dominikaners Bartholomeus de la Porta, welcher als Mahler gewöhnlich den Namen Frate führt, und

enthält außer diesem Gemählde noch herrliche Sachen von Alexander Allori, Annibal Caracci, Carlo Dolce, und andern großen Meistern.

Das Zimmer alter Inschriften und ägyptischer Denkmähler besitzt besonders unter letzteren sehr schöne Sachen. Vorzüglich war mir ein herrlicher Torso merkwürdig von grünem Jaspis, den ich Heliotrop nennen würde, wäre er nicht gänzlich ohne solche rothe Fleckchen gewesen, deren Vorhandenseyn jenen Stein bezeichnet.

Auch die Steinarten mancher der andern ägyptischen Antiken waren sehr merkwürdig, nur schade, daß in dem bearbeiteten Zustande, in welchem man sie hier sieht, sie dem Mineralogen nicht gehörig kenntlich erscheinen.

Die zwei Zimmer mit den Bildnissen berühmter Mahler sind ungemein unterhaltend, da die Stifter dieser Galerie mit großem Aufwand von Kosten und Mühe, lauter Originale der Abbildungen der berühmtesten Mahler, oft von diesen selbst verfertigt, zusammengebracht haben. Hier die Gesichtszüge der Männer zu sehen, deren Werke man so eben angestaunt und bewundert hat, gewährt ungemein viel Genuß. Die Anzahl dieser Köpfe beläuft sich über 340.

Die zwei Zimmer der Venetianischen Schule enthalten ungemeine Schätze von Titian, Paul

Caliari, Bellino, Bassano und den andern Heroen dieser Schule.

Das Kabinet der Gemmen und edeln Steine besitzt ebenfalls vortreffliche Stücken; doch verlangen namentlich die geschnittenen Steine mehr Muße und Ruhe zu einer gehörigen Betrachtung, als man hier gewöhnlich findet. Viele darunter sind von großem Kunst- und auch hohem Geldwerth.

Nun folgen die Zimmer der Französischen und Niederländischen Schulen, von denen vorzüglich die der letzteren sehr zahlreiche und ganz vortreffliche Bilder enthalten. Diese schönen Werke auch von fremden Meistern geben dieser Galerie einen Vorzug vor allen in ganz Italien, da man in diesen fast ausschließlich blos Italienische Erzeugnisse findet. Die alten Mediceer aber spührten in ganz Europa nach, um das Beste für ihre Sammlungen zu erhalten.

Nun kömmt ein Zimmer, welches der Saal der Italienischen Künstler heißt, und vortreffliche Werke der Mahlerei, jedoch meistens aus der Venetianischen Schule, enthält.

Auf der andern Seite der Tribune folgen zuerst zwei Zimmer mit Gemählden, größtentheils aus der Toscanischen Schule. Ganz herrliche Werke der drei Allori's. Ein Zauberbild von Mariotto Albertinelli, ein Besuch der Maria und Elisabeth!

Den Beschuß macht das sogenannte Cabinet des Hermaphroditen und enthält außer dieser berühmten, liegend vorgestellten schönen Gestalt, noch einige andere herrliche und sehr merkwürdige alte Marmorsachen.

Diese vortreffliche Galerie ist an allen Wochentagen früh von 9 bis 2 Uhr offen: und jeder kann ganz ungehindert hineingehen. Es ist keine Wache vorhanden; nur ein Soldat am Eingange, ohne Gewehr und bestimmt darauf zu sehen, daß man den Stock hier ablegt, den man vielleicht führt. Auch in die Tribune und die zuletzt genannten Kabinets kann man stets ganz allein und ungehindert eingehen. In die andern Zimmer geschieht dieß nur unter Begleitung eines Custoden, und ich kann die Artigkeit und die Gefälligkeit dieser Leute nicht genug rühmen. Besonders gütig war der eine, Sig. Podesta, welcher nicht ermüdete oft zwei, drei Stunden lang und länger uns herum zu führen, und unsere Fragen zu beantworten. An das Annehmen eines Trinkgeldes war nicht zu denken, und selbst die Aufwärter waren hierzu nicht zu bewegen, welches ein höchst seltener, wo nicht ein einziger, Fall bei solchen Anstalten ist.

Auch auf dieser Galerie gewährte das sonderbare Benehmen mancher Fremden zuweilen viel Unterhaltung. So zum Beispiel war das einemal in der himmlischen Tribune ein Kunstkenner,

d'outre mer, auf einem Stuhl hart und fest eingeschlafen, und fing an, der Mediceischen Venus etwas vorzuschnarchen. Ein paar andre kleine dicke Engländer giengen ganz anders mit ihr um: der eine hatte eine Schreibtafel und der andere einen Zollstab, und indem er ihr jeden Finger der doch bekanntlich restaurirten Hände ausmaß, ließ er seinen Befund durch den Andern sogleich niederschreiben.

Diese ganze Sammlung gehört dem Staate, oder ich glaube eigentlich nur der Stadt, und diesem Umstande hat sie es zu verdanken, daß nichts von ihren Schätzen von den Franzosen genommen und nach Paris geführt würde. Dieß Schicksal traf blos die Mediceische Venus, die aber eigentlich nicht genommen, sondern als ein don gratuit erzwungen wurde, wie heut zu Tage bisweilen mit den freiwilligen Anleihen zu geschehen pflegt. Sie ist aber glücklich wieder nach Florenz zurück gekommen und an ihren alten Platz gestellt worden, welches sonst gewöhnlich mit den freiwilligen Anleihen nicht leicht der Fall ist.

Von den Statüen in der Tribune hat die unter dem Namen des Schleifers bekannte, den Alterthumsforschern viel zu schaffen gemacht. Es ist eine männliche halb kniende oder kauernde Figur, die ein breites Messer auf einem Wetzstein andrückt um es zu schärfen, oder zu schleifen,

daher sie obigen Namen erhielt. Da aber der Kopf des Mannes in die Höhe gerichtet und sein Blick keinesweges auf seine Arbeit geheftet ist, so glaubten viele, er handle als ein Horcher, und habe jene Beschäftigung nur gewählt um seine wahre Absicht, die des Behorchens, zu verbergen. Daher führt er auch bei einigen unter andern Benennungen die des Spions, und man ermangelte nicht, sogleich eine große Geschichte für sehr wahrscheinlich zu halten, daß er nämlich derjenige sey, welcher die Verschwörung der Söhne des Brutus erhorcht und dann angegeben habe. Nun machte aber unser große Winkelmann aus der bekannten Stoschischen Sammlung einen Stein bekannt, auf welchem jener Schleifer in derselben Stellung vor dem gebundenen Marsyas zu sehen ist, so wie solches auch noch ein paar aufgefundene Basreliefs enthalten. Es leidet also wohl keinen Zweifel, daß die Meinung derjenigen die richtige sey, die ihn für den Scythen halten, welcher auf Apolls Befehl dem Marsyas die Haut abziehen mußte. In den allerneuesten Zeiten aber hat man sich bei dieser Figur noch nicht beruhigen können, sondern es sind ein paar weltumsegelnde Engländer und chronologische Gelehrte gekommen, welche sagen, hinter diesem kauernden oder lauernden Mann stecken noch ganz andere Dinge. Man sahe seinen Schädel und ganzen Kopf genau an:

wo ist in der ganzen alten Welt einer seines Gleichen zu finden? — wohl aber in der neuesten Welt: denn es ist ein Neu Australischer Schädel, wie er leibt und lebt! Ich selbst bin kein Schädelkenner, und weiß auch nicht wie ohne Verrückung der Erdachse und den Untergang weltumsegelnder Völker die Australier nach dem alten Italien gekommen seyn mögen: ich führe aber diese Geschichte hier an, weil sie bei meinem Aufenthalt in Florenz etwas ganz neues war, und doch manche der dortigen Kunstherrn — denn ich weiß nicht ob es auch Kunstkenner waren — ganz bedenklich machte.

Galerie im Palazzo Pitti.

In Hinsicht der Mannigfaltigkeit der Gegenstände steht diese Galerie dem oben beschriebenen Museo nach, da sie fast nur Gemählde, und auch fast nur von Italienischen Künstlern enthält: allein an innerer Gediegenheit ziehe ich sie jener sehr vor. Sie ist in einigen großen und schönen Zimmern des jetzigen Großherzoglichen Pallastes aufgestellt: leider aber hat manches derselben gar kein gutes Licht. Die herrlichsten Meisterwerke sind hier anzutreffen: über ein Dutzend Raphaels vom ersten Range. Die berühmte Madonna della Sediola ist, so wie sehr viele aus dieser Galerie

nach Paris gewanderten Bilder glücklich zurückgekommen. Wie herrlich ist das Bild Raphaels einer heiligen Familie, welches man la Madonna impannata d. h. mit dem Papierfenster nennt, weil ein solches angebracht ist. Man erzählt, Raphael habe durch das Anbringen dieser florentinischen Sitte eine Anspielung auf seinen Aufenthalt daselbst machen wollen.

Ein würzburger Mahler, Namens Stör, copirte es verkleinert, sehr gut. — Das berühmte Raphaelsche Bildchen, der Traum Ezechiels, ist ganz wundervoll: unser braver Landsmann Herr Wach aus Berlin hatte es copirt, und so vortrefflich, daß selbst die Custoden der dortigen Galerien ganz erstaunt darüber waren.

Es ist diese schöne Copie jetzt ein Besitz der Frau Ministerin von Humbold. — Von Fra Bartolomeo ist hier der berühmte Heilige St. Marcus. Von Vanucci ein Hauptblatt vom herrlichsten Colorit. Von Andrea del Sarto eine Grablegung, welche mir das liebste Bild dieses großen Künstlers ist.

Von Christoph Allori eine Judith mit dem Haupte des Holophernes — ein Bild von unendlicher Schönheit: das Gewand dieser grausamen Donna ist gelb, und man besitzt dieß Bild noch einmal, wiewohl sehr verkleinert von Allori selbst in der Galerie degli uffizii und noch mehrere

gute Copien. Von Rubens ist eine Gruppe le quattro teste, die vier Köpfe, vorhanden, die ausnehmend schön ist: eben so ein paar herrliche Landschaften dieses Künstlers, der so höchst selten Landschaften mahlte. Auch von Salvator Rosa sind ein paar schöne Seestücke hier. Und welche Carlo Dolci's! Das lieblichste Bild dieses Mahlers und ein wahrer Liebling von mir, war ein auf einem Kreuze liegendes, schlafendes Christuskind. Himmlischer kann ein Christuskind nicht seyn!!

In diese Galerie ist der Zutritt nicht so unbeschränkt als in der in den Ufficien, jedoch auch nicht mit großer Mühe verbunden; wohl aber mit einigen Douceurs an die ziemlich faulen Custoden.

Die antiken Marmors, die an den Wänden eines großen Saales stehen, sind schön, aber doch nicht von großer Wichtigkeit.

Ein schönes Product eines noch lebenden Künstlers ist aber in einem eigenen kleinen Kabinet befindlich, nämlich die schöne Venus von Canova, die das Gewand vor sich andrückt. Sie steht in einer kleinen reich verzierten Rotunde ganz allein, und ist wirklich vortrefflich gerathen. Man glaubt zwar an mehreren andern Statüen die Theile genau wieder zu erkennen, die diese Venus ausmachen, allein etwas ganz Neues in dieser Art zu schaffen, was gar keine Aehnlichkeit, sogar

nicht einmal in einzelnen Parthien, mit schon vorhandenen Kunstwerken haben sollte, wäre doch fast zuviel verlangt.

Accademia delle belle arti.

Die dritte öffentliche Galerie in Florenz führt vorstehenden Namen. Eigentlich besteht diese Anstalt schon seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts: ihre gegenwärtige sehr veränderte Einrichtung aber, und ihre Aufstellung im ehemaligen Matthias-Stift verdankt sie dem Großherzog Leopold, so wie auch der jetzige Großherzog ihr viel Schönes aus aufgehobenen Klöstern und Kirchen zugetheilt hat. Man nimmt sich ihrer um so mehr an, da sie vorzüglich zur Bildung junger Künstler bestimmt ist, die hier nach Gyps-Abgüssen zeichnen, und nach den Gemählden mahlen.

Die Gemählde-Sammlung ist bedeutend, und besonders was die Werke aus den ersten Zeiten der auflebenden Oehlmahlerei betrift, höchst merkwürdig. Auch werden in eignen Zimmern die Arbeiten der Zöglinge dieser Academie aufgestellt.

Interessant waren die eben angelangten Gyps-Abgüsse in Griechenland aufgefundener Statüen und Basreliefs, welche der Prinz-Regent von England dem Großherzoge von Toscana geschenkt

hatte. Die Basreliefs stellten Gefechte mit Centauren vor.

Ein Bild Raphaels.

Im Palazzo Pitti ist noch ein Bild Raphaels vorhanden, welches mir beinahe das liebste von allen Raphaels wäre, die ich in Italien sah. Es hängt aber nicht in den Gemächern, wo die oben erwähnten Kunstschätze aufgestellt sind, sondern der Großherzog liebt es so sehr, daß er es in einem von ihm bewohnten Zimmer und zwar als ganz alleinigen Schmuck desselben aufbewahrt. Dieser Umstand macht, daß nur sehr wenig Fremde dasselbe zu sehen bekommen, ja viele sind hier und ahnden und wissen gar nicht, daß dieses herrliche Meisterwerk existirt. Es glückte uns es zu schauen, und ich hatte nachmals Gelegenheit einen kleinen Umriß davon zu bekommen. Da dieß Bild zu wenig bekannt und bis jetzt, so viel mir bekannt, noch nirgend gestochen ist, so habe ich die Contoure desselben stechen lassen und glaube sie werden Ihnen angenehm seyn. Doch freilich was sind diese Umrisse gegen das Original! Unter allen Raphaelschen Madonnen, ich nehme die Dresdner, di Sisto Pio aus, die aber mehr als Himmelskönigin wie als Mutter erscheint, ist gewiß diese die erhabenste und edelste!

Sehr merkwürdig ist noch ein anderes, auch nicht sehr gekanntes Bild Raphaels, welches im Palazzo Tempi gezeigt wird, und ich glaube der einzige Bilderschmuck dieses Hauses ist. Es stellt ganz die nämliche Idee Raphaels dar, wiewohl mit bedeutend abweichender Ausführung. Im Tempischen Bild ist die Zeit nicht zu verkennen, in welcher Raphael noch sehr als Perugino's Schüler mahlte: im andern aber glänzt sein schon völlig ausgebildetes, eignes Genie! Es ist ungemein interessant, genau denselben Gegenstand in diesen zwei Perioden des großen Künstlers bearbeitet zu sehen. Das Gemählde aus dem Casa Tempi muß man aber nothwendig zuerst, und das im Großherzoglichen Pallast nachher betrachten.

Aus dem Palazzo Pitti geht ein verdeckter Gang über den Arno, nämlich über die mit Häusern besetzte Brücke bis in die Galerie degli uffizii, welche mehrere tausend Schritt lang ist. Auch dieser lange Gang, durch den mich ein Bekannter bei meinem zweiten Aufenthalt in Florenz führte, ist mit alten, zum Theil recht guten Bildern versehen.

Privat-Galerien.

Von diesen sind mehrere vorhanden. Ich will nur die im Pallast Corsini und Mozzi erwähnen.

Ersteres besitzt als große Seltenheit die Skitze Raphaels auf grauem Papier mit schwarzer Kreide zu seinem schönen Pabst Julius II., welcher in der Tribune befindlich ist. Die Umrisse sind fein mit Nadeln durchgestochen, um sie dann auf die Leinwand durchzupudern. Dann einige herrliche Carlo Dolci's, namentlich ein Bild die Poesie vorstellend, welches vortrefflich ist. Ein gewaltig großes Blatt von Benvenuti, einem lebenden Künstler, den Tod des Priamus vorstellend, enthielt manches Schöne. Doch hat der Künstler der armen Hecuba ein so fürchterlich lamentables Gesicht gegeben, daß man es kaum ansehen kann, und sämmtliche Prinzessinnen haben die Haare so zierlich geflochten, als ob sie unmittelbar von der Hand des Haarkräuslers entlassen worden wären.

Im Pallast Mozzi ist ein Hauptbild Carlo Dolce's, eine Anbetung der Könige: auch waren einige schöne Copien berühmter alter Gemählde hier. Von obengenanntem Benvenuti ist ein sehr großes historisches Stück aus der neuesten Zeitgeschichte hier aufgestellt. Es enthält aber einige sehr unrichtige Darstellungen, und bei gegenwärtigem Zustande der Dinge hat es an Interesse und Wichtigkeit wohl alles verlohren. Die Mahlerei aber, besonders der in Gerhard's della Notte Manier gemahlte Theil, ist vortrefflich.

Von Bibliotheken, deren es mehrere sehr wichtige in Florenz giebt, habe ich keine gesehen: denn wenn man hierbei keinen bestimmten Zweck hat, so finde ich das Besehen von Bibliotheken ungemein unnütz und langweilig.

Naturalien-Kabinet.

Dieses ist in einem mit dem Pallast Pitti zusammenhängenden großen Gebäude aufgestellt und enthält, was die Mineralien anlangt, sehr schöne Sachen, besonders von der Insel Elba. Der zoologische Theil will so sehr viel nicht sagen: die Conchilien sind das Beste: Schade daß viele Dinge sehr unrichtige Namen führten. Die Universitäts-Sammlung zu Bologna ist weit vorzüglicher.

Schön und sehr berühmt sind die vielen, in mehrern großen Sälen aufgestellten anatomischen Wachspräparate von Fontana: sie sind in Duplo angefertigt, und die Duplicate kamen nach Wien, wo sie in der chirurgischen Academie in der Alster Vorstadt aufgestellt sind.

Außer den Nachbildungen des menschlichen Körpers in Wachs, waren auch noch einige sehr sehenswerthe von Thieren vorhanden, namentlich das Fortschreiten des Ausbrütens eines Huhns, die Anatomie der Weinbergsschnecke, (Helix

Pomatia), des Seidenwurms (Bombyx Mori), und des großen Hummers, Astacus Marinus). Die Fortsetzung dieser Präparaten-Sammlung war aber untersagt worden, weil alla Sua Eccellenza, dem obersten Chef dieser Museen, der Scrupel aufgestoßen war, es möge mit den Pflichten eines guten Christen streiten, die comparative Anatomie zu befördern, da es unschicklich sey die Präparate des Menschen, des Meisterstücks der Schöpfung, mit denen von unvernünftigen Thieren in Vergleichung zu bringen! O Du vernünftige Eccellenza!

Der Professor Joseph Raddi war von dem Großherzog nach Rio Janeiro gesendet worden, um vorzüglich in botanischer Hinsicht zu sammeln: er hatte aber auch einige Mineralien, meistens Granitstücke, und einige tausende von Insecten mitgebracht. Unter letztern waren wahre Wundersachen: vorzüglich in den Geschlechtern Trichius, Cerambyx, Lamia, Saperda, Curculio: die von der gewöhnlichen Bildung abweichendsten Formen, und die sonderbarsten Zeichnungen und Decorationen von Stacheln und Haarbüscheln an den Antennen und Tibien. Auch waren alle diese kleinen zarten Thierchen vortrefflich erhalten, und ich mußte Herrn Raddi's Fleiß bewundern, bei einem fünfmonatlichen Aufenthalt in jenem Lande so viel zusammen gebracht zu haben.

Der botanische Garten wird durch den geschickten Gärtner Baroni sehr gut gepflegt und enthält viele recht schöne Gewächse.

Industrie-Anstalten.

Da in Florenz seit so vielen Jahrhunderten die Musen so sehr verehrt worden sind, so ist es wohl kein Wunder, daß man den Einfluß davon auch in vielen kleinern Anstalten wahrnimmt, die nicht eigentlich Tempel der Kunst genannt werden können. So enthalten die Läden der Jouveliers ungemein geschmackvolle Arbeiten: besonders aber wird schon seit langer Zeit ausschließlich in Florenz eine Art von Mosaik gemacht, und zwar aus ächten Steinarten, welche zum Unterschied von der aus Glas gefertigten, die man gewöhnlich römische Mosaik nennt, florentinische Mosaik, oder di pietra dura heißt. Sie ist ungleich theuerer als die Glasmosaik, besonders was große Stücke betrift, z. B. Tischblätter, welche gewaltig viel Geld kosten. Die schönsten sah ich in Wien; allein auch im Palazzo Pitti, und in ein paar Zimmern der Galerie in den Uffizien sind recht schöne Arbeiten vorhanden. Ganz herrliche Kunstsachen sieht man in den zahlreichen Werkstätten der Arbeiter in Alabaster, die sich meistens Professori d'Alabastro nennen, so wie die Verfertiger der Mosaik Professori di

Mosaiko. Diese Gyps-Professoren liefern nicht nur Vasen und alle Prunkgeschirre aus Alabaster und carrarischem Marmor in den herrlichsten Formen nach dem Muster der edelsten Werke des Alterthums, sondern auch Nachbildungen in großem und verkleinerndem Maaßstabe von den berühmtesten Statuen.

Die Preise sind an Ort und Stelle wirklich recht billig, und es gewährt recht viel Unterhaltung in den reich besetzten Magazinen des alten Pisani auf dem Corso, oder des artigen und sehr honetten Bonelli, im Hause des großen Gasthofbesitzers Schneider, sich umzusehen.

Die vorzügliche Beschaffenheit und Feinheit der Florentiner Strohhüte ist bekannt. Sie werden aus Reißstroh geflochten und es leben viele tausend Menschen in dieser Stadt und in den benachbarten kleinen Städtchen blos vom Flechten des Strohs. So wie man in Gegenden bei uns, in denen viele Tuch- oder viele Strumpf-Fabriquen im Gange sind, in kleinen Orten alle alten Weiber und alle Mädchen mit Wollespinnen oder Stricken auf den Straßen beschäftigt sieht, so ist es in der Nähe von Florenz mit dem Strohflechten. Ueberall haben die Frauenzimmer unter dem einen Arm ein Bündel fein gespaltenes Reißstroh, flechten es und haben den aufgerollten Vorrath fertiger Strohbänder an der andern Seite hängen; und dabei

sind sie eben so gesprächig und gedenken der lieben abwesenden Nachbarn eben so christlich und menschenfreundlich als bei uns!

Es befremdete mich in Florenz eine Glashütte zu sehen, da doch hier das Holz sehr theuer ist. Es gehen aber die italienischen Glashütten mit dem Feuer sehr haushälterisch um, und namentlich im Toscanischen werden die Flaschen dünn wie Papier gemacht.

Es haben zwar alle italienische Flaschen diese Eigenschaft, so wie sie sich auch in der Form gleichen. Sie sind alle völlig Birnenförmig, mit einem sehr langen und sehr engen Halse. Der Boden ist rund, so daß sie nicht stehen könnten, wenn sie nicht sämmtlich mit rundlichen, aus einer Art Schilfgraß gedrehten Geflechten umwickelt würden, und dadurch zugleich eine Art Fuß erhielten. Ein Pfropf kömmt nie auf diese Flaschen, da das Glas nicht halten würde, sondern es wird in den engen Hals einen Zoll hoch Oehl auf den Wein gegossen, welches den Zweck des Pfropfs, nämlich Abhaltung der atmosphärischen Luft sehr gut erfüllt.

Diese Glashütte hatte auch das eigene, keinen eignen Kühlofen zu haben, sondern es wurden geblasene Flaschen zum Temperiren oben auf die Pfeiler zwischen den Hafen gelegt. Die Glasarbeiter waren aber bei weitem nicht so fertig und

geübt in ihrer Kunst als es die böhmischen und deutschen sind.

Oeffentliche Vergnügungen.

Das schönste öffentliche Vergnügen, das man in Florenz haben kann, habe ich Ihnen zwar schon oben angegeben, nämlich der Genuß der herrlichen Galerien: allein man versteht unter jenem Ausdrucke doch meistens mehr die Theater, Spaziergänge u. dgl.

Was nun die Theater betrift, so hat Florenz deren fast zu viele, die denn auch unmöglich immer von der gehörigen Anzahl Zuschauer besucht seyn können. Das Theater la Pergola ist das größte und schönste und sowohl die Oper als auch das Ballet waren recht gut besetzt. Den nächsten Rang behauptet das Theatro al cocomero und dann das Theatro nuovo. Es sind auch noch ein paar andere vorhanden, die aber so schlecht seyn sollen, daß wir keine Lust hatten sie zu besuchen.

Der eleganteste Spaziergang ist der große und herrliche englische Garten hinter dem Palais des Großherzogs, welcher Giardino Boboli heißt. Er ist Sonntags und ich glaube auch Donnerstags öffentlich und wenn die Witterung günstig ist, sieht man hier zu gewissen Stunden ungemein viel elegante Welt. Die schönen Florentinerinnen auf

das geschmackvollste angekleidet, wandeln hier in hohen Gängen von Lorbeer, Myrthen, Buchsbaum, Erdbeerbaum u. dgl. herum.

Als öffentlicher Vergnügungsort, der aber meistens nur zu Pferde oder Wagen besucht wird, dienen die sogenannten Cascini, eine mit uralten himmelhohen Pinien besetzte Wiese, bei welcher ein großes herrschaftliches Vorwerk und mehrere breite Gänge zum Reiten und Fahren sind. Es liegt dieser Platz dicht am Ufer des Arno, und gewährt einen sehr unterhaltenden angenehmen Spaziergang, welcher vorzüglich Sonntags Nachmittags sehr stark besucht wird.

Auch sind noch einige öffentliche große Gartenanlagen vorhanden, und manche Villen auf den benachbarten Bergen gewähren ganz vortreffliche Aussichten auf Florenz und die Gegend. Besonders würde ich die Terrasse von Bellosguarda empfehlen.

Volkstracht.

Ich habe Ihnen schon oben gesagt, daß der Florentiner artiger ist, als die meisten andern Bewohner italienischer Städte. Besonders zeichnet sich dieser herrliche Ort auch dadurch aus, daß seine Straßen bei weitem nicht so sehr, wie im

übrigen Italien, vom steten Geschrei und Lärmen ertönen.

Der gemeine Mann nähert sich hier mehr dem Deutschen und auch in der Tracht kömmt er ihm in vielen Stücken gleich, besonders die Männer. Die Land- und Bürgermädchen gehen fast auch ganz wie in den kleinern wohlhabenden schlesischen Städten, und zeichnen sich nur dadurch aus, daß sie fast ohne Unterschied Filzhüte wie Männer tragen: auf diesen stecken drei schwarze Straußfedern: in den Ohren haben sie ungeheuere große und oft wie ein Handteller breite Ohrenspangen, gewöhnlich mit weißen und rothen Steinchen oder Glas besetzt: hierzu kommen schwarze Manchester-Schuhe mit colossalen silbernen Schnallen, und um den Leib ein zwei Finger breites silbernes oder goldenes Band, dessen beide Enden hinten bis an die Erde herabreichen. Junge Mädchen vom Lande, trugen bei feierlichen Gelegenheiten auch kleine Häubchen von Gold- oder Silberstoff auf dem Kopf, so groß und von der Gestalt eines Stettiner Apfels, mit lang herabhängenden Bändern.

Den lächerlichsten Aufzug machte immer die liebe Geistlichkeit kleiner Orte, wenn sie in die Stadt kam, und ich muß hier eine kleine Beschreibung davon geben, da sie auch für viele andere Gegenden Italiens gilt.

Gewöhnlich reitet der Hochwürdige Herr auf einem ganz kleinen Pferdchen oder auf einem Esel. Dieser trägt einen riesenmäßigen Sattel und fast immer eine große grüne Chabracke darüber. Der Zaum ist von einem zwei Finger breiten Riemen, der über den Sattelknopf wenigstens noch 3 bis 4 Ellen hinaus reicht, und, zierlich durchflochten und mit eleganten Knoten versehen, sich in eine große Quaste endigt. Diesen Zaum windet sich der reitende Herr um seinen Leib.

Der Anzug des Reiters ist meistens der vollständige Amtsornat mit dreistutzigem Huthe, und zuweilen noch mit einem schwarzen Mantel. Sehr oft hat er große Reiter-Handschuhe mit Stolpen an, und die Beine sind mit einer Art Kamaschen von Fingerdickem Leder und unermeßlichen Stolpen eingeschnallt, so daß es aussieht, als habe der Herr ein Paar schuhlose Courier-Stiefel erbeutet; und alle diese Reiter-Anstalten sind wegen eines kleinen dürftig einhertrabenden Esels getroffen! Die Hände des Reiters sind mit dem Halten eines großen Sonnenschirms beschäftigt: daher können sie das Thier nicht leiten und nicht antreiben. Um dieß zu bewirken, wird die Haushälterin und ein Diener gebraucht. Jene muß vorweg gehen, (vielleicht auch, damit sie nicht allein zu Hause bleibe, sondern hübsch unter steter geistlicher Aufsicht sey:) ihrem Schritt folgt der

Esel und der Herr und der Diener wie die heiligen drei Könige dem leitenden Stern. Der Diener macht aber stets die Arriergarde und schlägt oder sticht den Esel, um ihn anzutreiben, wenn er der muntern Haushälterin nicht rasch genug folgt. Von dergleichen geistlichen Familienscenen begegnet man in ganz Italien fast jeden Tag einigen, und für uns Nordländer ist eine solche Caravane, die oft viel ähnliches mit einem travestirten Triumphzug des Bacchus hat, eine höchst comische Erscheinung.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Charpentier, Toussaint von, 1779-1847

Bemerkungen auf einer Reise von Breslau über Salzburg, durch Tyrol, die sü
dliche Schweiz nach Rom, Neapel und Paestum im Jahre 1818

Bd.: 1

Leipzig (1820)

It.sing. 1475 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10469777-2